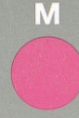
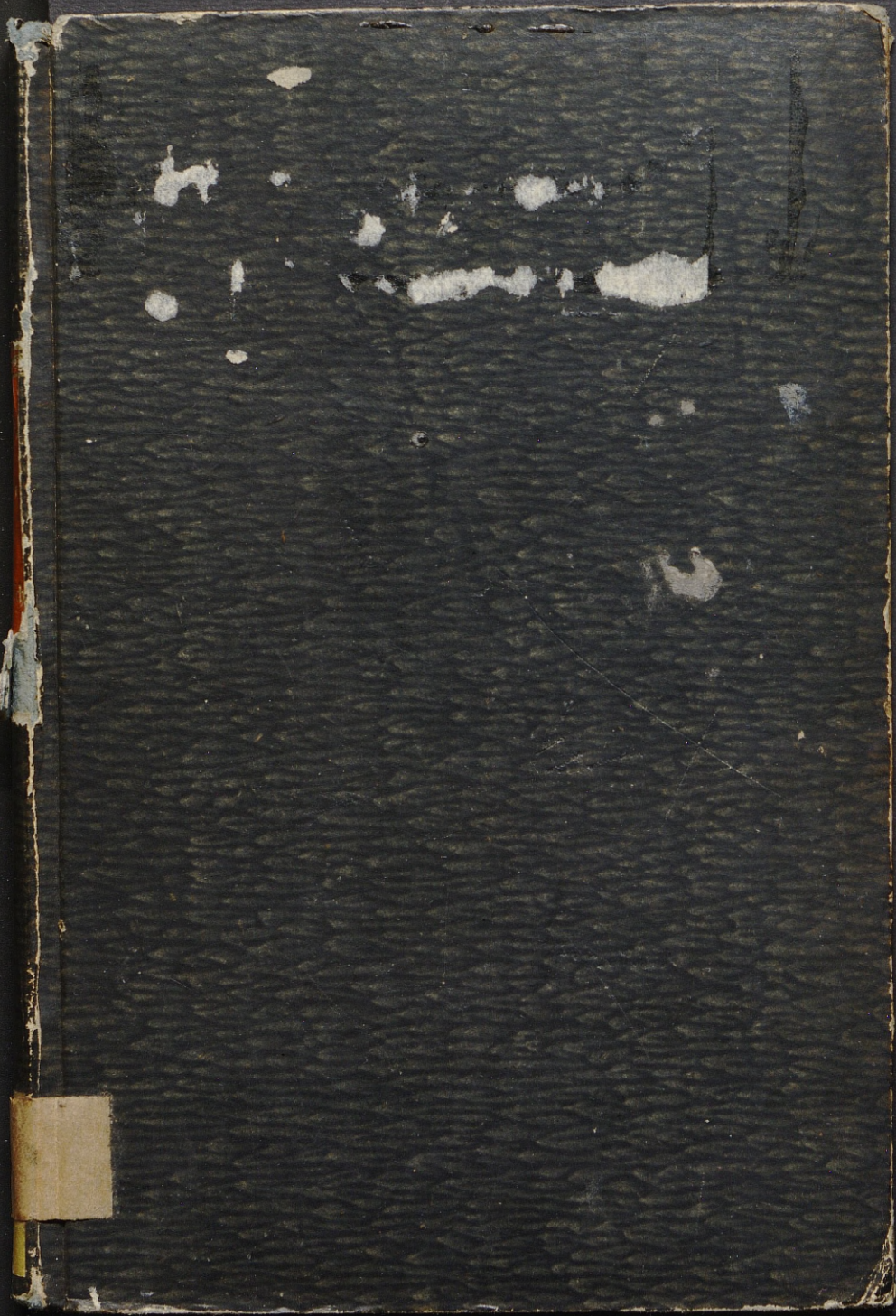




Grey Scale #13



A 1 2 3 4 5 6 M 8 9 10 11 12 13 14 15 B 17 18 19



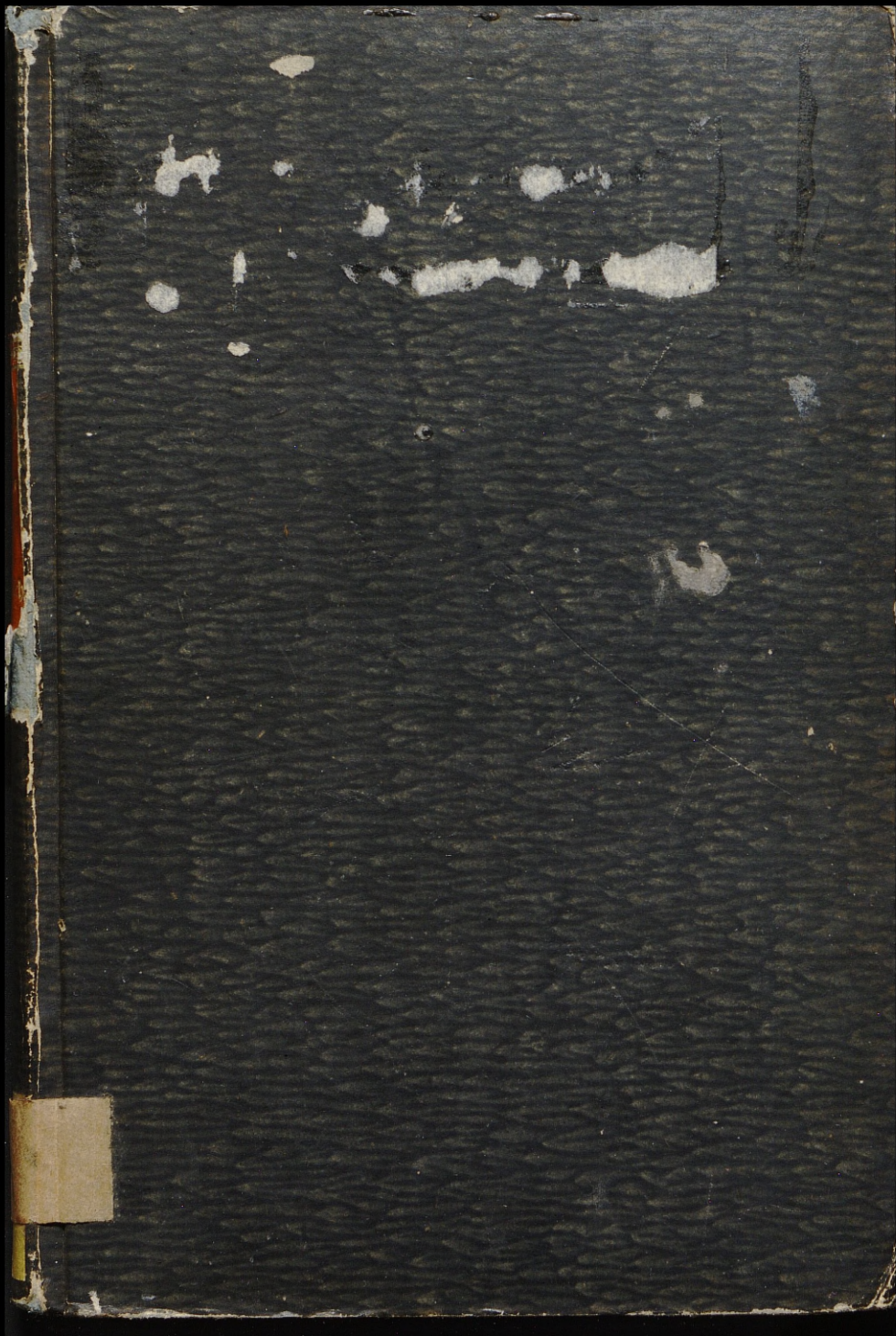
Inches 1 2 3 4 5 6 7 8

Centimetres 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19

Blue Cyan Green Yellow Red Magenta White 3/Color Black

Colour Chart #13

DANES-PICTA .COM



*Gefäß
N. 96*

Geschichte

des

Orientalischen Alterthums

von den ältesten Zeiten

232 B17

bis auf die

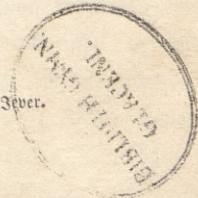
Perseerkriege.

Mit einer synchronistischen Tabelle und zwei kartographischen
Beilagen.

Von

F. Vahle,

Collaborator am Gymnasium zu Jever.



Oldenburg.

Druck und Verlag von Gerhard Stalling.

1864.

931

8261/
1



ZBIORNICA
Księgozbiorów
Zabezpieczonych

V o r w o r t.

Bei der Abfassung des vorliegenden Buches hatte ich zunächst diejenigen gebildeten Laien im Auge, welche, ohne die Muße für das Studium der betreffenden größeren Geschichts- und Reiserwerke finden zu können, dennoch in eingänglicherer Weise, als dies in den meisten Handbüchern der Weltgeschichte geschieht, sich mit den Resultaten der neueren Forschung auf dem Gebiete der Geschichte des orientalischen Alterthums und den Ergebnissen bekannt machen möchten, welche die Entzifferung der Sprache der alten Denkmäler dem Geschichtsschreiber geliefert haben. In zusammenhängender und ansprechender Darstellung, frei von dem gelehrten Apparat, gerade die unbestrittenen Resultate der neueren Forschung vorzuführen, war demnach mein Hauptzweck. Für solche Leser, denen Atlanten der alten Geographie nicht zur Hand sein sollten, sind zur nothdürftigen Orientierung die beiden kartographischen Beilagen beigegeben.

Daneben glaubte ich aber auch auf strebsame Schüler der oberen Classen Rücksicht nehmen zu müssen, welche mit jenem grauen Alterthum, über welches Lehrstunde und Grundriß so wenig bieten und über welches doch neuer-

dings — wie sie hören — so ganz neue Entdeckungen gemacht sind, sich genauer bekannt zu machen wünschen sollten. Für diese vorzugsweise sind die synchronistische Tabelle sowie die Citate bestimmt, die sich lediglich auf leicht zugängliche Quellen beschränken.

Bei dem mit diesen Zielen gegebenen Umfange der Erzählung, glaubte ich der Geschichte der Israeliten nicht einen besonderen Abschnitt widmen zu müssen, da diese in entsprechender Weise meinen Lesern bekannt sein wird. Ebenso hielt ich es für unumgänglich nothwendig, in diesem Buche von der herkömmlichen Chronologie nicht abzuweichen; obgleich die neuesten Astronomen die Sonnenfinsterniß am Halys vom 30. Septbr. 610 v. C. auf den 28. Mai 584 v. C. verlegt haben, ist doch darauf ein allgemein anerkanntes System der Chronologie bislang nicht gegründet worden.

Gern gestehe ich, daß das vorliegende Buch auf selbständige Forschung keinen Anspruch macht, sondern sich wesentlich auf die größeren Geschichtswerke der Neuzeit stützt (unter denen ich vor allen Duncker's Geschichte des Alterthums namhaft machen muß), wenngleich eine Bekanntschaft mit den griechischen Quellen und mit einigen neueren Reisebeschreibungen der Darstellung ab und an zu gute gekommen sein mag; ich werde zufrieden sein, wenn es mir gelungen ist, den Lesern, für welche ich schrieb, den Stoff mundgerecht zu machen.

Fever, im November 1863.

D. B.

I n h a l t.

	Seite
Erstes Buch: Aegypten, von der Gründung des Reiches durch Menes bis zur persischen Eroberung, 3200—525 v. C.	
1. Einleitung	1
2. Das alte Reich von Memphis und sein Untergang durch die Hyksos, 3000—1660 v. C.	7
3. Das Reich von Theben; höchste Blüte Aegyptens, 1660 bis 1200 v. C.	19
4. Die Cultur der alten Aegypter	31
5. Letzter Versuch des Aufschwungs; Aegypten in seiner Entwicklung mit den Großstaaten Asiens, 1200—525 v. C.	52
Zweites Buch: Die semitischen Reiche.	
I. Die Chaldäer in Babel bis zur Erhebung der Assyrer, 2000—1250 v. C.	
1. Einleitung	66
2. Das alte Reich von Babel	70
II. Die Phöniker.	
1. Einleitung	79
2. Die Colonisation, der Handel und die Cultur der Phöniker	84
III. Die Assyrer, von der Gründung des Weltreichs bis zur Zerstörung Ninive's, 1250—606 v. C.	
1. Die ältesten Zeiten des assyrischen Reiches, 1250 bis 800 v. C.	99
2. Die beiden letzten Jahrhunderte des assyrischen Reiches.	
a. Die Assyrer in Syrien, oder bis zur Niederlage Sanheribs, 714 v. C.	111
b. Von der Niederlage Sanheribs bis zur Zerstörung Ninive's, 714—606 v. C.	120

IV. Die semitischen Reiche nach dem Untergange Ninive's bis auf Kyros, 606—550 v. C.	
1. Kleinasien und das lydische Reich	129
2. Das neue Reich von Babylon	143
Drittes Buch: Das medisch-persische Reich.	
I. Die Zeiten vor Kyros.	
1. Einleitung.	
a. Land und Völkerschaften von Iran	154
b. Die religiösen Vorstellungen der alten Iranier	159
2. Die ältesten Zeiten und das Reich der Meder	164
II. Das persische Reich unter Kyros.	
1. Die Erhebung der Perser und der Sturz des me- dischen Reiches	170
2. Die Eroberung von Kleinasien	179
3. Der Untergang des babylonischen Reiches	186
4. Das Ende des Kyros	190
III. Kambyses und die Neugründung des Perserreiches durch Dareios.	
1. Kambyses und die Eroberung Aegyptens	194
2. Der falsche Smerdis	200
3. Die Thronbesteigung des Dareios und die ersten Jahre der Prüfung	207
4. Der Zug des Dareios gegen die Skythen	216
5. Verfassung und Zustände des Perserreiches unter Dareios	223

Verbesserung:

S. 22 u. sonst lies Amun statt Amün.



Erstes Buch.

Aegypten, von der Gründung des Reiches durch Menes bis zur persischen Eroberung.

3200 (?) bis 525 v. C.

1. Einleitung.

Afrika wird durch die große Sahara-Wüste in zwei ungleiche Theile zerlegt. Der größere südliche bildet eine weite Hochebene, deren Randgebirge so nahe an das Meer herantreten, daß nur für eine schmale heißfeuchte Niederung Raum bleibt und den Flüssen meistens nur ein sehr kurzer schiffbarer Unterlauf gestattet wird; es ist dies der Sitz der schwarzen Race, der Neger, die, seit Jahrtausenden ohne allen Einfluß auf die Entwicklung der Menschheit, erst in der neueren Zeit eine traurige Bedeutung für die Culturvölker als Sklaven bekommen haben. Dagegen hat der nördliche Theil, das Hochland der Berberei, von jeher mit Asien und Europa in geschichtlicher Wechselwirkung gestanden; wird es doch von letzterem weder durch das große Sandmeer noch durch den unermesslichen Ocean, sondern nur durch das liebliche Becken des Mittelmeeres geschieden, welches seine Anwohner hüben und drüben zur Schifffahrt und zum Verkehr früh aufforderte, und hängt es doch mit Asien sogar continental zusammen! So finden wir denn auch hier von Alters her einen in der heil. Schrift als Chamiten oder Gamiten bezeichneten

Volkstamm anfässig, dessen Verwandtschaft mit der kaukasischen, weißen Race unbestritten feststeht und welcher ohne Zweifel schon in ältester Zeit von Asien her in jene Gegend eingewandert ist.

Wie nun auch die alten Aegyptier diesem selben Volkstamme angehören, so ist auch geographisch das Stufenland des Nil jenem nördlichen Theile des Erdtheiles zuzurechnen. Und doch nimmt es sowohl diesem wie dem südlichen Hochlande gegenüber oder vielmehr zwischen beiden eine Art Sonderstellung insofern ein, als es, durch die Landenge von Suez in unmittelbarem und durch das rothe Meer in mittelbarem Zusammenhange mit Asien stehend, zugleich den einzigen regelmässigen Abfall des südlichen Hochlandes gegen Norden bildet und auf diese Weise eine Art Verbindung des Nordens mit dem Süden, des Hochlandes mit dem Mittelmeere, Afrikas mit Asien, der schwarzen Race mit der weißen herstellt.

Diese Landschaft wird durch den Nil in ein östliches, das arabische, und ein westliches, das libysche Wüstenplateau getrennt. Zwischen beiden drängt sich in seinem Oberlaufe der Strom in enger Schlucht hindurch; öfters versuchen die Bergketten seinem Laufe Kegel vorzuschieben, die er jedoch in Wasserfällen und Stromschnellen durchbricht. Erst bei Assuan (dem alten Syene, 24° nördl. Breite) ändert sich der Charakter des Stromlaufes: zwar begleiten die felsigen Hochebenen ihn weiter; aber sie treten von seinen Ufern so weit zurück, daß für eine selbst an den schmalsten Stellen doch noch eine Meile breite Thalschlucht Raum bleibt, welche der über 3000 Fuß breite Fluß segnend durchströmt, um bei Cairo (in der Nähe des alten Memphis, 30° nördl. Br.) sich in zwei Arme zu trennen und das sogenannte Delta zu bilden, welches unter 31° 30' nördl. Br. das Mittelmeer berührt.

In dieser Felspalte hat der Nil schon vor und seit Jahrtausenden den fruchtbarsten Boden abgelagert und so dieselbe zu einer langgestreckten und schmalen, aber äußerst gesegneten Dase umgeschaffen. Alljährlich, wenn das kolossale Becken des Nyanzasees, dem der Nil entströmt, in Folge der

äquatorialen Regengüsse angeschwollen ist, beginnt er gegen Ende Juli zu steigen, über seine Ufer auszutreten und die ganze Schlucht mit seinen Wassermassen zu bedecken, bis er gegen Ende September durchschnittlich 20 Fuß über seinem niedrigsten Stande steht, um in ferneren zwei Monaten ebenso langsam wieder zu fallen. Während dieser Zeit der Ueberschwemmung lagert sich der vom Gebirge losgewühlte Schlamm ab; und so ist dort nach und nach ein tiefer Fruchtboden entstanden. Wie einladend zu festen Ansiedelungen und zum Ackerbau mußte aber nun das Niltal sein! Der Strom, der das Fruchthland geschaffen, düngt dasselbe auch alle Jahre von neuem und ersetzt zugleich den fehlenden Regen; der immer blaue Himmel läßt dort die Frucht so rasch gedeihen und reifen, daß der Landmann zwei bis drei Male ernten kann; und gerade in der heißesten Jahreszeit bringen die übergetretenen Wasser Menschen und Vieh die ersohnte Kühlung: nirgend waren und sind die Bedingungen für die erste Cultur des Bodens so günstig wie gerade in Aegypten. Zugleich aber fordert der ruhig dahinströmende Fluß gleichsam selber zur Schifffahrt und zum Verkehr der Anwohner unter einander um so mehr auf, als die sonst so beschwerliche Bergfahrt hier durch den fast 8 Monate lang anhaltenden Nordwind erheblich erleichtert wird, so daß auch bald nicht bloß nach unserer Kenntniß die älteste, sondern wahrscheinlich überhaupt die erste staatliche Gemeinschaft hier im Niltale sich ausgebildet hat.

Und war so der Anfang der Cultur gegeben, so waren auch für ihre weitere Entwicklung die Bedingungen äußerst günstig. Die regelmäßige Wiederkehr und der regelmäßige Verlauf der Ueberschwemmung führten nothwendig auf Beobachtung der Gestirne und auf Berechnung des Jahres; wies schon die nicht immer gleiche Höhe des Wasserstandes auf einfache Messung hin, so ward man bald auch zu einer höheren Feldmestkunst dadurch gezwungen, daß die Grenzen der Aecker durch die Fluthen so leicht verspült wurden; da ferner das Gebiet des Fruchthlandes so beschränkt war, so mußte man bei der Vermehrung der Menschenzahl bald Anstalten zu treffen suchen,

um die befruchtenden Wasser möglichst weit auch auf höher gelegene Strecken zu leiten, wozu eine genaue Vermessung des Niveaus gehörte; endlich aber waren doch der weiteren Ausdehnung des Culturlandes bald unüberschreitbare Grenzen durch die Felsen gesetzt, so daß bald nicht mehr jeder Einwohner auf einen Acker Anspruch machen konnte, sondern auf die Fertigkeit seiner Hände angewiesen werden mußte.

Aber die Lage und die Natur des Landes trug auch die Bedingungen einer höchst eigenthümlichen Cultur in sich. Eingeschlossen zwischen den ewig gleichen, nackten, wüsten Felsen; über sich immer denselben blauen Himmel und um sich immer dasselbe Einerlei von Acker- und Weideland; ohne alle Berührung mit Fremden: so brachte der Aegypter sein vereinzeltcs Dasein hin, so führte das Volk Jahrtausende lang seine einsame Existenz. Was Wunder also, wenn die Cultur hier ganz eigene und solche Wege ging, daß Aegypten schon den alten Griechen das Land der Wunder war und daß, weungleich es gelungen, die Verwandtschaft der Aegypter mit anderen kaukasischen Stämmen nachzuweisen, doch bei keinem Volke mehr als bei diesem die Verschiedenheiten und zwar so sehr überwiegen, daß man kaum begreift, wie sie trotz der obwaltenden Verwandtschaft dennoch in solchem Maße haben entstehen können.

Geographisch zerfällt Aegypten in drei Theile. Der obere Theil, Oberägypten, umfaßt die unmittelbar vor dem letzten Wasserfalle liegende Nilinsel Philä und die Nilufer von Assuan bis zum alten Hermopolis. Fünfzehn Meilen nämlich etwa vor letzterem Orte tritt das arabische Wüstenplateau wieder hart an den Strom heran; und obgleich dafür das libysche Gebirge zurückweicht und dem Nil nach Westen zu den Durchgang gestattet, so ist dieser doch verhältnismäßig sehr schmal und enge und nimmt erst wenig südlich von Hermopolis, von wo der Fluß sich wieder ungehindert ganz nordwärts wendet, einen immer breiter werdenden Raum ein. Das Land unterhalb Hermopolis bis zur Mündung des Stromes bildete lange Zeit einen besonderen Staat, der im Gegensatz gegen das

obere Land als Unterägypten bezeichnet wurde. Erst spätere Geographen haben diesen Namen auf das eigentliche Deltaland beschränkt und das Thal von der Stromspaltung aufwärts bis Hermopolis als Mittelägypten bezeichnet. Denn während dieses noch ganz und gar den Charakter der Felsenschlucht trägt, die hier freilich oft gegen sechs Stunden breit wird; so treten von Memphis an die Felsen rasch nach Nordost und Nordwest zurück und lassen Raum für eine tiefe und breite Meeresbucht, die der Nil durch seine Anschwemmungen erst nach und nach der See abgerungen hat.

Noch weit in unser Jahrhundert hinein war unsere Kenntniß der ältesten Geschichte dieses Landes und seiner Bewohner beschränkt auf die nicht allein verhältnißmäßig wenigen, sondern auch in vielfacher Hinsicht entstellten Nachrichten der griechischen Geschichtschreiber, namentlich des Herodot ¹⁾ und des Diodor ²⁾. Denn bei dem hohen Alter, welches die Geschichte der Aegyptier in der That beansprucht, war dieselbe schon zur Zeit des Herodot ein Alterthum, zu dessen richtiger Auffassung ein Studium auch schon damals erforderlich war; und dazu war er wegen Unkenntniß der ägyptischen Schrift und Sprache nicht im Stande, so daß er also wie auch Diodor auf die Aussagen und Erzählungen anderer beschränkt blieb. — Daneben hatte man die Königslisten des Manetho. Dieser, ein ägyptischer Priester zur Zeit des Ptolemäus Philadelphus ³⁾, hatte im Auftrage seines Königs „die ägyptische Geschichte aus den heiligen Schriften übersetzt;“ doch ist uns von seinem Werke außer einigen wenigen Bruchstücken nur das Verzeichniß der Könige und der Dynastien übrig geblieben, dessen Zahlen so unendlich weit in das Alterthum hinaufführen, daß es wohl verzeihlich ist, wenn man die ältesten Dynastien für rein mythisch oder gar für eine Erfindung des Verfassers ansah

¹⁾ Um 480 v. C. — ²⁾ Um Christi Geburt. — ³⁾ Um 260 v. C.

und seinen Angaben überhaupt wenig Glauben beilegen zu dürfen glaubte. — Endlich hatte man noch die alten Bauwerke und Denkmäler der Aegypter, von denen ein großer Theil in Folge theils der Härte des dazu verwandten Gesteins, theils der ausgezeichnet trockenen Luft des Landes selbst den Jahrtausenden getrogt hat, und deren viele fast lediglich einer frevelhaften oder doch muthwilligen Zerstörungswuth der Menschen ihre Zertrümmerung verdanken. Aber selbst diese Denkmäler, diese Zeugen alter Zeit, was nuzten sie dem Forscher, so lange man ihre Sprache nicht verstand und sie, wie einst Herodot, nur mit stummem Erstaunen betrachten konnte?

Erst vor wenigen Jahrzehenden hat man angefangen, das Verständniß der alten Sprache und Schrift der Aegypter zu erschließen, ¹⁾ und erst darnach ist es der unermüdlchen

¹⁾ Eine umfassende Darstellung, wie man zu der Entzifferung gelangte, würde uns von unserm Zwecke zu weit abführen. Doch sei kurz Folgendes erwähnt. Nachdem man am Ende des vorigen Jahrhunderts mit Hülfe des Koptischen oder Neu-Aegyptischen schon manche überlieferte alte Namen und Wörter zu deuten gelernt und sich einen ungefähren Begriff von der Laut- und Wortbildung der alt-ägyptischen Sprache gemacht hatte, war es im Jahre 1799, daß ein französischer Officier, welcher an dem bekannten Buonaparte'schen Feldzuge in Aegypten theilnahm, in Rosette eine aus der Zeit der Ptolemäer stammende Inschrift in alter Hieroglyphik mit nebenstehender griechischer Uebersetzung fand. Einzelne im griechischen Texte öfter wiederkehrende Wörter wurden im hieroglyphischen Texte nachgesucht und — zunächst rathweise — gefunden, und so hatte man Wörter, von denen man die hieroglyphischen Zeichen gleicherweise wie die aus dem Griechischen bekannten Bedeutungen kannte. Diese suchte man im Koptischen nach, reconstruierte aus diesem das alt-ägyptische Wort in seinen einzelnen Lauten und suchte nun in jenem hieroglyphischen Texte diese Laute wieder, um so nach und nach zum alt-ägyptischen Alphabete zu gelangen. — War man jetzt im Stande, die hieroglyphischen Schriften zu lesen, so hatte man alle neugelesenen Wörter wieder mit Hülfe des Koptischen in ihren Bedeutungen zu erklären, wobei es allerdings zur Controle sowohl wie zur directen Erleichterung diente, daß man einzelne Schriften hatte, in welcher die Hieroglyphik durch nebenstehende Dingbilder erklärt war.

Forschung gelungen, den größten Theil jener Denkmäler zu verstehen und nunmehr, unterstützt von den Nachrichten der Griechen und den Trümmern des Werkes des Manetho, ein ganz neues ungeahntes Licht auf die ältesten Zeiten des ägyptischen Reiches fallen zu lassen.

2. Das alte Reich von Memphis und sein Untergang durch die Hyksos (3000—1660 v. C.)

Der älteste ägyptische Staat hatte die Stadt Memphis zum Mittelpunkt. War die Stelle der Stromspaltung an und für sich einem größeren Zusammenfluß von Menschen und damit der Gründung einer Stadt am günstigsten; so war dieser Ort auch am besten gelegen für die Verbindung des Delta mit der oberen Landschaft und damit gleichsam prädestinirt, als Mittelpunkt eines das Delta und Mittelägypten umfassenden und dann auch in Folge seiner Uebermacht das obere Aegypten in sich aufnehmenden Reiches zu dienen.

Der Anfang dieses Reiches ist, so sehr man sich auch dagegen sträuben möchte, in ein ungeheuer hohes Alterthum zu setzen. Denn Manetho, der ohne allen Zweifel die geschichtlichen Quellen selbst vor sich hatte, setzt nach den Angaben der alten Priester vor den ersten menschlichen König noch mehrere Jahrtausende von Herrschaften der Götter, Halbgötter und Manen — ein Beweis, daß er selber diese mythische Zeit von der folgenden geschichtlichen trennen wollte und zu trennen verstand, so daß wir vollkommen berechtigt sind zu der Annahme, daß dasjenige, was er, der Priester und Gelehrte, aus seinen uralten Quellen uns als Geschichte bietet, auch auf wahrhaft geschichtlicher Grundlage und Ueberlieferung beruht. Zwar zählt seine Königsliste im Ganzen 142 Herrscher in einem Reiche, dessen Untergang (wie wir später sehen werden) nicht nach 2100 v. C. gesetzt werden kann, und diese Angabe wäre allerdings also wohl geeignet, die Glaubwürdigkeit der ganzen Ueberlieferung in Frage zu stellen. Doch es steht fest, daß mehrfache Spaltungen im Reiche stattfanden und somit

oft mehrere Dynastien neben einander regierten, deren Glieder alle in jenen 142 Namen mit verzeichnet sind; und so hat denn der alexandrinische Gelehrte Eratosthenes ¹⁾, sei es nach Manetho, sei es nach dessen Quellen, uns die fortlaufende Reihe der Hauptregenten, der eigentlichen memphitischen Könige überliefert, und seine 38 Königsnamen mit den Angaben über die Dauer ihrer Regierungen finden sich im allgemeinen bei Manetho wieder. Dazu kommt nun aber als entscheidender Beweis, daß beide Listen uns wirkliche Geschichte geben, der Umstand, daß von Königen, die 300—400 Jahre nach dem ersten Könige regiert haben sollen, Baudenkmäler mit ihren Namen bis auf den heutigen Tag erhalten sind. Somit sind wir gezwungen, die Ueberlieferungen des Manetho und des Eratosthenes als auf geschichtlichen Quellen ruhend anzusehen und weil darnach das alte Reich von Memphis 1076 Jahre gedauert haben soll, dasselbe aber nicht später als 2100 v. C. untergegangen sein kann, den Herrscher, der ganz Aegypten unter seinem Scepter vereinigte, wenigstens noch etwa zwei Jahrhunderte vor 3000 v. C. zu setzen. Wie viele Jahrhunderte oder Jahrtausende aber vor dieser Geschichte eines ägyptischen Reiches vergangen sein mögen, wo die einzelnen Dörfer, Städte und Landschaften ein gesondertes Leben führten, darüber können wir freilich nur unbestimmte Vermuthungen haben; doch ist es gewiß nicht zu gewagt, den Anfang der ersten Ansiedelungen im Nilthale nicht später als 4000 v. C. zu vermuthen.

Von dem ersten Könige Menes, welcher nach Manetho aus This in Oberägypten stammte, erzählt uns Herodot ²⁾, daß er den Nil, der bis dahin an der libyschen Bergkette hingestossen sei, nach Osten hin abgedämmt und auf dem so dem Strome abgewonnenen Lande die Stadt Memphis erbaut und hier den Grund gelegt habe zum Tempel des Gottes Ptah. Und wirklich trägt der Boden dort noch heute die unverkennbarsten Spuren, daß zwei Meilen oberhalb Memphis in älte-

¹⁾ 230 v. C. ²⁾ II. 99.

sten Zeiten der Nilstrom eine künstliche Ablenkung nach Osten erfahren habe; und ebenso ist die Annahme natürlich, daß ein solches Werk nicht konnte unternommen und durchgeführt werden, wenn es nicht mit vereinten Kräften begonnen wurde, d. h. bevor nicht eine Vereinigung der einzelnen ägyptischen Gaue unter Einem Scepter stattgefunden hatte, was ja gerade das charakteristische Zeichen der Regierung des Menes sein soll.

Weist uns aber die andere Angabe von der Gründung der Stadt und von dem Baue des Ptahtempels darauf hin, daß schon in jener Zeit der Hang zu großen Bauten überhaupt wenigstens erwacht sein muß; so ist dies ebenso der Fall mit der Nachricht, die wir von des Menes Nachfolger Athotis haben, welcher die Königsburg in Memphis erbaut haben soll. Dieser Hang wurde nun eine stehende Eigenschaft der Pharaonen — (mit diesem Namen wurde in der ägyptischen Sprache die Königswürde bezeichnet) — und namentlich fingen sie schon früh an, auf den Bau ihres Grabdenkmales die größte Sorgfalt zu verwenden.

Es war, wie dies den Griechen mit ihrer heiteren Auffassung des Lebens besonders auffallen mußte, eine durch die abgeschiedene Lage und den einförmigen Charakter des Landes hervorgerufene Grundanschauung der Aegypter, daß das glücklichste Leben durch die absolute Einförmigkeit bedingt und also nur in der vollkommensten Ruhe, d. h. im Tode die Seligkeit zu finden sei. „Und sie nennen die Wohnungen der Lebenden Herbergen, da wir nur kurze Zeit in denselben wohnen, die Gräber aber der Verstorbenen heißen sie ewige Häuser, da sie die grenzenlose Ewigkeit in der Unterwelt zubringen; deshalb sorgen sie weniger um die Einrichtungen in ihren Häusern, für die Gräber aber versäumen sie nicht eine übertriebene Ausschmückung“ ¹⁾. Nicht nur also, daß die Aegypter, wie allbekannt eine besondere Sorgfalt auf die Erhaltung der Leichen selber durch Einbalsamieren verwandten; auch die Gräber mußten zu diesem Zwecke kühl und zugleich

¹⁾ Diodor I. 81.

sicher und fest sein, damit die Ruhe des Verstorbenen nicht gestört würde. Wie darum jeder bei seinen Lebzeiten auf den Bau seines Grabes Bedacht nahm, so vor allen die Könige; und während der Mann aus dem Volke sich begnügte, seine Ruhestätte im kühlen Felsen einhauen zu lassen, so ließen vielmehr die Könige ihr Grab zugleich weithin kenntlich und sichtbar machen durch einen Oberbau, welcher die charakteristische Gestalt einer quadratischen Pyramide hat.

Von den ersten Königen freilich sind solche Grabmäler noch nicht aufgefunden, und sind es bislang nur mehr oder minder unbestimmte Vermuthungen, durch welche man einzelne Namen derselben auf vorhandene Trümmer zu übertragen versucht hat. Dagegen zeigen die Trümmer der halb zerstörten Pyramiden von Abūsis (westlich von Memphis) deutlich sowohl den Namen des (nach Manetho und Eratosthenes) dreizehnten Königs nach Menes, Rāsesūr, wie den des vierzehnten, Bichēris, welche beide etwa 350 Jahre nach Menes, also zwischen 2900 und 2800 v. C. regierten. Besaßen aber diese beiden Könige und ihre Vorgänger nur die Herrschaft über Unter- und Mittelägypten, und hatten diese es leiden müssen, daß Oberägypten unter einer mit dem Stamme des Menes in weiblicher Linie zusammenhängenden Dynastie sich absonderte; so gewann die nun folgende Dynastie der memphitischen Pharaonen die Herrschaft wieder über ganz Aegypten und hob das Königthum offenbar zu großem Glanze und unbefränkter Macht, wie uns dies ihre Gräber noch heute kund thun. Dies sind nämlich diejenigen Pyramiden, welche, wie sie vorzugsweise das Erstaunen der alten Hellenen erregt haben, so auch noch heute die gerechte Bewunderung aller Reisenden auf sich ziehen — die Pyramiden von Dschisch (nordwestlich von Memphis).

Unter diesen wetteifern an Großartigkeit zunächst zwei mit einander. Die kleinere mißt in der Grundfläche 706 Fuß im Quadrat ¹⁾ und hatte eine Scheitelhöhe von 457 Fuß (jezt

¹⁾ Die Maße sind englisch.

nur noch 447 Fuß); die andere noch größere hatte bei einer Grundfläche von 767 Fuß im Quadrat eine Scheitelhöhe von 480 Fuß (jetzt nur noch 450 Fuß). Uebereinstimmend werden von allen Schriftstellern als Erbauer derselben Cheops und Chefren genannt und diese als Brüder bezeichnet; nur hat Herodot sich geirrt, wenn er die größere dem Cheops und die kleinere dem Chefren zuschreibt, da es sich nach dem bestimmten Gegenzeugnisse Manetho's vielmehr umgekehrt verhält.

Cheops, der Erbauer der kleineren Pyramide, ist das Haupt der neuen Reichsdynastie, welche zuerst wieder ganz Aegypten beherrschte, und suchte natürlich an Großartigkeit des Baues die Pharaonen vor ihm hinter sich zu lassen, wohingegen dem sein Bruder und Nachfolger Chefren seinen Vorgänger offenbar nicht nur zu erreichen, sondern auch wenigstens etwas zu übertreffen bestrebt war. Zu der Pyramide des Chefren ist das Gestein jenseit des Nil in der arabischen Bergkette gebrochen und es klingt also nichts weniger als unwahrscheinlich, was Herodot ¹⁾ nach Anleitung seines Führers erzählt, der König habe zuerst als Vorarbeit aus geglätteten und behauenen Steinen, in einer Länge von 5 Stadien (3000 Fuß) und zehn Klaftern breit, einen Weg vom arabischen Gebirge herab zum Nil und von da nach Dschifch hinauf führen lassen, auf welchem die Steinmassen für die Pyramide hinübergeschafft werden sollten — ein Werk, an welchem zehn Jahre lang täglich von 10000 Menschen gearbeitet sei. Volle zwanzig Jahre, erzählt Herodot weiter, sei dann an der Pyramide selber gearbeitet worden; und wenn er ferner berichtet, daß der Bau zuerst treppenförmig und in Absätzen hinaufgeführt worden sei und daß man, nachdem die Höhe erreicht, die Stufen mit geglätteten Steinen, von denen jeder wenigstens 30 Fuß lang sei, gut ausgefügt habe, so haben die neueren Untersuchungen diese Angaben durchaus bestätigt. — Aber es waren ungeheure Lasten, welche die beiden Brüder ihrem

¹⁾ Herodot II. 124 ff.

Volke auferlerlegten ¹⁾, und ihr Andenken war denn auch keineswegs ein gesegnetes; sie werden nicht nur als Gottesverächter geschildert, sondern es ist sogar sehr wahrscheinlich, daß man den Chefren nach seinem Tode aus Furcht vor dem aufgebrachten Volke gar nicht gewagt habe in seiner Pyramide zu bestatten, und daß dieselbe vielmehr später seinen dritten Nachfolger Schara aufgenommen habe, dessen Namen sich vielfach an derselben eingehauen findet und welcher vielleicht den Bau erst ganz vollendete.

Nach dieser Zeit des Druckes und der Frohnden hatte Chefren's Nefte und Nachfolger, Menkera sich die Aufgabe gestellt, die Erbitterung des Volks zu beschwichtigen, was um so nothwendiger sein mochte, als sonst vielleicht von neuem eine Spaltung im Reiche zu befürchten stand. Dafür hat sich dem Menkera auch in der Ueberlieferung der Aegypter den Beinamen des Heiligen erworben und lange im freundlichen und gesegneten Andenken seines Volkes fortgelebt. — Auf demselben Felde von Dschiseh erhebt sich neben jenen beiden ungeheueren und sieben kleineren gegen 150 Fuß hohen Pyramiden noch eine von mittlerer Größe. Sie ist 218 Fuß hoch; aber es besteht das äußere Mauerwerk fast bis zur Spitze hinauf aus kostbaren geschliffenen Granitplatten, wie sie denn überhaupt jene beiden Kolosse an Eleganz und Sorgfalt des Baues bei weitem übertrifft. Unten in der Grabkammer fand man einen Sarkophag mit einer Mumie und mit der Inschrift: „Seliger König Menkera, Ewiglebender, Himmelentstammender, Kind der Nutpe, Sproß der Göttermutter! Ausstrecken möge sich deine Mutter Nutpe über dich . . . dich darstellend dem Vernichter deiner unreinen Feinde: König Menkera, Ewiglebender!“ Es war also diese Pyramide die Grabstätte des Königs Menkera des Heiligen: es war, denn der Sarg mit der Mumie selbst ist jetzt eine Hauptzierde des britischen Museums in London.

¹⁾ Das Gestein zur Pyramide des Chefren beträgt über neun Millionen Kubikfuß; man könnte damit eine Mauer von 4 Fuß Dicke und 10 Fuß Höhe mehr als 9 Meilen lang ziehen!

Auch die anderen Könige und königlichen Verwandten aus dieser Dynastie haben in dem Felsen von Dschiseh ihre Ruhestätte gefunden. Mit dem Tode des letzten Königs Schafra aber trat (um 2700 v. C.) wieder eine unglückliche Spaltung und zwar dieses Mal in drei Reiche ein, und erst nach fast 400 Jahren (gegen 2300 v. C.) gelang es den Herrschern von Theben in Oberägypten, das ganze Aegyptenland wieder zu Einem Reiche mit der alten Hauptstadt Memphis zu vereinen und eine neue Blüte des Königthums zu begründen.

Der Stifter dieser Dynastie ist Amenemha I. Wenn aber dieser Pharaon der erste ist, welcher den Titel eines „Königs beider Aegypten“ annahm, und dieser Umstand darauf hinzudeuten scheint, daß selbst in der früheren Reichseinheit die Könige von Memphis noch nicht ganz unbedingte Herren von Oberägypten gewesen seien; so stand von nun an wenigstens auch das obere Land, von wo ja auch die Dynastie stammte, mit den übrigen Landestheilen in so einheitlichem Zusammenhange, daß schon des Amenemha I. Bruder Sesostris I. die Kraft des Reiches nach außen und zwar dem Süden zu gegen Nubien wenden konnte. Wie uns zahlreiche Monumente mit ihren Inschriften in Nubien genügend kundthun, setzten dann die Nachfolger, ein Amenemha II., ein Sesostris II. und Sesostris III. diese kriegerische Richtung mit Erfolg fort, so daß die Völkerstämme am Nil bis zu den Alpen von Abyssinien hinauf wohl schon damals den Pharaonen Aegyptens mit Sklaven und Vieh zinspflichtig geworden sind.

Auf diese kriegerischen und im Glanze des Sieges strahlenden Herrscher folgte dann die friedliche und segensreiche Regierung Amenemha's III. (gegen 2200 v. C.), desselben Königs, welchen die Griechen nach einem allerdings auch ägyptischen Beinamen Möriss nennen und an dessen Namen sich vor allem zwei großartige Bauwerke knüpfen, die in gewisser Weise den Werken des Menes, der Ableitung des Nilstromes und der Gründung von Memphis, entsprechend, als charakteristische

Kennzeichen dieser zweiten Hauptblütezeit des alten Reiches von Memphis eine nähere Betrachtung verdienen.

Das erste Werk ist der sogenannte „See des Möris.“ Von ihm berichtet Herodot ¹⁾ etwa so: „Derselbe hat einen Umfang von 3600 Stadien (90 geogr. Meilen) und ist 50 Klafter tief; die ganze Umgegend ist an sich durchaus wasserlos, und der See empfängt seine Wasser aus dem Nil zugeleitet. Und daß das Bassin überhaupt von Menschenhänden gegraben ist, kann man noch deutlich sehen; denn mitten in demselben ragen zwei Pyramiden, jede 50 Klaftern hoch, über dem Wasserspiegel empor, und auf jeder derselben befindet sich ein steinerner Koloß, auf einem Throne sitzend, so daß auf diese Weise die Pyramiden jede eine Höhe von 100 Klaftern erreichen.“ Gerade die letztere Erwähnung Herodot's ist es gewesen, welche die Auffindung dieses ganzen Werkes erleichtert hat. Etwa zwölf Meilen südlich von Memphis öffnet sich nach Westen im lybischen Gebirge eine in ein geräumiges, von den nackten Felsen umschlossenes Thal führende Schlucht, welches jetzt El Fayum genannt wird: und in diesem Thal findet sich noch heute unter dem Namen Birket el Kerün jener „See des Möris“ sammt jenen beiden Pyramiden, deren kolossale Figuren, wie wir jetzt aus den Inschriften wissen und was Herodot vor mehr als 2000 Jahren nicht wußte und nicht erfuhr, den König Amenemha-Möris selber und seine Gemahlin vorstellen. Das Thal ist von Natur wüste und trocken; aber noch jetzt, wo die Dämme des Sees zum Theil verfallen und seine Gräben verschüttet sind, ist er im Stande, den größeren Theil der Einsenkung zu einer blühenden Landschaft und zu einer der fruchtbarsten Niederungen Aegyptens umzugestalten. Wenn es aber auf diese Weise als ein Hauptzweck des Sees erscheinen könnte, die von der Natur so beschränkte Zahl der Fruchtbäcker Aegyptens zu vermehren, so verband doch der königliche Gründer dieser Anlage mit derselben einen noch weit höheren Zweck, nämlich den der Regulierung

¹⁾ Herodot II, 149.

der Nilüberschwemmungen. „Denn,“ so ungefähr sagt Diodor ¹⁾ ganz richtig, „da von der Gleichmäßigkeit der Ueberschwemmung die Fruchtbarkeit des Landes bedingt wird, ließ er den See graben, der beim allzu hohen Steigen des Nil das überflüssige Wasser aufnehmen und so die Bildung von Sümpfen und Morästen im Lande verhindern, bei nicht ausreichender Ueberschwemmung dagegen dem Lande von seinem Ueberflusse abgeben und einem Wassermangel vorbeugen könnte. Und zu dem Zwecke ließ er den See mit dem Strome verbinden durch einen 80 Stadien (= 2 Meilen) langen Graben von nicht weniger als 3 Plethren (= 300 Fuß) Breite, welcher durch ein mit großen Kosten hergestelltes Schluusenwerk geöffniet und geschlossen werden konnte.“

In der durch den See der Wüste abgerungenen Landschaft nun wurde nicht nur eine neue Stadt (Arsinoë, die Stadt der Krokodile) angelegt, sondern auch ein neuer Reichspalast, das Labyrinth, gebaut, ein Werk, dessen Pracht und Großartigkeit allerdings alles übertraf, was bislang in Aegypten in der Baukunst geleistet worden war, und welches nach der Angabe des staunenden Herodot alle bisherigen Bauten der Hellenen zusammengenommen weit hinter sich ließ. Der Gedanke dieses Baues ist kein anderer, als daß alle Landschaften und Bezirke Aegyptens in ebenso vielen Abtheilungen des Palastes vertreten und dargestellt werden sollten. Herodot ²⁾ berichtet hierüber etwa so: „Das Labyrinth hat zwölf bedeckte Höfe, deren Eingänge einander gegenüber liegen, sechs nach Norden und sechs nach Süden gewandt; eine einzige Mauer umschließt sie von außen. Zweierlei Gemächer sind darin, die einen unter der Erde, die anderen sichtbar über diesen, dreitausend an der Zahl und zwar von jeder Art eintausend und fünfshundert. Die über der Erde liegenden Gemächer habe ich selbst durchwandert und besehen, und kann ich von ihnen aus

¹⁾ Diodor I. 52.

²⁾ Herodot II. 148. Doch irrt Herodot, wenn er den Bau den Dodekarchen (s. unten) zuschreibt; diese haben den Palast nur renoviert.



eigener Anschauung reden; von den unterirdischen berichte ich nur von Hörensagen, da die ägyptischen Aufseher sie mir durchaus nicht zeigen wollten, weil daselbst die Särge derjenigen Könige, welche das Labyrinth uranfänglich erbauten, und der heiligen Krokodile ständen. Die oberen Gemächer, die ich selbst gesehen, sind ein übermenschliches Werk: denn die Ausgänge durch die gedeckten Gebäude und die Windungen durch die Höfe sind äußerst mannigfaltig und erregten bei mir ein unendliches Staunen, wenn ich aus einem Hofe in die Gemächer hindurchging und aus den Gemächern in die Vorfäle und in andere gedeckte Räume aus den Vorfälen und in andere Höfe aus den Gemächern. Ein steinernes Dachwerk bedeckt das Ganze, wie auch die Mauern alle aus Stein gearbeitet sind, worin Bildwerke eingehauen. Jeder Hof ist umgeben mit Säulen von weißem Gestein; an der Ecke aber, da, wo das Labyrinth aufhört, steht eine Pyramide von 40 Klaftern Höhe, in welche große Bildwerke eingehauen sind und in deren Inneres ein besonders angelegter Weg unter der Erde führt.“ — Leider sind die Trümmer dieses Bauwerkes — sie werden gewöhnlich nach dem nächstliegenden Dorfe als die „Trümmer von Howara“ bezeichnet — so verschüttet, daß es äußerst schwierig ist, den Plan und Riß desselben wieder herzustellen; aber wenn von der Großartigkeit des Ganzen jene Angaben Herodots wenigstens eine Ahnung gewähren, so bekundet der griechische Geograph Strabo ¹⁾, daß auch im Einzelnen alles den Charakter des Kolossalen trug, da nach seiner Angabe die Decke jedes einzelnen Gemaches aus einem einzigen Stein bestand, so daß das ganze Dach, 600 Fuß im Quadrat, aus nur 27 Steinflächen zusammengefügt war und fast wie eine einzige Steinfläche aussah, während zugleich die Säulen, auf denen die Platten ruhten, sämmtlich gleichfalls nur aus Einem Steine gehauen waren.

Und solche Werke, welche, so gewiß sie auch mehr auf Großartigkeit des Eindrucks als auf ästhetische Schönheit be-

¹⁾ Strabo lebte zur Zeit des Augustus.

rechnet waren, dennoch auf einen hohen Grad eines freilich eigenthümlichen Kunstgeschmackes und namentlich auf eine bedeutende Ausbildung der mathematischen Wissenschaften mit Sicherheit schließen lassen; welche beweisen, daß ein regelmäßiges und geordnetes, seit Jahrhunderten fest begründetes Staatswesen die Kräfte aller Aegypter auf Einen Punkt zu concentriren vermochte: solche Werke wurden in jenem abgeschlossenen Niltthale aufgeführt zu einer Zeit, in welcher das ganze spätere Culturland von Vorderasien noch von nomadisirenden Stämmen durchzogen wurde und in welche selbst der phantastereiche Geist der Hellenen nicht mit einer Ahnung hineinreichte!

Keineswegs aber nahm diese alt-ägyptische Cultur nun einen ungestörten Fortgang; vielmehr ward auch dieses „Alterthum“ durch eine „Völkerwanderung“ abgegrenzt und eine Zeit der Barbarei über das Niltthal herbeigeführt, aus welcher es erst nach vielen Jahrhunderten und durch langjährige Anstrengungen dem ägyptischen Geiste gelang, sich zu freier Entwicklung wieder empor zu arbeiten. Am dieselbe Zeit, wo in der Tiefebene des Euphrat und Tigris der Staat der Chaldäer auf Eroberung und Waffengewalt gegründet wurde und also offenbar eine große Bewegung die semitischen Stämme Vorderasiens durchrüttelte (s. unten), fiel ein Theil derselben, Nomaden aus Palästina und Beduinen der syrischen Wüste, angelockt durch die reichen Fluren des Niltthales, auch in Aegypten ein und drohte die mehr als tausendjährige Cultur der Chamiten auf ewige Zeiten zu vernichten. Manetho erzählt dieses Ereigniß etwa so: „Zur Zeit des Königs Amyn-
t i m ä u s war die Gottheit ungnädig; und unerwartet kamen von Osten her von Geschlecht unangesehene Menschen voll Muthes gegen das Land gezogen und nahmen es ohne Kampf mit Gewalt ein; und nachdem sie die Herrschenden im Lande unterjocht hatten, verbrannten sie in roher Weise die Städte und zerstörten die Heiligthümer der Götter. Alle Eingebornen aber behandelten sie auf das feindlichste, indem sie die einen schlachteten, von andern die Weiber und Kinder in die Knecht-

W a h l e, Alterthum.

schaft führten. Schließlich machten sie auch Einen aus ihrer Mitte, namens *Salatis*, zum Könige; und dieser residierte in Memphis, während er aus dem obern und aus dem untern Lande Tribut erhob und Besatzungen in den passendsten Orten stehen ließ. Vor allem aber sicherte er die östlichen Gegenden; und hier gründete er die Stadt *Abaris* ¹⁾ und besetzte sie durch Mauern und legte eine Besatzung von 240000 Mann hinein. Nach ihm regierten andere Könige, und auch diese führten stets Krieg und strebten, die Wurzel Aegyptens immer mehr auszurotten.“ *Josephus* ²⁾, welcher uns dieses Bruchstück aus dem größeren Geschichtswerke des Manetho aufbewahrt hat, fügt dann hinzu: „Es wurde aber das ganze Geschlecht *Hyksos* genannt, d. h. Hirtenkönige; denn *Hyk* bezeichnet in der heiligen Sprache einen König, *Sos* aber heißt Hirt und Hirten in dem gewöhnlichen Dialekt. Diese sogenannten Hirtenkönige nun sollen über Aegypten geherrscht haben 511 Jahre.“ (2100—1580 v. C. ³⁾)

Freilich mag der längere Aufenthalt in dem gesegneten Culturlande auch auf die räuberischen Nomadensämme seine civilisierende Einwirkung nicht ganz verfehlt haben; aber doch lassen die Nachrichten Manetho's mit Sicherheit nicht nur auf eine ursprüngliche Wildheit des Volkscharakters, sondern auch darauf schließen, daß die *Hyksos* ganz in orientalischem-semitischer Weise Aegypten eben nur als erobertes Land beherrscht und

1) Es ist das später sogenannte Pelusium an der Mündung des rechten Nilarms. Wenn „Abaris“ auf „Hebräer“ hinweist, so kann „Pelusium“ nur aus „Pelischthim“ d. i. „Philistier“ entstanden sein; die Abkunft und Heimat der *Hyksos* ist damit genugsam constatirt.

2) Ein jüdischer Hellenist; er erlebte die Zerstörung Jerusalems durch Titus 70 n. C.

3) Die Zeit des Einbruchs muß spätestens auf 2100 gesetzt werden, der nachherige Befreiungskampf (s. unten) dauerte 80 Jahre und endete 1580 v. C.; wenn man diese 80 Jahre des Kampfes nicht als in jenen 511 Jahren einbegriffen ansieht, kommt man gar auf 1580+511+80 d. i. auf 2171 v. C.

lediglich auszusaugen sich haben angelegen sein lassen. Und je länger diese Knechtschaft dauerte, desto gewisser schien man der Zeit entgegensehen zu müssen, wo „die Wurzel Aegyptens ganz ausgerottet sein würde.“

3. Das Reich von Theben; höchste Blüthe Aegyptens. (1660—1200 v. C.)

Mehr als vier Jahrhunderte lang hatten die Aegypter unter dem Drucke der verhassten Fremdlinge und Eroberer geseufzt, für diese gesäet und für diese geerntet, die selber sich als Herren zu gut dünkten, den Acker mit eigenen Händen zu bestellen — als endlich Oberägypten, welches wohl nie in dem Maße wie das untere Land bedrängt worden war und dessen „Wurzel auszurotten“ den Hyksos nicht hatte gelingen wollen, sich erhob und nicht nur das Joch der Knechtschaft abschüttelte, sondern auch das Schwert nicht ruhen ließ, bis die Fremden ganz vom ägyptischen Boden vertrieben waren.

Amāsīs, der zu Theben residierte, gab dem oberen Lande (um 1660 v. C.) diese kriegerische Richtung, welche sein Nachfolger Thutmes I. mit aller Thatkraft fortsetzte. Aber es war ein langer hartnäckiger Kampf, in welchem das junge Reich die blutigste Feuertaufe empfing. Denn in Unterägypten, wo die Hyksos in steter Verbindung mit ihrer östlichen Heimat gestanden und aus dieser immer frische Kräfte hatten heranziehen können, war ihre Herrschaft weit sicherer befestigt; und als endlich des Thutmes I. älterer Sohn und Nachfolger, Thutmes II., den Räubern das mittlere Land und das Delta entrissen, da zogen diese sich mit Weib und Kind und aller ihrer Habe in die Grenzfestung Pelusium zurück, fielen von hier aus fortwährend verheerend und raubend in die Nillande ein und machten die Regierung des Thutmes II. zu einer äußerst bewegten und unruhewollen. Da bot endlich nach dessen Tode sein Bruder Thutmes III. die gesammten Kräfte Aegyptenlands auf und lagerte sich mit 448000 Streit-

baren Männern um Pelusium. Aber so groß war selbst dieser ungeheuren Streitmacht gegenüber die Festigkeit des Platzes und die Anzahl der Barbaren, daß der Pharao auf ihr Anerbieten eingieng und ihnen mit Weib und Kind und aller Habe, die sie doch aus Aegypten zusammengesleppt hatten, freien Abzug nach Asien gestattete. Freilich blieb auf diese Weise die Strafe aus für alle die Unbilden, welche die fremden Gewaltherrscher so viele Jahre lang dem ägyptischen Lande und Volke zugefügt hatten; aber es war doch immer ein ungeheurer Erfolg, daß Aegypten wieder von der Fremdherrschaft befreit worden war und nunmehr wieder ungestört seiner eigenthümlichen Entwicklung nachgehen konnte.

Von Oberägypten, von Theben war die Erhebung gegen das Joch der Fremdlinge ausgegangen; die thebäischen Könige hatten die Hyksos dann auch aus dem unteren Lande verdrängt: nichts war also natürlicher, als daß bei der Wiedervereinigung der Landschaften unter nationale Pharaonen Oberägypten das bevorzugte Land und Theben die Hauptstadt des neuen Reiches wurde. Dieser äußere Wechsel aber nicht allein ist es, welcher eine neue Blüte des ägyptischen Staats- und Culturlebens emportreibt, obgleich es nicht zu verkennen ist, daß trotz der gleichen nationalen Grundlage doch auch einige Grundunterschiede zwischen dem neuen Theben und dem alten Memphis sich finden; sondern es mußte vorzugsweise der Aufschwung, welchen der Gesamtgeist der Nation in diesem 80jährigen Freiheitskampfe und Läuterungsproceße von der durch eine 400jährige Knechtschaft dem Volke eingimpften Erniedrigung des Sinnes, nothwendig wenn auch nicht gerade ganz neue Bahnen der Wissenschaft und der Kunst eröffnen, doch jedenfalls zu dem regsten Eifer in der Vervollkommnung und Vollendung der vorhandenen Culturelemente entflammen.

Auch von der Blüte des neuen Reichs von Theben sind uns die herrlichsten Denkmäler erhalten, welche, wenn auch zum großen Theile in Trümmern, dennoch einerseits den deutlichen Beweis liefern, daß in jener Zeit der ägyptische Geist

gewissermaßen zu seiner Vollendung d. h. zu derjenigen Vollkommenheit gelangt ist, welche ihm bei seinen Eigenthümlichkeiten überhaupt möglich war, andererseits aber auch über den Verlauf der staatlichen Entwicklung Aegyptens während dieses Zeitraumes den Geschichtsforscher einigermaßen aufklären. Es sind dies vor allem die Trümmer des „hundertthorigen“ Theben, welche man nach den nächstgelegenen Dörfern als die „Ruinen von Karnak“ und „Ruinen von Luxor“ zu benennen pflegt.

Da erhebt sich zunächst bei Karnak etwa 700 Schritte vom Nil, von Palmen beschattet, eine von Südwest nach Nordost gestreckte, künstlich erhöhte und mit Mauerwerk eingerahmte Terrasse, gegen $\frac{3}{4}$ Meilen im Umfang und etwa 4000 Fuß lang. Sie ist ganz mit Trümmern bedeckt, welche in ihrer scheinbar völligen Unordnung und bei dem verschiedenen Material an Marmor, rothem und schwarzem Granit und farbigem Sandstein zwar anfangs den Blick zu verwirren drohen, aber doch von vorn herein den Eindruck der Großartigkeit, ja der Ungeheuerlichkeit nicht verschlen können. Bald aber tritt Bewunderung an die Stelle des stummen Staumens, wenn es gelungen ist, einige Ordnung in die Massen zu bringen und wenigstens eine annähernde Vorstellung von ihrer früheren Anordnung zu gewinnen. Und da ist es von jeher der Forschung vor allem um Herstellung eines Bildes von dem großartigen Reichspalaste zu thun gewesen, welcher, schon in seinen gigantischen Umrissen das Werk mehrerer Menschenalter, später noch von allen Pharaonen mehr oder minder ausgeschmückt und ausgebaut wurde, ja zu welchem selbst noch Alexander der Große nach der Eroberung Aegyptens einen Beitrag geliefert hat. Die Trümmer desselben erheben sich in der Mitte des Nordwestrandes der Terrasse in einer Breite von 300 und einer Länge von 1000 Fuß. Stieg man von Nordwest durch eine Doppelreihe von aus Stein gehauenen Widern die Terrasse hinan, so gelangte man durch mächtige Thorhallen in einen Hof von 300 Fuß im Geviert. Diesen umgaben Hallen und Gänge, deren Decken von mächtigen, aus

einem einzigen Steine gearbeiteten und dabei 70 Fuß hohen Säulen getragen wurden; sie liegen bis auf Eine zerbrochen auf dem Boden. Geht man von da in gerader Richtung weiter, so gelangt man, abermals durch ungeheure Propyläen, in den zum größten Theile erhaltenen sogenannten „Säulensaal,“ dem Schönsten, was uns die ägyptische Kunst hinterlassen hat. Derselbe hat bei einer Breite von 300 Fuß eine Länge von 150 Fuß; die aus kolossalen Quadern gebildete Decke wird von 134 mächtigen Säulen getragen, von denen nur 15 umgestürzt liegen; die zwölf mittleren und stärksten haben 12 Fuß im Durchmesser bei 70 Fuß Höhe, und ihre Capitälcr messen 64 Fuß im Umfange; alles ist mit Sculpturen bedeckt oder mit Malereien, welche, wenn auch theilweise zerstört, doch zum großen Theile noch jetzt mit ihrem über drei Jahrtausende alten Farbenschmuck das Auge auch des beschauenden Laien fesseln. Doch sind diese beiden Theile des Palastes wahrscheinlich nicht die ältesten; vielmehr erst hinter jenem Säulensaale gelangt man zu dem Theile, welcher, obgleich durch die späteren Bauten in die Mitte geschoben, dennoch als der erste Anfang des Ganzen anzusehen ist. Es ist dieses ein Säulenhof, welcher in der Breite nicht ganz die sonst normalen 300 Fuß mißt und etwa 100 Fuß lang ist; vor dem Eingange von jenem Säulensaale her standen zwei Obelisken aus rothem Granit, von denen der eine in einer Höhe von 70 Fuß noch heute steht und durch seine Inschrift: „Der König Thutmes, die starke Sonne, welche der Welt geschenkt ist, welchen Amun gebilligt hat, hat dieses feste Gebäude seinem Vater Amun, dem Hüter der Welt, errichtet und die beiden großen Säulen vor die doppelte Pforte gestellt“ uns bekundet, daß dieser Bau von König Thutmes I., also noch zur Zeit des beginnenden Freiheitskampfes gebaut worden ist. Abermals führen dann ungeheure Thorgewölbe zu einem 400 Fuß langen und 300 Fuß breiten, großen, in Säle, Höfe, Gemächer u. s. w. abgetheilten und verschiedenen Zeiten angehörenden Gebäude, dessen vordere Theile indessen den Inschriften gemäß, auch schon den Königen Thutmes II.

und Thutmes III. ihren Ursprung verdanken. Für den jungen Thutmes IV. hat dann längere Zeit seine Mutter Nephra die Vormundschaft geführt, und hat diese in jenem Säulenhofe des Thutmes I. für ihren minderjährigen Sohn die beiden höchsten Obelisken aufgestellt, welche wir kennen; auch von diesen sieht noch einer, 90 Fuß hoch, unversehrt aufrecht, auf dessen Vorderseite der Gott Amun sitzend und den knieenden jungen Fürsten segnend dargestellt ist, während die Sculpturen an den Seiten den König vorführen, wie er dem Amun die Opfer darbringt.

Da indessen schon dieses Thutmes IV. Vater den Kampf mit den Hyksos beendet hatte, so konnte der junge Pharao nach erlangter Volljährigkeit (um 1550 v. C.) die Waffen Aegyptens schon nach außen wenden und, wie verschiedene Reste von ägyptischen Tempeln und Heiligthümern uns bekunden, Nubien von neuem und auf lange Zeit seinem Scepter unterwerfen. Sein Nachfolger, Amenophis III., wagte dann sogar über die Grenzen Afrika's hinaus feindlich in Asien einzufallen. In einer Inschrift rühmt er sich selber, „die Grenzen des Reichs ausgedehnt zu haben bis nach Naharin;“ Naharin aber ist das Land Mesopotamien: und wenn auch wohl nur im vorübergehenden Raub- und Beutezuge sah also schon anderthalb Jahrtausende vor Christus der Euphrat die ägyptischen Waffen.

Solchen außerordentlichen Thaten und Erfolgen aber entsprechen ganz nach ägyptischer Weise auch wiederum ganz besondere Bauten, welche Amenophis indessen nicht auf der Terrasse von Karnak, sondern in der Nähe des heutigen Luxor, unmittelbar am Nil und ein wenig südwestlich von Karnak, aufführen ließ und deren Trümmer jetzt das andere Feld der „Ruinen von Theben“ bilden. Auch hier waren die Gebäude auf einer von Südwest nach Nordost gerichteten Terrasse, aber in ihrer Längenrichtung selber, etwa 2000 Fuß lang und durchschnittlich 250 Fuß breit aufgestellt, und zwar in ähnlicher Weise wie die Palastbauten von Karnak, wemngleich es bei der viel größeren Zerstörung — es stehen nur noch etwa

200 Säulen aufrecht — weit schwieriger ist, den Plan im Einzelnen zu verfolgen. Am interessantesten und für den ägyptischen Geist bezeichnendsten aber ist es, daß diese neuen Bauten mit den reichlich eine halbe Stunde entfernten Palästen von Karnak durch eine Doppelreihe von kolossalen, wohl 18 Fuß langen steinernen Sphingen, Löwenleiber mit Widderköpfen, verbunden wurden. — Auch auf der entgegengesetzten Seite des Nil, wo das libysche Felsplateau sich zu erheben beginnt, den Ruinen von Karnak gegenüber, hat Amenophis III. durch große Bauten „seinen Namen leben zu machen“ gesucht; auch diese liegen fast ganz in Trümmern, und außer einigen Säulen stehen nur noch zwei große stehende Kolosse, welche den Amenophis selbst darstellen, jede 50 Fuß hoch und aus einem einzigen Stein gearbeitet ¹⁾.

So war seit der Erhebung des oberen Landes gegen die Syksoß das junge Reich von Theben lange Zeit in beständigem und raschem Aufblühen begriffen gewesen; dieselbe Dynastie, deren Ahnherr Amasis den glorreichen Freiheitskampf eröffnete, hatte dann ganz Aegypten unter ihrem Scepter vereinigt;

¹⁾ Die eine von diesen ist die sogenannte Memnonstatue. Als nämlich 27 v. C. Aegypten von einem Erdbeben heimgesucht wurde, stürzte dieselbe um und wurde ihr oberer Theil zertrümmert. Wie neuerdings an vielen anderen hohen Trümmern, so wurde damals zu Zeiten ein — wie man jetzt entdeckt hat, durch elektrische Spannung hervorgerufener — klingender Ton aus der Statue gehört; und da die Griechen bei dem Namen Amenophis, dessen Träger obendrein Kriegszüge nach Asien gemacht hatte und welcher jetzt so äußerst merkwürdig wurde, an den Memnon des homerischen Sagenkreises dachten, welchen der Dichter, weil von Osten kommend, als den Sohn der Morgenröthe bezeichnet hatte, so brachten sie in äußerst poetischer Weise jene Tonercheinung und diese Sage in Verbindung, indem sie die Töne der Statue als den Gruß des Sohnes an die trauernde Mutter Morgenröthe erklärten. — Uebrigens hat dieses Phänomen an der Memnonstatue schon längst aufgehört, seitdem der Kaiser Septimius Severus (um 200 n. C.) dieselbe restaurieren ließ (wobei der zerbrochene obere Theil aus vier Stücken zusammengesetzt wurde).

Rubien und Aethiopien gehorchten den Pharaonen und die semitischen Stämme des vorderen Asiens waren vielfach zu Tribut gezwungen. Ebenso sind aber auch die Kunstkenner darin einig, daß sich gleicher Weise in den Bauten und Kunstwerken dieser Periode ein fortwährendes Steigen zu höherer Vollendung darstellt und daß die Kunst gerade in den Bauten des Amenophis III. ihre höchste Blüte entfaltet, von wo ab sich denn freilich erst ganz allmählich mit dem Sinken des Reiches ein Sinken des Geschmacks bemerkbar macht.

Demnach des Amenophis III. Tode brachen Thron- und Religionsstreitigkeiten aus, welche auf viele Jahre die Blüte des ägyptischen Lebens knickten, bis (gegen 1450 v. C.) mit einem Urenkel des Amenophis III. von weiblicher Seite, mit Ramfès I. die Dynastie der Ramesiden den Thron bestieg, deren zweiter Sproß Sethos während seiner 51jährigen Regierung (1445—1394 v. C.) den Glanz des Pharaonenthums noch einmal erneuerte. Er ist der Sesostris der griechischen Ueberlieferung bei Herodot ¹⁾; und wenn auch bei den Griechen seine Kriegsthaten vielfach übertrieben werden und namentlich das Bestreben, allen Glanz des Pharaonenthums von Menes an auf den einen Namen Sesostris zu häufen, in der Tradition deutlich genug hervortritt, so beweisen doch die Denkmäler noch heute zur Genüge, daß unter Sethos-Sesostris die in den Zeiten der Thronstreitigkeiten wieder abgefallenen Rubier, Libyer und Araber von neuem unterworfen wurden. Auch ist gar kein Grund zu bezweifeln, daß derselbe Herrscher den Kriegszug des Amenophis III. nach Asien bis an den Euphrat erneuert und vielleicht auch, wie Herodot ja an der kleinasiatischen Küste ägyptische Denkmäler gesehen haben will, seine Heerfahrten bis nach Kleinasien ausgedehnt habe, wohingegen denn allerdings die Angaben von einer Unterwerfung der europäischen Küstenländer des ägäischen und des schwarzen Meeres einfach als Uebertreibungen angesehen werden müssen.

Ihm folgte sein Sohn Ramfès II., welcher in den In-

¹⁾ Herodot II, 102 u. fgg.

schriften den Beinamen *Mi-Amun* d. i. „Geliebter des Amun“ führt. Man hat ihm in der Geschichte den Beinamen des Großen verliehen, weil man in ihm den Sesostris der Griechen wiedergefunden zu haben glaubte; aber wenn auch Ramses in den ersten Jahren seiner Herrschaft die kriegerische Richtung seines Vaters fortsetzte, so hat er doch diesen keineswegs erreichen können, und ist vielmehr unter seiner 66jährigen Regierung (1394—1328 v. C.) der beginnende äußere und innere Verfall keineswegs zu verkennen. Denn Ramses Miamun führte nach den Denkmälern seinen letzten Krieg schon im 21sten Jahre seiner Herrschaft und zwar an Aegyptens Nordgrenze gegen die südlichen Stämme der Kanaaniter — ein deutlicher Beweis, daß die Eroberungen in Asien, welche einst Amenophis III. und welche sein Vater dann zum zweiten Male gewonnen und dem Sohne als Erbe gegeben hatte, verloren gegangen waren und nicht wieder gewonnen wurden; das Reich endete fortan gegen Asien mit seinen natürlichen Grenzen. Noch volle 45 Jahre regierte Ramses dann im tiefsten Frieden und benutzte diese Zeit zu Bauten aller Art; denn was konnte, nach ägyptischer Weise, ein unkriegerrischer Herrscher, der Besitzer unzähliger Schätze, die seine Vorgänger erbeuteten, welchem zugleich Tausende von Gefangenen und die Gesamtkräfte seiner Unterthanen zu Gebote standen, Besseres beginnen, als durch Denkmäler seinen Namen zu verewigen und den Glanz und den Reichthum seines Hauses der Mitwelt und der Nachwelt in Prachtbauten gewissermaßen zu entfalten? Und so hat er denn mehr als zwei Drittheile seiner äußerst langen Regierungszeit für diesen Zweck ausschließlich verwandt und Aegypten geradezu mit Bauten bedeckt, aber dafür auch seinem Sohne und Nachfolger ein finanziell zerrüttetes Reich hinterlassen.

Zunächst stammen von ihm die mächtigen Propyläen zum Säulensaale von Karnak sowie die nordöstliche Verlängerung von des Amenophis III. Bauten bei Luxor, eine großartige Säulenhalle, welche an Pracht der Anlage und Sauberkeit der Ausführung dem ersten Bau nichts nachgiebt. Er baute

Erheben gegenüber auf der Westseite des Nil einen großen Tempel, das sogenannte Ramesseion oder wie die Inschriften sagen, „die große Wohnung des Rameses.“ Ihm gehören im fernen Nubien die berühmten Felsentempel in der Nähe des heutigen Ibsambul, weite in den Felsen hineingehauene Hallen, in denen die Thaten und Siege des Herrschers zum Theil in lebensgroßen Figuren abgebildet und beschrieben sind: der eine größere ist vom Pharao selber dem Gotte Ra, der andere kleinere von seiner Gemahlin Nefruari der Göttin Hathör geweiht. Doch setzte Rameses bei seiner Baulust allerdings nicht immer die Nützlichkeit aus den Augen: er ließ an der Nordgrenze des Reiches eine Schutzmauer gegen die Einfälle der räuberischen Hirten auführen; und wie schon sein Vater Sethos sein Augenmerk auf die Schifffahrt im rothen Meere gelenkt hatte, so war Rameses Niamun der erste Pharao, welcher den Gedanken einer Verbindung des Mittelmeeres mit dem Busen von Suez nicht bloß faßte, sondern auch wirklich auszuführen unternahm und einen Kanal vom Nil zunächst nach den bitteren Seen ziehen und mit Waarenspeichern besetzen ließ. Letzteres waren die Bauten, mit denen im Lande Gosen die Israeliten bedrückt wurden ¹⁾; und wenn wir von den aus der heiligen Geschichte bekannten Thatfachen auf den grausamen und hochfahrenden Charakter dieses Königs einen sicheren Schluß machen können, so beweisen ebenso die rein-ägyptischen Ereignisse unmittelbar nach seinem Tode, daß der prunkliebende Selbstherrscher sein Reich erschöpfte und in äußerster Zerrüttung zurückließ. So wenig Liebe hatte er sich zu erwerben gewußt, daß weder sein Volk noch sein Sohn an die Vollendung seines Grabes gedacht haben.

Denn eine schwere Zeit brach nach seinem Tode über sein Geschlecht und über ganz Aegyptenland herein. In die erste Regierungszeit seines Sohnes Menephtah (1328—1309 v. C.), eines abergläubischen und schwachköpfigen Regenten, fällt der Auszug der Israeliten aus Aegypten, ein Ereigniß,

¹⁾ 2. Buch Moses 1, 11.

welches auch nach der ägyptischen Ueberlieferung (die freilich von der hebräischen vielfach abweicht) mit vielen Unglücksfällen für Aegypten und für das ägyptische Volk verbunden war; und religiöse und politische Wirren, Parteiungen und Empörungen zwangen bald den schwachen König, sich nach Aethiopien zu flüchten, von wo ihn erst nach 13jähriger Verbannung der starke Arm und das Schwert seines Sohnes in das Reich und auf den Thron zurückführte.

Nasch entwickelte sich von nun an der Verfall des Reiches, welchen in seine Einzelheiten hinein zu verfolgen um so weniger der Mühe lohnen dürfte, als bei dem mit dem Hinschwinden der Herrlichkeit des Reiches selber zugleich eintretenden Mangel an Denkmälern, und damit an geschichtlichen Quellen, die Arbeit keineswegs eine geringe sein würde. Schon von des großen Ramses drittem Nachfolger, Ramses IV., weiß die ägyptische Ueberlieferung keine Thaten zu erzählen, sondern nur von seinem außerordentlichem Geize und von seinem Reichtum zu berichten. Es ist dieses derselbe Pharao, welchen Herodot Rhampsinit nennt und an dessen Schatzhaus, wie derselbe Schriftsteller angiebt, sich im Munde des ägyptischen Volkes jenes anmuthige Märchen knüpft, welches, mag sein geschichtlicher Inhalt noch so gering sein, für die alt-ägyptische Geistesrichtung doch so äußerst charakteristisch ist.

Als Rhampsinit, so erzählten die Aegypter dem neugierigen Griechen ¹⁾, sich ein großes Schatzhaus bauen ließ, richtete der Baumeister heimlich einen Stein so ein, daß er leicht herausgenommen und wieder hineingesetzt werden konnte. Er selbst hatte freilich von dieser List keinen Vortheil mehr, da er bald darauf starb; auf dem Todtenbette aber vertraute er das Geheimniß seinen beiden Söhnen an, die denn auch mehrfach Gebrauch von demselben machten und nachts den König bestahlen. Wohl merkte dieser, wenn er morgens seine Schätze musterte, daß etwas fehle; aber da die Thüren stets verschlossen waren, so konnte er gar nicht begreifen, wie die Diebstähle

¹⁾ Herodot II, 121.

möglich sein. Endlich aber erfand er ein Mittel zur Sicherung seiner Schätze und ließ überall im Schatzhause Schlingen legen. Als nun in der folgenden Nacht die Diebe wieder kamen und gewohntermaßen der eine hineinschlich, ward er in einem Fallstricke gefangen. Da rief er seinen Bruder und bat denselben, damit er nicht erkannt würde und ihn mit ins Verderben zöge, ihm den Kopf abzuschneiden. Das that dieser denn auch; er legte dann den Stein wieder in die Mauer und gelangte mit dem Kopfe seines Bruders ungesehen wieder nach Hause. Wie nun der König am folgenden Morgen in der Schlinge den Menschen ohne Kopf erblickte und nicht wußte, woher er gekommen, war sein Staunen noch viel größer; und um die Angehörigen des Todten zu erforschen, ließ er den Leichnam am Thore aushängen und gab den Wachen den Befehl, jeden Vorübergehenden, der beim Anblicke des Leichnams weine oder sonst Mitleid zeige, zu ergreifen und vor ihn zu führen. Nun war aber die Mutter des Todten äußerst betrübt, daß sie der Leiche ihres Sohnes nicht die letzte Pflicht erweisen könne; und sie drohte endlich ihrem andern Sohne, die ganze Sache dem Könige zu verrathen, wenn er ihr nicht die Leiche ins Haus schaffe. Da versiel dieser auf folgende List. Er füllte Schläuche mit Wein, packte diese Eseln auf und trieb damit dem Thore zu. Hier öffnete er wie aus Versehen einige Schläuche, so daß der Wein auf die Erde floß, und schrie und klagte nun jämmerlich. Als aber die Wachen den Wein fließen sahen, eilten sie herbei und stengten ihn für sich auf. Anfangs stellte er sich zornig; aber da sie spotteten und lachten, so nahm er sein anscheinendes Unglück leichter, steng mit den Soldaten an zu scherzen, gab ihnen einen vollen Schlauch zu und zechte mit ihnen, bis sie gegen Abend trunken und müde wurden und einschließen. Da nahm er die Leiche von der Mauer herunter und lud sie auf einen Esel; zum Hohne schor er noch den trunkenen Wächtern die rechte Seite des Bartes ab und brachte richtig seiner Mutter die Leiche ins Haus. — Der König war aufgebracht; und da er durchaus wissen wollte, wer solches Wagstück ausgeführt hätte, ließ er

bekannt machen, daß er seiner Tochter befohlen, jedem Manne zu Willen zu sein, der ihr vorher die schlaueste und die frevelhafteste That seines Lebens anvertraut haben würde. Der schlaue Dieb aber merkte alsbald, daß es der König damit lediglich auf ihn abgesehen habe, und es trieb ihn, den König in seiner Schlaueit zu überlisten. Er schnitt von dem Leichname seines Bruders die eine Hand ab, hielt sie unter dem Mantel verborgen und ging so zur Königstochter hinein; von dieser gefragt, sagte er offen, seine frevelhafteste That sei die, daß er seinem Bruder den Kopf abgeschnitten, seine schlaueste That aber die, daß er die Wächter trunken gemacht und die Leiche seines Bruders entwendet habe. Da will die Königstochter ihn ergreifen: aber er hält ihr die Todtenhand entgegen, die sie, in der Meinung es sei die Hand des Diebes, festhält, während dieser eiligst durch die Thür entflieht. — Als nun auch dieses vor dem König kam, entsetzte er sich über die Verschlagenheit und Tollkühnheit des Mannes und er ließ in allen Städten laut ausrufen, daß er ihm Verzeihung angedeihen lasse und ihn ehrenvoll empfangen werde, wenn er vor sein Angesicht träte. Im Vertrauen auf das königliche Wort, ging der Dieb zu ihm; Rhampsinit aber gab ihm nicht nur seine volle Bewunderung zu verstehen, sondern vermählte ihm auch, als dem schlauesten Menschen, seine Tochter; denn, sagte er, die Aegypter überträfen zwar an Verschlagenheit alle Menschen, er aber überträfe alle Aegypter.

Dieser König Rhampsinit aber ist so ziemlich der letzte unter den Pharaonen von Theben, von denen wir mehr als die Namen kennen; und wenn die nachfolgenden Herrscher kaum noch durch einzelne Bauwerke und durch ihre Gräber ihre Namen „leben gemacht“ haben, so ist dies ein zwar indirectes, aber doch das klarste und verständlichste Zeugniß von dem Hinschwinden der Herrlichkeit des Reiches.

Selbst die Ruhestätten der thebäischen Könige sind bei weitem nicht in der imposanten Weise, wie wir sie in den Pyramiden der Herrscher von Memphis zu bewundern hatten, stumme Zeugen von Macht und Herrlichkeit. Zum Theil hat

dieses freilich seinen Grund in der verschiedenen Sitte, da auch in der Blüte des Reiches sich die Pharaonen von Theben mit den in die Felsen gehauenen Grabkammern begnügten. Dagegen ist die Unzahl der Grabstellen und ihre ungeheure Fülle ein deutlicher Beweis von der großen Bevölkerung, welche Theben gehabt haben muß und diese Stadt so recht als den Mittelpunkt und die wahre Hauptstadt des Staates erkennen läßt. Auch die Einwohner von Theben bargen wie die Memphiten ihre Todten westlich vom Nil im libyschen Gebirge. Gerade den Ruinenfeldern gegenüber finden sich Tausende von künstlich gehauenen Gräbern, Höhlen und Gängen, in denen die Mumien theils zu Staub verfallen den Boden fußhoch bedecken, theils noch jetzt der Reihe nach aufgestellt zu dem Wanderer von einer Zeit reden, in welcher vor mehr als viertelhalb Jahrtausenden hier Menschen wirkten und schufen, bis auch sie dem allgemeinen Naturgesetze verfielen, um anderen Generationen Platz zu machen.

4. Die Cultur der alten Aegypter.

Aegypten ist das Land der Stabilität, der Unveränderlichkeit — und wie diese physische Eigenthümlichkeit des Landes in der Einförmigkeit der politischen Geschichte des Volkes und noch mehr in der Eintönigkeit seines Bauwesens sich widerspiegelt, so ist dieses in demselben Grade der Fall bei den übrigen Zweigen der Cultur, deren allmähliche Entstehung, Ausbildung und Vervollkommnung wir freilich in manchen Zügen wahrnehmen oder doch mit Bestimmtheit ahnen können, die aber im allgemeinen so sehr den Charakter der Versteinering zur Schau trägt, daß darüber der Stempel des Werdens und der Veränderung fast ganz verloren gegangen ist.

Nirgend zeigt sich dieser eigenthümliche Charakterzug deutlicher als in der Kaste. In den Urzuständen eines jeden Volkes ist es natürlich und geschieht es von selbst, daß der Sohn die Beschäftigung des Vaters aufnimmt und namentlich,

wo der Grundbesitz fehlt, sich dem väterlichen Handwerke widmet, dessen Kunstgriffe er von Jugend auf gesehen und welche in der Familie allein überhaupt noch gelernt werden können. Eben so natürlich ist es bei jedem Volke, daß in seiner Urzeit gewisse Berufsstände von vornherein in den Augen der Menge einen Vorzug haben: denn auf den Krieger, welcher mit Todesverachtung die Grenzen des Gebietes und damit dem Landmanne seinen Acker, dem Hirten seine Herde, dem Handwerker seine Behausung sichert, werden alle diese Stände mit Dankbarkeit und Hochachtung zugleich blicken; und mit welcher Ehrfurcht wird der Fromme aufschauen zu den Gliedern derjenigen Familien, in deren Besitz die genaue Kenntniß des Willens der Götter und der vielfachen Weisen ist, durch welche der Mensch die erzürnte Gottheit in den einzelnen Fällen versöhnen kann?! — Aber während aus diesem natürlichen Zustande, welcher die Arbeitskraft und die Fähigkeiten des Individuums in Fesseln hält, fast alle Culturvölker sich zu Einrichtungen emporgearbeitet haben, welche dem Einzelnen den freien Gebrauch seiner körperlichen und geistigen Anlagen ermöglichen, ist das ägyptische Volk den entgegengesetzten Gang gegangen und hat durch staatliche und religiöse Gesetze die Sonderung der Stände so fixiert, daß eine Vermischung derselben unter einander und der Uebergang aus dem einen Stande in den andern unmöglich wurde. Ausgegangen ist dieses Kastenwesen natürlicher Weise von jenen bevorzugten Ständen der Priester und der Krieger, welche bald als Recht beanspruchten, was die Menge ihnen anfangs freiwillig zugestanden hatte, und welche in Folge der vom Volke ihnen erwiesenen Auszeichnung bald anfiengen, sich besseren Blutes zu dünken; von ihnen abwärts werden sich dann allmählich auch die Stände des eigentlichen Volks, Ackerbauer, Kaufleute, Handwerker, Hirten u. s. w. mehr und mehr gegen einander abgeschlossen haben, und wenn auch in den unteren Ständen die Scheidung vielleicht nicht allzu strenge und die unter ihnen bestehende Kluft gewiß nicht so weit war, wie die zwischen ihnen und jener Aristokratie der Geistlichkeit und der Krieger gezogene, so

ist doch dieser Trieb der Absonderung dem ganzen ägyptischen Volke nach und nach so eingewurzelt, daß noch aus den ägyptischen Knaben, welche König Psammetich im siebenten Jahrhundert v. C. (s. unten) seinen jonischen Söldnern zum Unterrichte in der griechischen Sprache übergab, sich sofort eine besondere Kaste der Dolmetscher bildete.

Am einflußreichsten ist in Aegypten sehr bald die Kaste der Priester geworden, welche bei der Vereinigung der verschiedenen Landschaften unter dem Scepter des Menes die Aufgabe hatte, die religiösen Vorstellungen der einzelnen Gaue mit einander in Einklang zu setzen. Indem wir uns damit zur Darstellung der religiösen Bildung der alten Aegypter wenden, finden wir auch hier trotz der eigenthümlichen, ja sonderbaren Entwicklung, welche das religiöse Bewußtsein der Bewohner des Nilthales genommen hat, daß es ursprünglich der Glaube an Einen Gott ist, welcher das Gemüth des einfachen Naturmenschen erfüllt. Dem Aegypter mußte sich da vor allem der Gegensatz zwischen seinem gesegneten fruchtbaren Thale als dem Lande des Lebens einerseits und der weiten Wüste als dem Lande des Todes und des Verderbens andererseits aufdrängen; nur eine höhere Macht konnte nach seiner Meinung im Stande gewesen sein, diese schmale Felspalte mitten im steinigem und sandigen Lande zu einem solchen reichen Gefilde umzuschaffen, und dankbar gedachte der Aegypter jener unbekanntem und nur geahnten Macht, welche so Großes und so Herrliches vollbracht. Aber mit dem Erwachen des Selbstbewußtseins beginnt bei dem Menschen das Nachdenken über die Natur und über das Wesen jener Macht: und wie das schwache Geschöpf die Gottheit nicht zu begreifen vermag, so verfällt zugleich der sich im Vollgefühl seiner Einsicht und seiner Kraft als Beherrscher der Erde überhebende Mensch auf den Versuch, jene überirdischen Mächte durch die in die Erscheinung tretenden Kräfte der Natur zu erklären, und auf das Streben, die Gottheit zu sich selber herabzuziehen. „Da sie sich für weise hielten, sind sie zu Narren geworden und

haben verwandelt die Herrlichkeit des unvergänglichen Gottes in ein Bild gleich dem vergänglichen Menschen und der Vögel und der vierfüßigen und kriechenden Thiere“ — diese ewig wahre und allgemein gültige Erklärung für die Entstehung des Heidenthums mit allen seinen Verirrungen, wie sie uns der Apostel Paulus ¹⁾ giebt, paßt auf das vollkommenste auch auf die Aegypter.

So wurden es denn auch für diese die Kräfte der Natur, denen sie den Segen ihres Wohnsitzes zu verdanken glaubten: die fette und fruchtbare Erde oder der lebengebende Strom oder der Himmel und das Licht der Sonne, das sollten die schaffenden Wesen sein. Noch wurde in jedem Gau nur Eine von diesen Mächten verehrt, noch wurde die Gottheit nur in Einer dieser Erscheinungen begriffen gedacht, noch war man wenigstens nicht vom Glauben an Einen Gott abgewichen: aber lange konnte man, da man einmal den abschüssigen Weg betreten, nicht stehen bleiben. Was war die Erde allein ohne den Nil? was waren beide ohne das Licht und ohne die wärmende Sonne? und wie verderblich Licht, Himmel und Sonne allein wirkten, davon war die dürre Wüste der schrecklichste Zeuge! Erst das Zusammenwirken der einzelnen Kräfte schien es zu sein, wodurch das Nilthal seinen Segen empfing — und damit war die Vielgötterei sofort gegeben. Und wie, wie wirkten jene verschiedenartigen Kräfte im Bunde mit einander? Nichts lag dem Naturmenschen näher, als hier das Bild der Zeugung unterzuschieben, wobei es denn zugleich unumgänglich notwendig wurde, sich jene Naturkräfte und Naturerscheinungen als Persönlichkeiten, als männliche oder weibliche Wesen vorzustellen und „zu verwandeln die Herrlichkeit des unvergänglichen Gottes in ein Bild gleich dem vergänglichen Menschen und der Vögel und der vierfüßigen und kriechenden Thiere.“

Denn — und das ist für den Aegypter und seine ganze Vorstellungsweise durchaus bezeichnend — der Aegypter blieb

¹⁾ Brief an die Römer 1, 22 u. 23.

nicht dabei stehen, sich seine Gottheiten nunmehr nur unter menschlicher Gestalt zu denken: auch unter Thiergebilden stellte er sich seine Götter und Göttinnen vor oder versah sich doch seine menschlichen Götterbilder mit den Köpfen derjenigen Thiere, welche nach seiner Meinung dem Wesen der Gottheiten entsprechen sollten. Wenn diese eigenthümliche Auffassung und Erniedrigung der Gottheit gewiß zum Theil den Einflüssen der Negerrace zuzuschreiben ist, so scheint doch ebenso sicher die besondere Geistesrichtung der Aegypter jenen Einwirkungen auf halbem Wege entgegengekommen zu sein. Schon früher hatten wir Gelegenheit zu bemerken, wie die Einförmigkeit und die Strenge der ihn umgebenden Natur dem Aegypter die vollendete Regelmäßigkeit, die absolute Ruhe als das Ideal des Lebens erscheinen lassen mußte. Und doch, wie wenig entsprach das vielfältige Dichten und Trachten des beweglichen und unstäten Menschenherzens diesem Ideale! wie weit war der Mensch mit seinen tausend Gedanken, mit seinen vielfachen Bestrebungen, mit seinen so oft wechselnden Leidenschaften von dieser Glückseligkeit und Vollkommenheit des Lebens entfernt! Unmöglich konnte man sich also die erhabenen, über alles waltenden Gottheiten unter rein-menschlicher Persönlichkeit mit allen menschlichen Leidenschaften und schwankenden Bestrebungen denken, und ein griechischer Zeus hätte dem Aegypter ein vollkommener Gräuel sein müssen. So schien dem vielmehr das Thier mit seinem ruhigen, stets auf dasselbe gerichteten Instincte dem Urbilde des vollkommenen glückseligen Lebens nahe zu stehen und schien das Thier vorzugsweise geeignet, das unveränderliche Wesen der Gottheit und eine himmlische Glückseligkeit im irdischen Bilde darzustellen. Daß die Aegypter dann bei der Verehrung der Götter unter dem Bilde der Thiere nicht stehen blieben, sondern bald die Thiere selber als leibhaftige Götter und Göttinnen anbeteten, das haben sie mit allen heidnischen Völkern gemein, die angefangen hatten, sich von der Gottheit „ein Bildniß oder Gleichniß zu machen.“

So waren es denn unter anderen Thieren die Kuh und der Stier, die Kage, der Hund, der Ibis, der Sperber, das

Krokodil, der Widder, der Geier, welche als Göttersymbole dienten. Einerseits stand die ganze Gattung in allen ihren Exemplaren in besonderem Ansehen und war namentlich unverleglich: eine Rahe zu tödten galt z. B. als größeres Verbrechen selbst als die Ermordung eines Menschen; selbst eine unfreiwillige Tödtung dieses Thieres mußte der Thäter mit dem Tode büßen, und in Bubastis (am östlichen Nilarm) war ein besonderes Heiligthum, welches als Bestattungsort für die verstorbenen Raken des ganzen Landes diente. Dann aber wurden auch einzelne durch irgend welche bestimmte Kennzeichen ausgezeichnete Exemplare der heiligen Gattung, welche man als eigene Verkörperungen des Gottes oder der Göttin ansah, in den Tempeln und Heiligthümern gepflegt und angebetet — eine Sitte, welche für jeden Fremden etwas außerordentlich Befremdendes haben mußte, wie dies am besten Clemens von Alexandria ¹⁾ ausdrückt, wenn er sagt, es sei in den ägyptischen Tempeln das Allerheiligste verhüllt mit goldgestickten Gewändern, wenn aber der Priester die Vorhänge wegnehme, so sehe man eine Rahe oder ein Krokodil oder eine Schlange sich auf Purpurdecken wälzen.

Natürlich waren in der allerältesten Zeit, namentlich vor der Gründung eines einheitlichen ägyptischen Königreichs, die Culte in den einzelnen Gauen und Städten verschieden, wenngleich dieselben Grundanschauungen gewiß in allen Landschaften wiederkehrten. Dagegen war es denn nach der Vereinigung aller Theile des Landes unter dem Scepter des Menes eine Hauptaufgabe der Priesterschaft, die verschiedenen Localgottheiten in ein System zu bringen und aus allen Localculten gleichsam einen Landescultus und eine Staatsreligion herzustellen — ein Verfahren, wodurch für uns die Kenntniß der ursprünglichen Bedeutung der einzelnen Gottheiten nicht wenig getrübt worden ist.

In Memphis zunächst war einheimisch die Verehrung des Gottes „Ptah.“ Er war der Gott des Himmels, des leucht-

¹⁾ Ein christlicher Schriftsteller, welcher um 200 n. C. lebte.

tenden hellen Himmels und dann auch des Lichtes selber; wie dieses jeden Morgen von neuem geboren wird, so wird auch Ptah als neugeborenes Kind abgebildet; bei der innigen Beziehung des Lichtes zur Sonne heißt er denn auch „der Gott Ptah, welcher sein Ei in dem Himmel wälzt.“ In dem Systeme der Priester mußte der Gott der Hauptlandschaft und des Königsitzes natürlich den vornehmsten Platz einnehmen, während in sittlicher Beziehung der Gott des Lichtes, vor welchem nichts verborgen bleibt, zugleich als „Herr der Wahrheit“ verehrt wurde. Diesem Gotte war der Stier heilig, wahrscheinlich in Rücksicht auf die Befruchtung der Erde durch die mit dem Lichte verbundene Wärme. Als besondere Verkörperung des Ptah galt der Stier Apis. Dieser war nach dem Glauben der Priester und des Volkes geboren von einer durch einen Strahl des Himmels befruchteten Kuh und war äußerlich kenntlich an seiner schwarzen Farbe, einem weißen Fleck vor der Stirn, dem Bilde des Geiers auf dem Rücken, einem Gewächs unter der Zunge von der Gestalt des heiligen Käfers und an zwiefachen Haaren im Schwanz. Im Tempel des Ptah zu Memphis ward der Apis gehegt und gepflegt und genoß göttliche Verehrung. War er gestorben, so herrschte allgemeine Trauer, und die Priester zogen umher, um den neuen Apis zu suchen, den Ptah inzwischen schon dem Lande geschenkt habe. Hatte man ihn gefunden, so ward er zunächst vierzig Tage lang auf einer besonders fetten Weide gefüttert und von da in einem besonderen, mit goldener Ueberdachung versehenen Boote in Procession nach Memphis geführt, wo man seine Ankunft mit einem siebentägigen Freudenfeste feierte. Von der Heiligkeit dieses Apis aber gieng ein Theil auch über auf alle diejenigen Stiere, welche irgend eines jener besonderen Abzeichen mit ihm gemein hatten; solche Stiere waren unverleßlich und durften weder zum Opfer noch gar zur Speise verwandt werden.

Mit dem Ptah von Memphis nahe verwandt ist der Gott von On oder Heliöpolis, „Ra“ oder (mit dem Artikel) „Phra,“ nur daß dieser viel entschiedener als der eigentliche Son-

nengott gedacht wurde, weshalb wir ihn denn auch vorzugsweise mit der Sonnenscheibe abgebildet finden. Heilig war ihm der Sperber. In den Tempel dieses Gottes Phra zu Heliopolis knüpft sich die bekannte Sage vom Vogel „Phönix.“ Alle fünfhundert Jahre, so lautet die Erzählung, kommt in diesen Tempel aus Osten her ein Vogel, um sich hier im Sonnentempel selbst zu verbrennen; aber kaum ist der Scheiterhaufen erloschen, so ersteht der Phönix verjüngt aus der Asche und fliegt wieder nach dem Osten zurück. Man hat mit Glück versucht, diese Sage zu deuten. Da nämlich das ägyptische Jahr nur 365 Tage zählte und ein Schalttag nie eingeschoben wurde, so kam man alle vier Jahre fast um einen Tag gegen die wahre Zeit zurück, was denn in 500 Jahren einen Unterschied von etwa 121 Tagen, oder (da die Ägypter nur drei Jahreszeiten rechneten) etwa eine ganze Jahreszeit ausmachte. Es sind also 500 Jahre der Zeitraum, in welchem der Anfang des bürgerlichen Jahres gerade um eine Jahreszeit von dem Anfange des astronomischen Jahres abwich, und war dies eine wohl zu merkende Periode. Diese ist in dem Phönix versinnbildlicht; er kommt von Osten, wo die Sonne aufgeht und wo also die Heimat aller Zeit zu suchen ist, weshalb auch in den Hieroglyphen der Palmenzweig, den die Ägypter im Osten, in Phönikien, kennen lernten und fanden, das Symbol des Jahres ist; wie eine Periode sich aus der anderen, so erneuert der Phönix sich aus sich selber. Der Verbrennungstod mußte von vornherein dem Vogel des Sonnengottes am angemessensten erscheinen; doch mag dieser Zug der ägyptischen Sage auch vielleicht phönitischen Einflüssen (s. unten) zuzuschreiben sein ¹⁾.

Auch der Gott „Amun“ (Ammon) war ursprünglich ein himmlischer Gott. Er wurde vorzugsweise in Theben verehrt:

¹⁾ An der Erklärung der Sage ändert die Auffassung Herodot's (II. 73), wornach der Phönix erscheint um seinen Vater zu bestatten, nur wenig; der Vater ist dann als die abgelauene Periode zu deuten.

doch als nach der Vertreibung der Hyksos Theben die Hauptstadt von ganz Aegyptenland geworden war, da verbreitete sich der Kultus des Gottes Amun, der nun als Schirmherr des neuen Königreiches und als Vater der Pharaonen galt, über ganz Aegypten; ja es scheint gerade dieses Gottes wegen, welchem man nunmehr eine höhere Stelle im Göttersysteme anweisen mußte, eine Veränderung mit dem Systeme selber von Seiten der Priester vorgenommen worden zu sein. Namentlich aber findet man von der Zeit an den Amun vielfach mit anderen Localgottheiten so verbunden, daß diese mehr oder minder in ihn aufgehen. So z. B. vereinigt er sich vielfach mit dem Ra von Heliopolis; namentlich aber erscheint er mit dem Gotte „Kneph“ von Esne, welchem der Widder als Symbol der Zeugung heilig war, verbunden in der libyschen Gasse des sogenannten Jupiter-Ammon, wo Amun stets mit dem Widderkopfe abgebildet wurde.

Ebenso scheint der Gott „Thot“, welcher seinen Hauptsitz in Schmun oder Hermopolis hatte und welchem der Ibis geweiht war, in seiner localen Bedeutung ein Gott des Himmels gewesen zu sein. Im priesterlichen System ist er der Schreiber des Himmels, welcher die Zeitläufte im allgemeinen anmerkt, aber auch zugleich den einzelnen Menschen die Jahre zählt; als Herr der Schrift ist er dann zugleich der Gott der Weisheit und als Aufzeichner alles dessen, was da geschieht, der Gott der untrüglichen Wahrheit und Gerechtigkeit.

Dagegen war „Sebel“ wohl ursprünglich der Gott des Nil oder doch des Wassers, welches der Erde die Frucht bringt. Er ward im Fahum, jenem durch des Möris großartige Wasseranlagen zur Gasse umgeschaffenen Wüsthale, verehrt; sein Tempel stand in der am See gelegenen Stadt Arsinoe. Letztere nannten die Griechen Krokodilopolis; denn diesem Gotte Sebel war das Krokodil heilig, und im See des Möris wurde besonders ein gezähmtes Krokodil von den Priestern gehegt und mit ausgezeichnete[r] Pflege und Verehrung bedacht.

Wenn bei diesen männlichen Gottheiten mehr oder minder deutlich das Princip der Zeugung und Befruchtung her-

vortrat, so erscheint dagegen bei den Göttinnen vielmehr das weibliche Princip des Gebärens und des Ausföhrvorbringens ausgebildet. — Da ward zunächst in Unterägypten zu Bubastis die „Pacht“ verehrt, der die Kaze als Symbol der Fruchtbarkeit heilig war. Im priesterlichen Systeme wird sie mit Ptah, dem Gotte von Memphis, zusammengestellt und heißt „die den Ptah liebende Göttin,“ „die Herrin von Memphis.“ Ihre Feste waren fröhlicher Art, und namentlich ward das jährliche Hauptfest regelmäßig mit großen Scharen von Festgenossen aus allen Gauen mit großem Pompe beschiedt und mit ausgelassenster Freude gefeiert.

Südllich von Memphis, am rechten Nilufer gerade gegenüber dem See des Möris, lag eine Stadt, welche die Griechen Aphroditopolis nannten, weil sie die Göttin derselben, die „Hathor,“ mit ihrer Aphrodite verglichen. Auch diese ist die aus sich selbst schaffende Naturkraft; in ihrem Tempel ward eine weiße Kuh verehrt, und sie selbst findet sich vielfach mit dem Kuhkopfe abgebildet. Im Systeme der Priester wird sie, wie die Pacht dem Ptah, so dem Sonnengotte Ra an die Seite gestellt; als solche heißt sie „die Tochter des Ra, das Auge der Sonne“ und wird mit Kuhhörnern abgebildet, welche die Sonnenscheibe tragen.

Ebenso war auch die Kuh das heilige Symbol der „Neith“ zu Sais; und war die Hathor die Tochter des Ra, so ist diese Göttin „die Kuh, welche die Sonne gebar,“ also die Mutter der Sonne, weshalb ihr denn auch ein großes Lampenfest gefeiert wurde.

Diese und andere verschiedene Gottheiten der verschiedenen Landschaften zu systematisieren und in diesem Göttersysteme die religiöse Einheit des ägyptischen Reiches herzustellen, war, wie schon gesagt, die Aufgabe der Priester nach der Gründung des Reiches durch Menes und wieder in anderer Weise nach der Vertreibung der Hyksos. Doch scheint der Priesterkaste diese Aufgabe im ganzen wenigstens insofern nur sehr unvollkommen gelungen zu sein, als ihr Göttersystem auf den eigentlichen Volksglauben wenig Einfluß übte und die Localculte

ihren alten Glanz und ihre alte reale Bedeutung zu behaupten wußten und jenes System fast nur als Abstraction erscheinen ließen. Dagegen sind es die Gottheiten „Isis“ und „Osiris,“ welche sich einer Verehrung in ganz Aegyptenland zu erfreuen hatten, und deren Cultus also wenigstens in gewisser Weise die religiöse Einheit Aegyptens zur Erscheinung bringt. Und merkwürdiger Weise sind es auch diese beiden von allen ägyptischen Gottheiten allein, an welche sich ein Mythos, eine Erzählung von Thaten und Schicksalen der persönlichen Gottheiten anknüpft.

Der Gott des Himmels „Seb“ und seine Gemahlin „Nutp,“ so lautet dieser Mythos, hatten vier Kinder, die Isis und den Osiris, die Nephthys und den Typhon. Lange schon hatte Osiris segnend über Aegypten gewaltet, als ihn der böse Typhon mit 72 Genossen erschlug und die Leiche, in einem Kasten verpackt, in den Nil warf. Den Strom hinab aber trieb der Kasten ins Meer und wurde endlich in Phönicien an den Strand geworfen, wo dann eine hohe Tamariske über ihn emporwuchs. Isis hatte ihren Gemahl Osiris lange vergebens gesucht; endlich fand sie nun seine Leiche dort an den Gestaden Phöniciens und brachte sie trauernd nach Aegypten zur Bestattung zurück. Hier aber hatte „Horus,“ der Sohn des Osiris und der Isis, welcher inzwischen herangewachsen war, den Typhon wiederum erschlagen, und Osiris erwachte zu neuem Leben und stieg hinab in die Unterwelt, wo er fortan im Reiche der Todten herrscht.

Diesem Mythos hat man mit Recht eine natursymbolische Bedeutung untergelegt. Gegen die Sommer Sonnenwende, schon um die Mitte des Mai, beginnt die heiße Jahreszeit, deren Glut im Nilthal indessen schon im Juli ihre höchste Höhe erreicht, weil sie von da ab allmählich durch die übersteigenden Fluten des Nil gebrochen wird. Aber während jener heißen Tage, deren Zahl der Kalender auf 72 berechnete, vergeht das Leben auf der ägyptischen Erde; die Pflanzen verdorren, und das Gras verwelkt unter dem sengenden Strahl: das ist der böse Typhon, welcher mit seinen 72 Genossen der

Isis-Erde die lebengebende, befruchtende Kraft Osiris raubt, so daß sie trauernd ihren Gemahl sucht, bis sie ihn endlich fern von Aegyptenland als Leiche findet. Aber inzwischen ist Horus, ihr Sohn, erwachsen; von neuem belebt sich in Folge der Ueberschwemmung das Nilthal, der neuen befruchtenden Kraft muß die Gluthitze, der böse Typhon, weichen, und von neuem kam die Erde sich des Fruchtsegens erfreuen. Offenbar ist nun im Mythos Horus an die Stelle des Osiris getreten, oder letzterer ist in seinem Sohne wieder zum Leben erwacht; und um diesen Dualismus zwischen Osiris und Horus zu lösen, konnte die Sage den Osiris um so eher in den Amentes, die Unterwelt, versetzen, als eine Verbindung der tief im Schoße der Erde verborgenen Fruchtbarkeit mit unterirdischen Göttern nahe genug lag.

Diese Gottheiten, Osiris und Isis mit ihrem Sohne Horus als Drittem im Bunde, haben durch irgend welche religiöse Umwälzung neben den localen Culten in ganzen Aegyptenland Verehrung gefunden; und wie in Osiris nunmehr alle jene lebengebenden Götter, Ptah und Ra und Anun, aufgingen, so daß er „der Herr der Welt,“ „der Herr des Lebens“ genannt wurde, so nahm Isis alle die Attribute der Hathor und der Nacht in sich auf, bekam die Kuh als Symbol und ward mit Kuhhörnern abgebildet. Horus aber wurde der eigentliche Schirmherr des Reiches und Königthums; der Sperber, das Zeichen der strahlenden glänzenden Sonne, ward ihm geweiht wie dem Ra von Heliopolis, und in vielen Abbildungen sehen wir ihn, wie er, dargestellt mit dem Sperberkopfe, über welchem die Krone schwebt, dem neuen Pharao die Zeichen der Macht und des Lebens überreicht. — Zwei Orte waren es vornehmlich, an welche sich der Cultus des Osiris knüpft. Der erste ist die oberhalb Syene im Nil gelegene Insel Philä, der südlichste Punkt Aegyptens; dort wurde, von Tamarisken beschattet, das Grab des Osiris gezeigt, in welchem er von Isis bestattet sein sollte, und daneben erhob sich ein mächtiger, auch jetzt noch in seinen Trümmern sichtbarer Tempelbau. Noch berühmter aber war wegen seines

Osiriscultus die Stadt Busiris im Deltalande, deren Namen schon (= Haus des Osiris) ihre hohe Bedeutung genugsam andeutet; die Osirisfeste von Busiris waren weit und breit berühmt und wurden alljährlich aus ganz Aegypten zahlreich besucht.

Am wichtigsten aber ist unstreitig der Osiriscultus dadurch geworden, daß er der einzige ist, an welchen sich unmittelbar sittliche Beziehungen knüpfen. Osiris ist der Gott der Unterwelt und als solcher der Richter über die Todten. Dort sitzt er auf erhabenem Throne, umgeben von 42 Richtern (deren jeder je eine von den 42 Todsünden, welche die ägyptische Sittenlehre kennt, zu richten hat) und neben ihm Thot mit der Schreibfeder in der Hand; vor ihm erscheint die Seele des Verstorbenen, und nachdem sie geschworen, daß sie sich keiner Todsünde schuldig wisse, wird das Herz des Todten gewogen gegen die Straußenfeder als Symbol der Gerechtigkeit und Wahrheit, und Thot schreibt das Ergebnis auf. Ist nun das Herz zu leicht befunden worden, dann wird der Todte nach Westen abgeführt in die Schluchten der Hölle, wo ewige Finsterniß herrscht und wo die Todten je nach ihren Sünden die gräßlichsten Martern zu erdulden haben; diejenigen dagegen, welche das Gericht gut bestanden, werden nach Osten in die Gefilde der Sonne zu den anderen Seligen geleitet, wo sie schöne Früchte in Fülle haben und unter Freuden und Opfern den Lohn ihres frommen Wandels finden werden.

Neben dieser Vorstellung von den beiden Reichen der Unterwelt und von der Fortdauer der Seelen nach dem Tode wird uns bekanntlich als eine eigenthümliche Ansicht der Aegypter zugleich der Glaube an die sogenannte Seelenwanderung überliefert, wornach die Geister der Verstorbenen nach und nach durch Jahrtausende hindurch in die verschiedensten Thierleiber fahren. Wahrscheinlich aber sind es nur die Seelen der Sünder, der Unreinen, welche diesen Prüfungen sich zu unterwerfen haben nach den Martern der Hölle, um, nachdem sie zunächst die Strafen für ihre Sünden empfangen haben, nunmehr durch diese Wanderungen womöglich gereinigt

und geläutert zu werden und endlich, endlich auch zu gelangen in das Reich der Seligen, wo Ruhe, Friede und Freude herrschen. Auch scheint, während dieser Osiriscultus offenbar eine reine Fortdauer der Seele als des eigentlichen Menschen lehrt, die schon früher erwähnte ungewöhnliche Sorgsamkeit, mit welcher die Aegypter die Leiber der Verstorbenen zu erhalten suchten, darauf hinzuweisen, daß sie sich in einer früheren Zeit (d. h. vor der irgendwann geschehenen Erneuerung der sittlichen und religiösen Vorstellungen des Volkes durch den Osirisdienst) die Fortdauer der Seele von der Erhaltung des Leibes abhängig gedacht, vielleicht aber auch an eine Art Auferstehung und Wiedereintritt der Seele in den Leib geglaubt haben.

Jedenfalls aber konnte der Glaube an die Fortdauer der Seele nach dem Tode und an die Bestrafung der Bösen und Belohnung der Guten im Amentes nicht verfehlen, einen bedeutenden Einfluß auf das sittliche Leben des Aegypters zu üben, wenigleich auch auf diesem Gebiete eine Vermischung des Geistigen und des Leiblichen stattgefunden hat. Denn nicht nur, daß der Aegypter die Pflicht hatte, seine Seele rein zu halten und nicht mit einer Sünde zu beslecken, namentlich nicht mit einer von den Todsünden (zu denen neben Mord, Diebstahl, Lüge und ähnlichen Vergehungen es auch gehörte, wenn man sein Gebet sehen ließ, oder seine Rede unnötig verlängerte!) — auch die Reinheit des Leibes war ihm als heilige Pflicht hingestellt, eine Pflicht, die in allen ihren Einzelheiten schon dem alten Herodot schwer zu erfüllen schien, da der Ceremonien und Gebräuche bei den Waschungen so vielerlei und dabei die Speisegesetze, sowohl was die Auswahl und Zubereitung der Speisen, als was die mit dem Geschirre vorzunehmenden Reinigungen betraf, äußerst mannigfaltig waren. Für die Priester, die eine besondere Heiligkeit und damit ihre bevorzugte Stellung beanspruchten, mußten natürlich diese Regeln des täglichen Lebens noch strenger und härter sich gestalten, und in der That bestand neben der Besorgung des Gottesdienstes und der Beaufsichtigung von Tempeln und Sei-

lichthümern der größte Theil ihrer täglichen Beschäftigung in Waschen und Reinigen des Körpers, in Beten und sonstigen asketischen Uebungen. Doch nicht so, daß sie nicht noch Zeit erübrigt hätten für das, was sie allein besaßen und ebenso ängstlich bewachten als strebsam zu fördern suchten, für das, dessen Besitz gerade sie zu der höheren Stellung, welche sie in der Gesellschaft einnahmen, gewissermaßen berechtigte. Denn nicht bloß kannte die Priesterschaft die Gottheiten und ihre Eigenschaften, ihre Wohnsitze und ihre Wirkungskreise, ihre Anforderungen an den Menschen und die Ceremonien, welche zu ihrer vollgültigen Verehrung gehörten, sowie die Orakel, durch welche sie ihren Willen den Sterblichen offenbarten: sie war zugleich im Besitz der Schreibekunst und damit der Wissenschaft als des Inbegriffs der Kenntniß der göttlichen und menschlichen Dinge.

Die ägyptische Schrift, die „Hieroglyphik,“ war zunächst eine reine Bilderschrift. Doch wurde schon sehr früh nicht nur einzelnen Bildern symbolische Bedeutung untergelegt, sondern dieselben auch vielfach abgekürzt, mit einander zusammengesetzt und von neuem abgekürzt u. s. w. und so eine Art Schrift hergestellt, welche ähnlich der chinesischen für die einzelnen Begriffe einzelne Zeichen hatte. Indessen ist die ägyptische Priesterschaft hierbei keineswegs stehen geblieben; man kam endlich auch darauf, die einzelnen Wörter in ihre Laute zu zerlegen, und entdeckte, wie es verhältnismäßig sehr wenige Laute seien, aus denen die Sprache zusammengesetzt sei, und die Buchstabenschrift war von dieser Entdeckung die nächste Folge: und so ist denn die Hieroglyphik schließlich eine Mischung von Dingbildern, von symbolischen Bildern und von Lautbildern geworden, und hat, wenn auch noch vielfach unbeholfen und unpraktisch, doch im allgemeinen den nothwendigen Anforderungen so wohl entsprochen, daß man aus ihr jetzt die altägyptische Sprache wenigstens einigermaßen wieder hat herstellen können.

Mit dieser Schrift also war den Priestern die Möglichkeit gegeben, Thatfachen und Ereignisse, Beobachtungen und

Gedanken aufzubewahren, zu sammeln, zu ordnen, zu vergleichen und zu combinieren, und so die erste Grundlage des Wissens zu schaffen, auf welcher dann mit Erfolg weiter gebaut werden konnte: und es ist nicht zu verkennen, daß die alten Aegypter in manchen Zweigen des menschlichen Denkens und Wissens schon einen verhältnißmäßig hohen Standpunkt eingenommen haben. Namentlich hatten die mathematischen Wissenschaften sich einer besondern Gunst zu erfreuen: denn wenn einerseits die Anlage des ganz Aegypten durchschneidenden Kanalsystems, der regelrechte Bau der Pyramiden, sowie besonders der Tempel und Hallen eine praktische Anwendung von richtig gefundenen geometrischen Wahrheiten bekundet, so war es andererseits hauptsächlich die Zahlenlehre in ihrer praktischen Anwendung auf die Astronomie, in welcher die Priester durch langjährige Beobachtungen und Forschungen sich Kenntnisse erwarben, vor denen wir staunen müssen, wenn wir bedenken, wie geringe Fortschritte seit jener grauen Vorzeit bis zum Ausgange des Mittelalters die astronomische Wissenschaft gemacht hat.

In der allerältesten Zeit scheinen die Aegypter ein bürgerliches Jahr von nur 360 Tagen gehabt zu haben, wenigstens zählten sie nur zwölf Monate, jeden zu dreißig Tagen. Früh aber entdeckte man, wie wenig dieses bürgerliche Jahr mit der wahren Umlaufszeit der Erde um die Sonne stimme, und alsbald wurden fünf außer den Monaten stehende Schalttage am Ende des Jahres eingeschoben, welche, wie auch die andern Tage und Monate in bestimmte Beziehungen zu den einzelnen Gottheiten gesetzt waren, den fünf jüngeren Gottheiten, Osiris, Isis, Horus, Typhon und Nephtys geweiht wurden. Dieses Jahr von 365 Tagen begann mit dem 20. Juli des julianischen Kalenders, zur Zeit der Culmination des Hundsternes (des Sirius oder — wie ihn die Aegypter nannten — des Sothis), wo die Hitze ihren höchsten Grad erreicht hat und die Ueberschwemmung Kühle und neuen Erntesegen in Aussicht stellt — oder vielmehr es sollte das Jahr mit jenem Tage beginnen! Aber da man den Vierteltag, um

welchen das bürgerliche Jahr noch von der wahren Sonnenzeit abwich, unbeachtet gelassen hatte, mußten sich alsbald immer bedeutendere Unterschiede ergeben und der Anfang des Jahres sich nach und nach in ganz andere Jahreszeiten verlegen. Diese Wahrnehmung führte zu neuen Beobachtungen und Rechnungen, und man fand, daß in 1460 Jahren sich diese Differenz ausglich und daß nach Ablauf dieses Zeitraums dieselbe Stellung der Sonne und des Sirius zu Anfang des Jahres wiederkehrte: das ist die sogenannte Hundstern- oder Sothisperiode, welche nun die Grundlage des geschichtlichen und mythischen Systems der Priester wurde. Der Ablauf einer solchen Periode fiel nach ihrer Berechnung in die Regierungszeit jenes Menephtah, unter welchem der Auszug der Israeliten stattfand, und zwar in das Jahr 1322 v. C., d. h. es datieren die damals vorhandenen ersten Aufzeichnungen über den Stand der Gestirne und die Bestimmungen über das Jahr von 365 Tagen wenigstens 1460 Jahre früher, also wenigstens seit 2782 v. C.! Und nach den bestimmten Angaben der Priester soll diese Sothisperiode die zweite gewesen sein und der Regierungsantritt des Menes soll 350 Jahre nach dem Beginn der ersten Periode d. i. 350 Jahre nach 4242 v. C. also in das Jahr 3892 v. C. fallen! ¹⁾

Daß auch die Gesetze und Regeln der Baukunst bei den Priestern allein waren, wird mehr als wahrscheinlich dadurch, daß alle die großen Bauwerke mehr oder minder religiösen

¹⁾ Auch nach anderen Angaben ist dies ungeheuer hohe Alterthum der ägyptischen Geschichte nicht ganz unwahrscheinlich. Denn nach einigen Ueberlieferungen dauert die Herrschaft der Hyksos nicht 511 (s. oben), sondern gegen 1000 Jahre; darnach fiel, da der Freiheitskampf sicher nicht vor 1660 v. C. beginnt, der Einfall der Hyksos etwa 2660 v. C.; rechnen wir dazu die 1076 Jahre der Dauer des Reiches von Memphis, so kommen wir damit auf 3736 v. C. als Anfang des Reiches. Doch haben wir in der früheren Darstellung die geringeren Angaben als die von vornherein wahrscheinlicheren vorgezogen.

Zwecken dienten und ihre Anlage also in den Bereich der priesterlichen Thätigkeit fiel. Ebenso hören wir, daß bei manchen Festen der Götter Chorgesänge einen wesentlichen Bestandtheil des Gottesdienstes bildeten, was auf einen gewissen Grad musikalischer Bildung mit Sicherheit hinweist und auf praktische Ausübung der Dichtkunst wenigstens mit Wahrscheinlichkeit hindeutet. Ebenso ist der Säulensaal von Karnak ein redender Beweis, daß unter den schönen Künsten auch die Malerei keineswegs vergessen worden ist; auch Proben von Bildhauerei haben wir schon früher öfter zu erwähnen Gelegenheit gehabt. Aber es war eben die Kaste, es waren verhältnißmäßig nur wenige Familien, in denen der Besitz der Künste und Wissenschaften erblich war: und so vortheilhaft dies sein mochte, so lange es galt, nur die ersten Grundlagen fest und sicher zu legen, so nachtheilig mußten diese Fesseln auf die weitere Ausbildung namentlich der Künste einwirken. So hat denn die ägyptische Kunst, wie ihr von vornherein das Gepräge des Ernstes und der Feierlichkeit aufgedrückt war, eine gewisse Einförmigkeit und Einfachheit nicht überwinden können. In der Malerei z. B. sind die Aegypter, was die Zeichnung anbetrifft, nicht viel über eine primitive Nachahmung der Natur durch Striche und Linien hinausgekommen; es fehlt die Perspektive ganz, und wenn also dem Maler bei der Darstellung etwa einer Procession die Länge der Tafel ausgeht, so beginnt er oben darüber ohne weiteres die Fortsetzung.

Jedenfalls aber mußte diese Kaste der Priester, welche durch besondere ästhetische Uebungen sich den Ruf einer besondern Reinheit und Heiligkeit erwarb und welcher die den anderen Sterblichen verschlossenen innersten Gemächer der Heiligthümer offen standen, durch diese Kenntnisse von den so nützlichen und dem gewöhnlichen Menschen so unverständlichen Dingen sich ihre vornehme Stellung außerordentlich sichern und als eine berechnete befestigen. Aber es wurde auch nicht unterlassen, durch Sterndeuterei, durch Orakelsprüche und Zaubereien aller Art, zu denen die geheime Kenntniß mancher Naturkräfte hilfreiche Hand bot, im Volke den Glauben zu nähren, daß die

Priester wirklich mehr als gewöhnliche Sterbliche seien; und noch weniger verschmähten die Priester die äußeren weltlichen Stützen ihrer Macht, da vielmehr nach der bestimmten Angabe Diodors ein Drittheil sämmtlicher Aecker des Landes den Tempeln und der Priesterkaste gehörte ¹⁾.

Zimmer aber stand auch über den Priestern und der Priesterkaste der aus der Kaste der Krieger hervorgegangene Pharaon, der absolute Herr des Landes und des Volkes; der Pharaon ist es, welcher in höchsteigener Person für das Land und das Reich den Göttern die Opfer darbringt und sich dabei von den Priestern nur bedienen läßt, und durch den Pharaon weiß der Adel der Krieger den weltlichen Interessen des Staates selbst die Religion und den Cultus dienstbar zu machen ²⁾. Der Pharaon stammte von den Göttern selber ab, diese hatten selber ihm die königliche Macht in ihrem ganzen Umfange verliehen. Und wenn wir schon bei den

¹⁾ Vergl. 1tes Buch Mose 47, 22.

²⁾ Diese Unterordnung der Priesterkaste unter das Königthum muß schon in ältester Zeit die Regel gewesen sein, da es der König Menes ist, welcher die ägyptischen Gaue zu einem Reiche vereinigt. Wenn sich dagegen in späterer Zeit, bis 200 n. C., in Neroë, d. i. der von den beiden Quellflüssen des Nil gebildeten Halbinsel südlich von Aegypten, ein „Priesterstaat“ findet, so darf schon jenes Unterschiedes in der Verfassung wegen die Cultur Aegyptens nicht, wie man früher gethan, von Neroë abgeleitet werden; auch waren die Culturbedingungen im unteren Niltale weit, weit günstiger, und in der geschichtlichen Zeit waren wie wir sahen, die Lande oberhalb Aegyptens stets von den Pharaonen abhängig. Die Aegypter haben vielmehr nach und nach ihre Cultur nach Süden zu verpflanzt; mit dem Verfall der ägyptischen Macht erst bildete sich hier ein Staat als Nachbild des ägyptischen; und da wir wissen, daß in den Tagen des Menephtah religiöse Wirren Aegypten heimsuchten und daß der Pharaon sich längere Zeit nach dem Süden flüchtete, so ist es immerhin möglich, daß gerade damals die Priesterschaft den Versuch machte, sich über das Königthum zu erheben, und bei dem Scheitern dieses Versuchs in Aegypten nunmehr ein Theil der Priester auswanderte und einen Staat nach seinem Sinne in Neroë gründete.

Pyramidenbauten der Könige Chefren und Cheops und dann noch mehr bei den Bauten des Ramses Miamun sehen, wie die Pharaonen unbedingt über die Kräfte und das Eigenthum ihrer Unterthanen verfügen, so dürfen wir mit Sicherheit aus solchen und anderen Zeichen schließen, daß die reine Despotie das Regierungsprincip der ägyptischen Herrscher war. Freilich müssen sie in gewisser Weise abhängig gewesen sein von der Weisheit der Priester sowie von dem Muth und der Hingebung der Krieger; aber wir haben doch keine Spuren, daß selbst diesen Kasten gegenüber die königliche Machtvollkommenheit irgend welche gesetzliche Beschränkung gefunden habe, und die anderen Kasten waren so sehr Unterthanen im eigentlichen Sinne des Wortes, daß selbst die Ackerbauer nichts weiter als Hörige gewesen zu sein scheinen, welche einen bedeutenden Theil der durch ihrer Hände Arbeit gewonnenen Ernte dem königlichen Grundherren zu steuern hatten ¹⁾.

Dieser göttlichen Abstammung der Pharaonen und ihrer absoluten Machtvollkommenheit, welche ihnen ganz Aegyptenland in die Hände gab, entsprach denn auch die Pracht ihrer äußeren Erscheinung und die Ueppigkeit ihrer Hofhaltung, wovon Bildwerke und Inschriften in Menge noch heute uns Zeugniß geben. Alles strahlte von Gold und Silber, zahlreiche Hofbeamte und Würdenträger füllten den Palast, und auch der Harem durfte ganz nach orientalischer Sitte nicht fehlen: so sollte alles auch äußerlich bekunden, daß in der Person des Pharao gleichsam das ganze Aegyptenland mit allen seinen Herrlichkeiten personificiert sei. Wie aber zur Zeit der Gluthize 72 Tage lang der Engel des Todes über Aegypten zu schweben schien, so lagerte, wenn der Herr der Herren gestorben, eine Trauer von 72 Tagen über dem ganzen Reiche, bis sein Sohn als neuer Herrscher „sein Antlitz über Aegypten leuchten ließ.“

Daß die Kriegerkaste, aus welcher der Pharao hervorging, dem übrigen Volke gegenüber eine Aristokratie bildete,

¹⁾ 1stes Buch Mose, 47, 15 u. fgd.

geht deutlich genug daraus hervor, daß ihr Land und Grundbesitz steuerfrei war. Nichts ist also wahrscheinlicher, als daß dieser Adel seine Felder von Sklaven oder Tagelöhnern bewirtschaften ließ; und wenn wir in den Denkmälern so viele Abbildungen von Jagdzügen gegen das Wild des Gebirges und der Wüste finden, so werden wir nicht fehlgreifen, wenn wir annehmen, daß in Friedenszeiten die Jagd eine Hauptbeschäftigung gerade jenes Kriegeradels gewesen sei.

So drückte auf das untere Volk eine geistliche und eine weltliche Aristokratie, und die unteren Stände waren es offenbar vorzugsweise, auf denen die eiserne Hand des Pharao schwer ruhte. Wenn aber unter diesen niedern Ständen wiederum der zinspflichtige Bauer, der Fellaḥ, der gedrückteste war, so war das Leben der Kaufleute und Handwerker in den Städten viel reicher mit Abwechslungen, Zerstreungen, Vergnügungen und mit geistigen Anregungen aller Art bedacht. Schon die Einwohnerzahl weist uns auf ein reges städtisches Leben hin; denn wenn die Kriegerkaste in der Zeit der Blüte des Reiches über eine halbe Million streitbarer Männer, also doch gewiß volle zwei Millionen Angehörige zählte, so muß wenigstens eine dreifache Einwohnerzahl dieser Aristokratie zur Grundlage gedient haben ¹⁾. Demnach war Aegyptenland bei der ausgezeichneten Sorgfalt, die dem Ackerbau gewidmet wurde, im Stande, Korn nach außen zu verkaufen und dafür Luxusgegenstände, wie Gold, Silber, Weihrauch und solche Waaren einzutauschen, deren man nothwendig bedurfte, wie z. B. das Holz zum Schiffsbau. So bildete sich, obgleich die Aegypter ihr Land sonst streng gegen die Fremden absperreten, doch früh ein reger Handel, und die Kaste der Kaufleute wurde bald unentbehrlich. Aber auch das Gewerbe hat in Aegypten früh gelernt, sich über die primitive Einfachheit zu erheben; zahlreiche Abbildungen zeigen uns die Thätigkeit der verschiedensten Handwerker, des Bäckers wie des Goldschmieds, des Webers wie des Tischlers, des Töpfers wie des Waffenschmieds; und

¹⁾ Jetzt hat Aegypten nur 3 Millionen Einwohner.

wenn Glaswaren in den ältesten Gräbern sich finden, so be-
kunden andere Denkmäler, daß die Kunst des Glasblasens nicht
nur in Aegypten überhaupt, sondern schon zur Zeit der Py-
ramidenbauten bekannt gewesen ist.

5. Letzter Versuch des Aufschwungs; Aegypten in seiner Verwicklung mit den Großstaaten Asiens. (1200—525 v. C.)

Eine Geschichte schon von Jahrtausenden war über Aegypten dahingegangen, eine Geschichte, welche trotz alles Strebens nach Gemessenheit, nach Regel und Ruhe so viele Wechsel darbot. Der Vereinigung der ägyptischen Landschaften zu einem Königreiche war eine Zeit der inneren und äußeren Blüte gefolgt; die großartigsten Anlagen und Bauten konnten unternommen und ausgeführt werden, während zugleich die siegreichen Pharaonen ihre Krieger den Quellen des Nil zuführten. Da schien „die Wurzel Aegyptens ausgerottet zu werden“ durch die räuberischen Beduinen der asiatischen Wüste, bis die glorreiche Dynastie der Thutmes die unreinen Fremdlinge vom reinen Boden vertrieb und eine neue Blüte ägyptischer Macht und ägyptischer Cultur begründete. Aber es scheinen die Grundlagen des neuen Reiches nicht fest und nicht sicher genug gelegt oder durch die Mißregierung der folgenden Herrscher allzufrüh erschüttert worden zu sein; denn schon wenige Jahrhunderte nachher sahen wir seit den Tagen des Ramses Miamun Aegypten rasch seinem Verfall von neuem zueilen. Scheint einerseits die Priesterkaste damals durch den Versuch, die Hierarchie über den Pharaonthron zu erheben, das Ihrige zu dieser traurigen Wendung in den Geschicken des Reiches beigetragen zu haben, so haben andererseits gewiß auch Palastrevolutionen und Weiberintrigen, wie sie in den Harems der orientalischen Herrscher zu keiner Zeit gefehlt haben, ihren Einfluß nicht verfehlt. Mit diesen Wirren im Innern giengen denn natürlich auch äußere Verluste und Bedrängnisse Hand

in Hand. Damals erhob sich (um 1250 v. C.) am Euphrat und Tigris das große Weltreich der Assyrer, um nicht nur den Pharaonenzügen nach Asien ein Ziel zu setzen, sondern auch am Nil von neuem den Gedanken an die Möglichkeit einer Eroberung Aegyptens von Asien her und einer Erneuerung der Zeiten der Hyksos wach zu rufen; ja noch näher drohte die Gefahr von Süden her, wo die seit längerer Zeit ägyptifirten äthiopischen Stämme einen unabhängigen Staat gründeten und das Joch der ägyptischen Herrschaft vollständig abschüttelten.

Diese von Nubien und Dongola her drohende Gefahr mag es gewesen sein, welche um das Jahr 1000 v. C. die Pharaonen bewog, ihren Sitz nach Unterägypten in das Deltaland zu verlegen, wo fortan Sais, Tanis, Bubastis die Residenzen waren. Bald war denn auch in Asien dem Vordringen der Assyrer ein vorläufiges Ziel gesteckt; die Könige von Ninive ziehen den Genuß der Herrschaft dem unruhigen Kriegs- und Lagerleben vor (s. unten): und so können denn ihrerseits die Aegypter wieder einen Versuch machen, wenigstens die asiatischen Grenzlande heimzusuchen.

Auch in Syrien und Palästina hatten die israelitischen Stämme die Zeit der ägyptischen Schwäche zu benutzen verstanden. Zwar hatten sie nach der Eroberung des Landes unter Josua (um 1285 v. C.) sich wieder völlig zersplittert und waren fast eine Beute der kriegerischen Nachbarn, der Philister und der Moabiter, geworden. Aber als dann (um 1085 v. C.) die einzelnen Stämme sich in Saul einen König gesetzt hatten, gelang es diesem und noch mehr seinem Nachfolger David, die feindlichen Nachbarn zu demüthigen und ein Reich zu begründen, welches mit Ausnahme der unter dem Libanon gelegenen phönikischen Küstenstädte sich vom mittleren Euphrat bis an den Busen von Suez erstreckte und den Aegyptern ein gefährlicher Nachbar zu werden drohte. — Nach Salomo's friedlicher Regierung indessen — er starb 980 v. C. — brach die Uneinigkeit unter den Israeliten von neuem aus; sie trennten sich in zwei Reiche, die fast immer in Fehde

und Feindschaft mit einander standen. Seit lange war für einen Pharao die Gelegenheit nicht so günstig gewesen; und so war es der zu Sais residierende König Scheschouk oder (wie ihn die Israeliten nannten) Sishak, welcher „im fünften Jahre Rehabeams (975 v. C.) heraufzog wider Jerusalem mit 12000 Wagen und mit 60000 Reitern und das Volk war nicht zu zählen, das mit ihm kam aus Aegypten, Libyen, Suchim und Mohren; und er gewann die festen Städte, die in Judäa waren, und kam bis gen Jerusalem . . . und nahm die Schätze im Hause des Herrn und die Schätze im Hause des Königs und nahm alles weg und nahm auch die güldenen Schilde, die Salomo machen ließ ¹⁾.“ Auch die ägyptischen Denkmäler geben uns Kunde von diesem Ereigniß, da Sishak nicht versäumte, seine Thaten abbilden zu lassen im Palaste von Karnak, wo denn nicht nur die vor ihm stehenden Bilder der Gefangenen deutlich die israelitische Gesichtsbildung zeigen, sondern auch durch Unterschriften wie „Judahamelek“ (d. i. Juda's-König) und „Magdo“ (d. i. die in der Ebene Jesreel gelegene Stadt Megiddo) die Ueberlieferung der heil. Schrift bestätigt und zugleich bekundet wird, daß derselbe Pharao auch das Reich Israel damals heimgesucht habe.

War schon dieser Sieg über die in sich zerrissenen und unter einander verfeindeten kleinen Reiche keine große Heldenthat, so haben dagegen Sishaks Nachfolger auch nicht einmal solche Erfolge aufzuweisen, und war jener Kriegezug nur ein kurzes Aufslackern des alternden Reiches gewesen. So brach denn endlich (um 745 v. C.) eine neue Fremdherrschaft über Aegypten herein: die Aethiopen eroberten unter Sabaako das Nilthal und machten sich zu Herren des Landes. Zwar waren diese keineswegs noch rohe barbarische Stämme, sondern hatten von der Cultur, welche Aegypten ihnen seit Jahrhunderten zugeführt hatte, genug eingesogen, um sich von den eigentlichen Aegyptern wenig zu unterscheiden — der deutlichste

¹⁾ Zweites Buch der Chronika 12, 2 u. fg.

Beweis dafür ist der, daß die äthiopischen Könige ganz in der Weise der nationalen Pharaonen Tempel und Hallen bauten und die vorhandenen Bauwerke, wie den Palast von Karnak, weiter auszuschnücken bemüht waren —: immer aber waren es doch Fremde, welche jetzt den Thron der Pharaonen inne hatten, und es waren doch jetzt aus den Unterworfenen die Herren geworden.

Kaum aber hatte König Sabako seine junge Herrschaft über das Nilthal besetzt und dieselbe (723 v. C.) seinem Sohne Tirhaka hinterlassen ¹⁾; kaum hatten die Aegypter die äthiopischen Könige, die doch dieselben Götter verehrten, zu ertragen gelernt, als gar von neuem das Gespenst einer asiatischen Invasion Aegyptenland zu bedrohen schien. Schon seit dem Beginn dieses Jahrhunderts hatte eine neue Dynastie den Thron zu Ninive bestiegen; langsam, aber Schritt vor Schritt hatten die assyrischen Könige ihre Eroberungen nach Westen ausgedehnt, und 720 v. C. hatte Salmanassar dem Reiche Israel durch die Eroberung seiner Hauptstadt Samaria und durch Abführung seiner Einwohner in die „assyrische Gefangenschaft“ nach Mesopotamien und Medien ein gründliches Ende gemacht; nur noch durch das kleine Reich Juda war Aegypten von dem assyrischen Weltreiche getrennt, und auch dieses war schon den Königen zu Ninive zinsbar. Als daher der König Hiskia zu Jerusalem sich entschloß zu einem Versuche, die Unabhängigkeit Juda's von den Assyriern wieder zu erkämpfen, und zu dem Ende mit König Tirhaka Verbindungen anknüpfte, da war es nur die richtige Einsicht in die bedrohliche Stellung, welche die Assyrier für Aegypten gewonnen hatten, wenn der Pharao einen förmlichen Bund mit Hiskia schloß und mit der ägyptischen Streitmacht zum Entsätze des vom assy-

¹⁾ Die griechischen Quellen nennen zum Theil zwei Vorgänger des Tirhaka, Sabako und Sevechos; doch scheinen die beiden Namen dieselben zu sein. Herodot dagegen (II, 137) kennt nur Sabako und nicht einmal den Tirhaka.

rischen Könige Sancherib bereits belagerten Jerusalem ¹⁾ heranzog. Sancherib selber zog dem „Könige der Mophren“ ²⁾ entgegen; aber es kam nicht zur Schlacht, denn „es fuhr der Engel des Herrn aus und schlug im Lager der Assyrer 185000 Mann; und da sie sich des Morgens frühe aufmachten, siehe da lag es alles eitel todte Leichname“ ³⁾. Obgleich also eine Seuche den Assyrer zur Umkehr gezwungen haben muß, so hat dennoch Tirhaka nicht unterlassen, seinen vermeintlichen Sieg über Sancherib zu feiern und in Sculpturen zu verewigen.

Trotz dieses äußeren Erfolges, welcher um so bedeutender nachwirkte, als er die erste Ursache des nun beginnenden allmählichen Verfalles der assyrischen Weltmacht wurde, die nunmehr ihre Gefährlichkeit für Aegypten zu verlieren anfing, war doch die Herrschaft des Tirhaka und der Aethiopen am untern Nil nicht von langer Dauer. Es erhoben sich zuerst in Sais die Nachkommen des letzten nationalen Königs Bocchoris; der Aufstand griff um sich und riß unter anderen Führern andere Provinzen mit sich fort, und mit dem Jahre 695 v. C. ist Aegypten wiederum von der Fremdherrschaft befreit. Indessen über einen neuen Alleinherrscher konnten die bisherigen Leiter des Aufstandes, wie es scheint, sich nicht einigen, und es trat die sogenannte Dodekarchie oder Zwölfherrschaft ein, indem die einzelnen Fürsten ihre Provinzen behielten und eine Art Staatenbund bildeten.

Einer von diesen Dodekarchen war Psammetich oder Psammeticus, ein Sproß des alten saitischen Königsgeschlechtes und jetzt Fürst von Sais. Als einst, so erzählt Herodot ⁴⁾, die zwölf Fürsten ein gemeinsames Opfer im uralten Tempel des Ptah zu Memphis anstellten, waren durch ein Versehen der Priester im entscheidenden Augenblicke nur elf Opferschalen zur Hand; Psammeticus aber, um die Weihe des Augenblickes nicht zu stören, nahm seinen Helm vom Haupte

¹⁾ Zweites Buch der Könige, Capp. 18—20. — ²⁾ Ebd. 19, 9.
³⁾ Ebd. 19, 35. — ⁴⁾ Herodot II, 151 u. fg.

und benutzte diesen als Opferschale. Da erinnerten sich denn die Fürsten jener alten Weissagung, wornach demjenigen unter ihnen, welcher aus einer ehernen Schale opfern würde, die Alleinherrschaft über ganz Aegypten zufallen würde; und um dieses Orakel nicht in Erfüllung gehen zu lassen, vertrieben sie den Psammetich aus seinem Fürstenthum und verbannten ihn in die Sümpfe am Meere, denn sich mit seinem Blute zu beslecken, hielten sie nicht für gerechtfertigt, da sie merkten, daß er bei jenem Opfer ohne Arg gehandelt habe. Psammetich aber konnte diese Mißhandlung nicht verschmerzen und sann nur auf Rache an seinen Verfolgern. Er sandte Boten nach dem Orakel der Mut zu Buto (in Unterägypten) und erhielt die Antwort, daß von der See her eherne Männer kommen und ihn rächen würden. Ungläubig schüttelte er zwar ob solchen Bescheides den Kopf; aber als bald hernach jonische und karische Männer, in Erz gewappnet (wie es griechische Sitte war), als Seeräuber an der ägyptischen Küste landeten und ein Aegyptier, welcher nie vorher Männer mit eherner Rüstung gesehen, dem Psammetich verkündete, daß eherne Männer aus Land gestiegen seien und die Küstenebene ausplünderten, da erkannte dieser sofort in den Seeräubern die ihm vom Orakel verheißenen Rächer, bewog sie durch große Versprechungen in seine Dienste zu treten und machte sich wirklich mit ihrer Hülfe zum Alleinherrscher von ganz Aegypten.

So nahe auch diese Sage ans Märchenhafte zu streifen scheint, so einfach ist sie zu erklären und so fest ist ihr geschichtlicher Kern. Psammetich hatte als Sproß des alten Königsgelechtes gewisse Anrechte auf den durch die Vertreibung der Aethiopen erledigten Thron der Pharaonen und mußte deshalb von vornherein von den andern Zwölffürsten mit Mißtrauen betrachtet werden. Dieses Mißtrauen steigerte sich, als Psammetich in seiner unmittelbar am Meere gelegenen Provinz, wie uns dieses der nüchterne Diodor ¹⁾ mit dürren Worten erzählt, den seefahrenden Phönikern und Hel-

¹⁾ Diodor I, 66 med.

lenen die Häfen öffnete und mit ihnen in Handelsverbindungen trat; und gerade dieser Verstoß gegen das alt-ägyptische Gesetz der Abgeschlossenheit für alles Ausländische war den Dodekarchen gewiß ein willkommenener Vorwand, um den vermeintlichen Prätendenten zu bekriegen. Anfangs mag ihr Vorgehen gegen denselben von Erfolg begleitet gewesen und Psammetich wirklich ganz an die Küste zurückgedrängt worden sein; aber dem Prinzen aus dem Geblüte der Pharaonen mit seinen Ansprüchen und hochfliegenden Plänen konnte es dann nicht schwer werden, durch Gold und durch goldene Versprechungen, welche der einstige Pharaos erfüllen wollte, unter den unzähligen Scharen hellenischer und phönikischer Abenteurer, die damals als Seefahrer und Seeräuber das levantische Meer nicht minder als den Archipel durchschwärmten, hinreichende Hilfscharen zu werben, mit denen er im Stande war, den Kampf gegen seine verrätherischen Mitfürsten wieder aufzunehmen. Mit fremden Söldnern also zumeist, welche durch ihre eherne Bewaffnung und namentlich durch ihren abenteuerlichen Muth ersetzten, was ihnen den ägyptischen Kriegern gegenüber an Zahl abgieng, begann Psammetich den Kampf von neuem; es gelang ihm, sich nach und nach des ganzen Deltalandes zu bemächtigen und endlich seine Gegner bei Momemphis (etwas unterhalb Memphis am linken Nilarm) aufs Haupt zu schlagen; und siegreich bestieg er endlich den Thron der Pharaonen (670 v. C.).

Wenn Psammetich aber durch fremde Truppen das Königthum in Aegypten wieder aufgerichtet und damit die alte Staatsordnung wieder hergestellt hatte, so waren dieselben Scharen nach seiner Meinung auch zur Stütze seines Reiches unentbehrlich. So wurden denn für dieselben eigne Garnisonen angelegt; während phönikische Söldner nach der uralten Residenz Memphis gelegt wurden, wo sie fortan ein eignes Quartier bildeten, siedelte er Griechen und Karer, welche dann fortwährend mit der allmählichen Unterwerfung der Städte der Philister beschäftigt wurden, an den Grenzen des Reiches gegen Asien an, wodurch er einerseits den gegen diese Aben-

teurer eingegangenen Verpflichtungen nachkam, andererseits aber zugleich neue Söldner in seine Dienste lockte — und so eine Garde erhielt, deren Interesse mit dem der Person des Herrschers aufs innigste zusammenhieng. — Mit derselben Rücksichtslosigkeit, welche diese militärischen Maßnahmen an die Hand gab, glaubte Psammetich auch dem industriellen und mercantilen Leben des ägyptischen Volkes neue Bahnen eröffnen, die Nation aus ihrer durch die ewige Abgeschlossenheit hervorgerufenen Erstarrung wecken, auf diese Weise dem ganzen Volke in seiner Denkweise und seinen Anschauungen, in seiner Lebensweise und seiner Thätigkeit nach und nach eine neue Grundlage geben und dem verdumpften Charakter ein neues frisches Leben einhauchen zu müssen und zu können. Nicht nur daß er jetzt alle Häfen Aegyptens den fremden Kaufleuten öffnete, er suchte auch durch offene Begünstigung der ausländischen Händler und durch Privilegien gesiffentlich dieselben ins Land zu ziehen; aus ägyptischen Knaben, welche den jonischen Söldnern zur Erziehung übergeben worden waren, bildete sich die Kaste der Dolmetscher, welche den Verkehr mit den Fremden vermittelten; zahlreiche griechische Kaufleute siedelten sich überall und namentlich in Unterägypten an, um die Erzeugnisse griechischer wie asiatischer Kunst und Industrie zu vertreiben. So sahen also jetzt doch die Fremden auf dem reinen Boden und verunreinigten das ägyptische Land und Volk, und der Pharao selber war nichts anderes, als ein auf fremde Waffen gestützter Gewaltherrscher! Namentlich mußten der Kriegerkaste, dem ritterlichen Adel Aegyptens, diese Neuerungen und besonders die fremden Söldner verhaßt sein, gegen welche sie sich so offen zurückgesetzt sahen: und es ist also nichts weniger als unglaublich, was uns die Griechen berichten, daß 240000 Krieger es vorgezogen hätten, das Land zu verlassen und sich nilaufwärts zu wenden, wo sie den ägyptisirten Aethiopen willkommen gewesen sein werden.

Ein ungeheurer Umschwung in den innern Verhältnissen Aegyptens war vorbereitet worden, als Psammetich nach einer 54jährigen Regierung das Reich seinem Sohne Necho (616

bis 597 v. (C.) hinterließ, welcher alsbald mit Entschlossenheit in der von seinem Vater betretenen Bahn der gewaltigen Neuerungen vorwärts gieng. Erkennend, von welcher Wichtigkeit für den ganzen Welthandel die Verbindung des mittelländischen mit dem rothen Meere und dadurch mit Indien sein werde, und wie die bedeutendsten Vortheile dieser Verbindung gerade auf Aegypten als das Mittelglied zwischen der südöstlichen und der nordwestlichen Welt fallen würden, nahm er den schon von Ramses Niamun begonnenen Kanal wieder auf. Zunächst ward die schon damals vollendete Strecke vom rechten Nilarm bis zu den bitteren Seen vertieft und erweitert, so daß der Kanal nun auch für Seeschiffe ausreichte; von den Seen sollte die Wasserstraße dann weiter geführt werden bis zum Busen von Suez, und wie früher durch Ramses und wie neuerdings durch den Vicekönig, so wurden auch damals durch Necho ganze Scharen von ägyptischen Fellahs zur mühevollen Arbeit in die Wüste getrieben. Indessen ward das Werk auch damals nicht vollendet, sei es daß die natürlichen Hindernisse auch für den Despoten unüberwindlich waren, sei es daß die späteren auswärtigen Verwickelungen und Unglücksfälle in Asien dem Pharao die Fortsetzung des Baues unmöglich machten.

Zu gleicher Zeit stand Necho's Sinn schon nach weiteren Unternehmungen. Phönikische Seeleute sandte er vom Busen von Suez aus mit dem Auftrage, südwärts zu segeln und durch die Säulen des Herkules (die Straße von Gibraltar) zurückzukehren d. h. Afrika zu umsegeln. Von dieser Expedition erzählt uns Herodot ¹⁾ Dinge, die er selbst freilich als märchenhaft bezeichnet, nämlich daß die Schiffer bei dieser Umsegelung Afrikas „die Sonne zur Rechten gehabt hätten;“ aber gerade diese Nachricht, welche den Griechen zwar bei ihrer Vorstellung von der Erde als einer runden Scheibe wunderbar erscheinen mußte, ist für uns vielmehr ein sicherer Beweis, daß die kühnen Seefahrer wenigstens die Linie passirten, und

¹⁾ Herodot IV, 42.

macht also die ganze Erzählung von der wirklich geschehenen Entdeckung der Südspitze Afrikas und der Umseglung dieses Erdtheiles äußerst wahrscheinlich, obgleich dieser damalige Fortschritt der geographischen Wissenschaft später auf zwei Jahrtausende der Menschheit verloren gegangen ist.

Aber auch auf Kriegsthaten mußte Necho Bedacht nehmen, wollte er anders ein rechter Pharao sein; und allerdings waren die Dinge in Asien wohl geeignet, seine Blicke nach dem Osten zu richten. Dort hatten neben dem Reiche der Assyrer die Meder sich erhoben; in Kleinasien hatten die Lyder eine weithin gebietende Stellung eingenommen; auch in Babylon regte sich das Verlangen, das assyrische Joch abzuschütteln; zwischen diesen Mächten stand das assyrische Reich, allen ein Stein des Anstoßes. Unter solchen Umständen mochte es dem Pharao an der Zeit scheinen, seinerseits in die Geschicke Asiens einzugreifen und die Eifersucht der Mächte unter einander zu benutzen, um sich als Schiedsrichter aufzuwerfen. Noch war damals das Reich Juda unter seinem Könige Josia den Assyrern zinsbar; doch scheint dieser beim Herannahen des ägyptischen Königs seine Freundschaft gesucht und gefunden zu haben, wenigstens zog Necho Jerusalem vorbei und führte schon seine Heere dem Libanon zu, als plötzlich hinter ihm Josia verrätherisch sich erhob und den Pharao im Rücken bedrohte. Rasch kehrte Necho um und traf auf die Heere Juda's bei Megiddo (608 v. C.). Die Aegypter trugen den Sieg davon; Josia selbst kam im Kampfe um, und Jerusalem, wo die anti-ägyptische Partei des gefallenen Königs jüngern Sohn Joahas zum König ausgerufen hatte, mußte sich nach drei Monaten ergeben und sehen, wie der junge Fürst gefangen nach Aegypten abgeführt ward und sein älterer Bruder, welcher wahrscheinlich gleich nach der Schlacht zur Unterwerfung gerathen hatte, durch die Gnade des Pharao als tributpflichtiger König den Thron Davids bestieg¹⁾. Necho wandte sich nun wieder nord-

¹⁾ Zweites Buch der Chronika 35, 20 u. f.; zweites Buch der Könige 23, 29 (vergl. Herodot II, 159).

wärts; doch scheint er nunmehr auch bei Damaskus und Gemath längeren Aufenthalt gefunden zu haben oder durch Vorgänge in Aegypten aufgehalten worden zu sein — wenigstens rückte er erst 605 v. C. nach dem Euphrat hinüber und kam nunmehr zu spät! Denn inzwischen war Ninive, die Hauptstadt der Assyrer, den vereinten Angriffen der Meder und der Babylonier erlegen; die letzteren, denen ganz Mesopotamien aus der assyrischen Beute zugefallen war, konnten ihre siegreichen Heere dem Pharao entgegen führen und unter Anführung des rüstigen Prinzen Nebukadnezar den Aegyptern bei Karchemisch (Circesium) am Euphrat 604 v. C. eine entscheidende Niederlage beibringen. Zum letzten Male hatte damals der Euphrat die ägyptischen Waffen gesehen; denn wenn auch Nebukadnezar an der unmittelbaren Verfolgung seines Sieges durch den plötzlichen Tod seines Vaters gehindert ward, so drang er doch schon wenige Jahre nachher in Syrien ein, unterwarf die Lande alle bis an Aegyptens Grenze und schob dadurch den Einfällen der Pharaonen in Asien einen festen Niegel vor.

Da schon wenige Jahre nach Necho's Tode auch sein Sohn Psammetich II. gestorben war, so folgte um 591 v. C. sein Enkel Sopsra oder (wie ihn die Griechen nennen) Apries auf dem Throne der Pharaonen. Vergebens mühte sich damals gerade Nebukadnezar mit der Belagerung der Inselstadt Tyrus ab, nach deren Unterwerfung der Babylonier vollständig freie Hand gegen Aegypten gehabt haben würde. Aber Sopsra entgieng es nicht, mit welchem Unwillen die Juden und ihr König Zedekia das Joch der Babylonier trugen; er trat mit ihnen in Unterhandlungen und trieb sie durch Zusagen seiner Hülfe wirklich zum Aufstande. Doch rasch lagerten Nebukadnezars Heere vor Jerusalem; und wenn auch Sopsra zum Entsatz kam — er ward geschlagen und konnte nicht hindern, daß die Stadt erobert und dem Reiche Juda durch die Abführung seiner Bewohner in die babylonische Gefangenschaft ein Ende gemacht wurde (586 v. C.). Das junge Reich von Babylon war jetzt für Aegypten in kürzester Zeit

noch weit gefährlicher geworden, als es die Ausrer je gewesen, und nur die Rücksichten auf die nothwendige innere Kräftigung seiner Herrschaft werden es damals gewesen sein, die den gewaltigen Herrn von Babel von einem Einfalle in Aegypten abstehen und nach seiner Hauptstadt zurückkehren ließen.

Hatten die Psammetichiden bei ihrer fremdländischen Politik und mit ihren fremden Söldnern anfänglich nach außen hin wenigstens einige Erfolge errungen, so mußte dagegen die neueste Wendung der Dinge in Asien, in Folge deren ein Angriff der Asiaten auf das Nilthal nur noch eine Frage der Zeit schien, von neuem den Unwillen des Volkes und insonderheit der Krieger erregen. Die Unzufriedenheit der Letzteren kam zum Ausbruche auf einem Kriegszuge gegen Kyrene. — Auf jenem Plateau von Barka, welches an der Nordküste Afrikas westlich von Aegypten einsam aus dem Meer und der Sandwüste in einer Höhe von 600 Fuß sich erhebt, hatten vor 60 Jahren Griechen sich angesiedelt und die Stadt Kyrene gegründet. Die junge Kolonie war rasch emporgediehen und hatte schnell so um sich gegriffen, daß die benachbarten libyschen Stämme nun den Pharao von Aegypten um Hülfe und Schutz gegen die Eindringlinge anriefen, welcher denn auch diese Gelegenheit benutzen zu müssen glaubte, im Westen wieder zu gewinnen, was er im Osten verloren hatte. Eine lange Wüstenstrecke trennte Kyrene von Aegypten, und die griechischen Söldner waren der Wüstenmärsche und ihrer Entbehrungen sicherlich nicht so gewohnt wie die Aegypter; auch mochte Hophra für die Treue seiner Söldner im Kampfe gegen ihre eignen Landsteute fürchten: genug, es wurden nach Kyrene nur ägyptische Krieger gesandt, und als diese von den Kyrenäern eine vollständige Niederlage erlitten und in der Wüste nun in große Noth geriethen, brach die Empörung unter ihnen aus, da sie wähten, Hophra habe sie absichtlich ins Verderben geschickt und deshalb die Griechen zu Hause behalten. Ein gewisser Amasis trat an die Spitze der Auführer und führte sie nach Aegypten zurück; bei Momemphis, an derselben Stelle, wo sein Urgroßvater Psammetich vor

100 Jahren die Herrschaft gewonnen, trat Sophera ihnen mit den Söldnern entgegen um — Thron, Freiheit und Leben zu verlieren (570 v. C.).

In Amasis, welcher nunmehr den Thron der Pharaonen bestieg, ließ ein Mann von niederer Herkunft und ein gewesener Gauner „sein Antlitz leuchten über Aegyptenland wie die Sonne“ — so weit war es jetzt mit der inneren Zerrüttung gekommen, und offenbar waren es nur die gleichzeitigen Wirren in Asien, das Hinsinken des babylonischen Reiches, die Erhebung der Perser unter Kyros und die Gründung des persischen Weltreiches, welche diesem Pharaon einen ruhigen 44jährigen Genuß seiner Herrschaft gestatteten. Aber obgleich Amasis den Thron der Empörung gegen die Fremden verdankte, war er doch weit entfernt zu verkennen, wie wenig er sich auf die Treue und die kriegerische Tüchtigkeit der einheimischen Krieger verlassen könne; er behielt nicht nur die griechischen Söldner bei, sondern bildete nunmehr sogar aus ihnen allein seine Leibwache und verlegte sie in alle bedeutenderen Städte des Reiches. Damit hieng auch seine offene und durchaus rückhaltlose Begünstigung der Griechen im allgemeinen zusammen, denen er sogar erlaubte, auf ägyptischem Boden ihren Göttern Altäre zu errichten, deren Tempel er sogar selber mit Weihgeschenken schmückte; er selbst nahm sich ein Weib aus Kyrene und hob das ernst-feierliche, starre Hofceremoniell, soweit es dem Throninhaber selber die freie Bewegung nahm, vollständig auf, um seinen lockeren Neigungen keinen Zwang anthun zu müssen. Daß auch der Rest der Kriegerlaste nunmehr auswanderte und Aegypten seiner nationalen Kraft ganz beraubt wurde, was kummerte es ihn, da er nun um so ungestörter sich dem frohen Genuße der Herrschaft hingeben konnte!

Als Amasis in den letzten Tagen des Jahres 526 v. C. starb, hinterließ er seinem Sohne Psammenit ein durch und durch morsches und dem Marasmus um so schneller erliegendes Reich, als man seit 150 Jahren die Fundamente desselben planmäßig zu untergraben gesucht hatte. Inzwischen

aber hatte in Asien Kyros sich zum Herrn der Welt gemacht; nur der schmale Wüstenraum von Philistäa trennte Aegypten noch von dem großen Weltreiche, welches nun gerade (529 v. C.) in des Kyros Sohne Kambyses einen jungen aufstrebenden Herrscher gefunden hatte, der vor Verlangen brannte, an Ruhm seinem Vater nicht nachzustehen, und dessen Augen also zunächst auf Aegypten gerichtet sein mußten. Kaum ein halbes Jahr saß Psammenit auf dem Throne seines Vaters, als vom iranischen Hochlande die stolzen Krieger herbeizogen, um durch eine einzige Schlacht (bei Pelusium 525 v. C.) dem Pharaonenreiche nach fast 3000jährigem Bestehen ein Ende zu machen.

Zweites Buch.

Die semitischen Reiche.

I. Die Chaldäer in Babel bis zur Erhebung der Assyrer. (2000—1250 v. C.)

1. Einleitung.

Treten wir aus der gesegneten Enge des Nilthales nach Osten hinaus, so treffen wir auf ein weites Ländergebiet, dessen einzelne Glieder alle, so verschieden zum Theil auch ihre klimatischen und geographischen Verhältnisse gestaltet sind, von einer einzigen Völkersfamilie schon im hohen Alterthum bewohnt wurden. Von den Gestaden des levantischen Meeres und dem Busen von Suez bis zum persischen Meerbusen und zum Hochlande von Iran, von den armenischen Bergen bis zu den südlichen Küsten Arabiens — das ist das Land der Semiten, der Nachkommen des Sem. Und selbst dieses weite Ländergebiet mit seinen Bergen und Thälern, mit seinen zahlreichen Weidetriften und herrlichen Fruchtgebilden ist den Semiten frühe zu eng geworden, und nordwestlich über den Taurus sich ausdehnend haben sie auch das Hochland von Kleinasien sich angeeignet und sind bis zu den Küsten des ägäischen und des schwarzen Meeres vorgedrungen.

Getrennt von einander sind die verschiedenen Culturgebiete dieses Erbtheiles der Semiten durch die syrisch-arabische Wüste. Südlich von derselben erstreckt sich in einer Ausdehnung von 50000 Quadratmeilen das steinige Hochland von Arabien, welches selber nur einzelne kleine Fruchthäler aufzuzeigen hat und dessen Randgebirge nur im Süden so weit vom Meere zurücktreten, daß Raum bleibt für ein zwar reich gesegnetes, aber verhältnißmäßig kleines Stufenland, das sogenannte „glückliche Arabien“. Die Bewohner dieses Hochlandes sind also, wie ihr Land selber der nothwendigsten Culturbedingungen entbehrt, auch im Norden von der innigen Berührung mit ihren von der Natur begünstigteren Stammesgenossen dadurch abgeschnitten, daß hier die Randgebirge sich zu einer wüstenartigen Steppe herabsenken, welche nordwärts selbst den Euphrat überschreitet und als Steppe von Mesopotamien bis hart an den Tigris hin sich ausdehnt. So haben denn die arabischen Beduinen seit Jahrtausenden ein nomadisierendes Räuberleben geführt, ähnlich den, ähnlichen Culturbedingungen unterworfenen, Negern Afrikas; und wenn der bei ihnen im Alterthum herrschende Dienst der Sonne und der Sterne mit Entschiedenheit auf ihre semitische Abstammung hinweist, so trägt die ebenso uralte Verehrung der Kaaba, eines schwarzen Meteorsteines, die deutlichsten Spuren einer Hinneigung zum Fetischdienst der schwarzen Race, wie denn auch der spätere Versuch Muhameds, im Anschluß an diese alten nationalen Vorstellungen seinem Volke die höheren Ideen des Judenthums und des Christenthums zugänglicher zu machen, bei den eigentlichen Söhnen der Wüste, trotz der äußeren Bekennung des Islam, im allgemeinen als gescheitert angesehen werden kann. Wenn somit, wenigstens im Alterthume, die geschichtliche Bedeutung der Araber ganz verschwindet und höchstens das „glückliche Arabien“ als die Heimat des von den Culturvölkern des Mittelmeeres gesuchten Weihrauchs und anderer Gewürze eine Erwähnung verdient, so werden dagegen die übrigen Grenzländer der syrisch-arabischen Wüste, das Hochland von Syrien, die Flußthäler des kurdistanischen Randgebirges und

die babylonische Tiefebene um so mehr unsere Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen.

Das geeignetste und die nothwendigen Grundlagen des Ackerbaues und der Cultur im reichsten Maße in sich vereinigende Gebiet ist die Tiefebene am unteren Euphrat und Tigris; und diese ist denn auch ohne allen Zweifel als die älteste Culturstätte der Semiten überhaupt anzusehen. — Nachdem die Zwillingströme, beide von den armenischen Bergen entspringend, lange durch die Hochsteppe von Mesopotamien getrennt waren und nur jeder einzeln unmittelbar an seinen Ufern einen schmalen Saum Ackerlandes befruchten konnte, senkt sich alsbald die Steppe nach Süden zu immer mehr herab, um von $33\frac{1}{2}^{\circ}$ nördlicher Breite, da wo in der Höhe des heutigen Bagdad die beiden Flüsse sich am nächsten kommen, in eine weite und flache, wenigstens 30 Meilen breite und 60 Meilen lange Tiefebene überzugehen. Der Euphrat, welcher schon unter 38° der Breite die Gebirge durchbricht, fließt hier schon vollständig in seinem ruhigen und gemessenen Unterlaufe; der Tigris dagegen, welcher erst unter 35° der Breite in die mesopotamische Ebene eintritt und schon dadurch auch ferner zu einem viel schnelleren Falle gezwungen wird, hat dazu auch in seinem Mittel- und Unterlaufe noch alle die zahllosen Bäche und Flüsse aufzunehmen, welche dem Randgebirge des iranischen Hochlandes entspringen, und ist dadurch selbst in der Tiefebene noch ein so reißender Strom, daß die Perser ihm mit Recht den Namen Tigris (d. i. Pfeil) beilegen konnten. Aber wenn nun auf den Gebirgen der Schnee schmilzt, dann ist der Tigris nicht mehr im Stande, die Wasser alle rasch genug dem Meere zuzuführen: er tritt aus seinen Ufern, um seinem Zwillingbruder einen Theil der Last zuzuwälzen und auf diese Weise die ganze Ebene zu überschwemmen, mit neuem Fruchtschlamm zu bereichern und für die ganze Sommerzeit ihr den fehlenden Regen zu ersetzen.

Sind also hier die Culturbedingungen ganz ähnlich denen, wie wir sie in Aegypten fanden, so sind dieselben doch auch nicht ganz so günstig, wie im Nilthale. Denn es ver-

laufen die Ueberschwemmungen des Tigris bei weitem nicht so regelmäßig, wie die des Nil: manchmal sind, da die Berge, denen der Tigris, und namentlich diejenigen, denen seine Nebenflüsse entströmen, bei weitem nicht so hoch sind, wie die Quellen des Nil, ihre Schneemassen nur gering, und reicht alsdann die Ueberschwemmung zur vollen Bewässerung der Landschaft nicht aus; oder aber, was noch häufiger vorkommt, es fängt der Tigris plötzlich und überraschend zu steigen an, er durchbricht mit Gewalt die Ufer und Dämme und wirft statt fruchtbringenden Schlammes kieseligen Sand und Steine auf die Acker. So fruchtbar und gesegnet also im allgemeinen auch die babylonische Ebene ist, welche, wie Herodot berichtet, bei sorgfamer Behandlung des Bodens 200- und 300fache Frucht trug, so ist doch ebenso klar, daß sie zum Ackerbau und zum seßhaften Leben weniger einlud, als die Enge des Nil mit seinen so regelmäßigen Ueberschwemmungen, und daß wir hier die Cultur wenigstens nicht so früh als in Aegypten erwarten dürfen.

Ebenso wie um 250 v. C. der ägyptische Priester Manetho für die Ptolemäer aus den heiligen Urkunden die Geschichte seines Landes bearbeitete, so schrieb um dieselbe Zeit in Babel der Priester Berösus für den Seleukiden Antiochus III. die Geschichte des babylonischen Reiches. Aber ebenso sind uns auch von dem Werke des Berösus nur einzelne Auszüge und Bruchstücke erhalten; auch sind die griechischen Geschichtsschreiber über das so früh untergegangene Reich weit weniger unterrichtet, als über Aegypten. Dazu kommt, daß, wenn gleich ähnlich wie die Pharaonen in Aegypten auch die alten Herrscher von Babylon große Prachtbauten auführen und zum Ruhme ihrer Thaten mit Inschriften und Abbildungen versehen ließen, doch einerseits die Entzifferung der Schrift¹⁾, in

¹⁾ Bei den Versuchen, die Keilschrift zu entziffern, bewegte man sich in ähnlichen Circeln, wie bei der Entzifferung der Hieroglyphik, nur daß die Schwierigkeiten sich hier noch steigern. Denn einmal fehlt hier jenes unschätzbare Hülfsmittel, der Stein von Rosette, so

welcher die Denkmäler zu uns reden wollen, noch bedeutende Schwierigkeiten findet und andererseits in der babylonischen Ebene jene unvergänglichen Granitblöcke Aegyptens fehlten, welche ihre Inschriften bis auf den heutigen Tag fast unverfehrt erhalten konnten, während die Backsteine der babylonischen Bauten und der Gyps, mit denen diese überdeckt wurden, früher verwittern mußten. Ist somit unsere Kenntniß von der Geschichte des „Landes Sinear,“ wie die Israeliten die babylonische Ebene nannten, selbst im Vergleich mit der ägyptischen Geschichte, eine äußerst mangelhafte und lückenhafte, so wissen wir doch auch andererseits genug, um uns sowohl von den Grundlagen und Eigenthümlichkeiten als von dem hohen Grade der im grauen Alterthum dort einheimischen Cultur eine richtige Vorstellung verschaffen zu können.

2. Das alte Reich von Babel.

(2000—1250 v. C.)

Nach Berofus, welcher freilich lange Jahrtausende vorher mit Regierungen von Göttern und Halbgöttern ausfüllt, beginnt die eigentliche Geschichte des Landes Sinear mit der Herrschaft der chaldäischen Könige in Babel. Die Stamm-

daß man von vornherein auf reines Mathen angewiesen ist; dann hat die Keilschrift in Assyrien und in Persien manche Abänderungen erlitten und es sind die sprachlichen Denkmäler, wenigstens in Babylon und in Assyrien, bei weitem nicht in so großer Anzahl vorhanden, wie in Aegypten, so daß nicht so zahlreiche Proben der Richtigkeit wie dort angestellt werden können. Namentlich letzterem Umstande ist es zuzuschreiben, daß über manche Wörter und namentlich über die vielfach mit Abkürzungen und Zusammensetzungen geschriebenen Eigennamen noch viel Streit herrscht; doch liefern die Ausgrabungen in Ninive stets neue Inschriften, so daß mit der Zeit größere Sicherheit auch auf diesem Gebiete herrschen wird. — Der erste Versuch wurde 1802 von einem deutschen Gelehrten gemacht mit Entzifferung der Worte „Darius“ und „König.“

lande und Urstz der Chaldäer aber finden sich unbestritten am oberen Tigris unmittelbar oberhalb seines Durchbruchs durch das kurdistanische Randgebirge, und es liegt also die Vermuthung sehr nahe, daß die Chaldäer in Sinear nur einen vom Hauptstamme auf seiner nomadischen Wanderung sich losreisenden Zweig bildeten, welcher endlich in der babylonischen Tiefebene eine neue Heimat fand, ähnlich wie die Nachkommen des Chaldäers Abraham ¹⁾, die Israeliten, nach Verlauf von Jahrhunderten endlich das Land Kanaan gewonnen haben. Auch scheinen die Chaldäer in Sinear keineswegs die Grundbevölkerung gebildet, vielmehr dort schon feste Ansiedler vorgefunden und sich durch Eroberung des Landes zu Herren der Ureinwohner gemacht zu haben. Denn es deuten nicht bloß selbst noch spätere Geschichtschreiber einen Unterschied zwischen Chaldäern im besonderen und Babyloniern im allgemeinen wenigstens an und zwar dahin an, daß die Chaldäer die bevorzugte Einwohnerschaft des Landes waren; sondern es haftet auch in der Ebene Sinear der Name Chaldäa bis in die späteste Zeit nur auf dem Landstriche westlich vom Euphrat, und westlich vom Euphrat lag das alte Babel, die Hauptstadt des Reiches. Und wie in der späteren geschichtlichen Zeit, so scheint schon in grauester Vorzeit das Land Sinear mit seinen herrlichen Fruchtäckern eine vielumstrittene Beute der benachbarten Bergvölker und Wüstenstämme gewesen zu sein; wenigstens will Berosus bestimmt wissen, daß schon 400 Jahre vor den Chaldäern von Osten her medische Scharen ins Land eingebrochen seien und dasselbe beherrscht hätten, und daß noch vor dem Einbruche der Assyrer (s. unten) eine arabische Dynastie in Babel geherrscht habe. Den Juden endlich — und das ist die älteste Tradition ²⁾ — ist der Gründer dieses Reiches der Chaldäer in Babel Nimrod. Deutlich genug weist diese Ueberlieferung mit den Worten „dieser (Nimrod) fieng an ein Gewaltiger zu sein auf Erden und war ein gewaltiger Jäger vor dem Herrn,“ auf anfäng-

¹⁾ Erstes Buch Mose 11, 31. — ²⁾ Ebd. 10, 8—10.

lich nomadisierendes Räuberleben und endliche Gründung des Reiches durch Eroberung hin; wenn die Juden aber diesen Nimrod als Sohn des Kusch d. i. des Südens bezeichnen, so zeigen sie damit eben nur, daß ihnen, so fest sie auch das Andenken an ihre Abstammung von den Chaldäern in Armenien bewahrt haben, doch die Erinnerung und das Bewußtsein ihrer Verwandtschaft mit den babylonischen Chaldäern verloren gegangen war.

Nach alledem scheint kein Zweifel zu sein, daß in ältester Zeit ein Zweig der Chaldäer von den armenischen Bergen auszog, das nördliche Mesopotamien durchwanderte und nach Ueberschreitung des Euphrat in die eigentliche syrisch-arabische Wüste vordrang; von hier, angelockt durch das reiche Fruchtland, brachen sie dann in die Ebene ein, entrißten den dortigen Anbauern zunächst das Land westlich vom Euphrat, wo sie nun selber ihre Wohnsitze mit der Hauptstadt Babel aufschlugen und von wo aus sie denn nach und nach auch die Bewohner der übrigen Landschaften Sincars zur Anerkennung ihrer Herrschaft zwangen.

Die Zeit der Gründung dieses Reiches wird, nachdem wir in der Geschichte Aegyptens uns an ein hohes Alterthum gewöhnt haben, verhältnißmäßig spät erscheinen. Da nämlich die Eroberung Babels durch die Assyrer (s. unten) nach 1300 v. C. fällt und Berofus dem Reiche eine Dauer von 703 Jahren giebt, so kann dessen Gründung nicht über 2000 v. C. hinausgeschoben werden; dieselbe aber noch später anzusetzen scheint auch keineswegs gerathen, da Berofus, welcher seine mythische Geschichte auf 68000 Jahre berechnet, vom Einfall der Meder an, der dann 2400 v. C. fiel, uns offenbar eine aus uralten Aufzeichnungen geschöpfte Geschichte giebt.

Aber wenn auch ursprünglich Fremde und Eindringlinge auf dem Boden, haben die Chaldäer doch früh angefangen, sich auf demselben rasch zu einer bedeutenden Bildungsstufe aufzuschwingen und dem Lande selber mit allen ihren Kräften zu dienen. Denn hier waren nicht nur Kanäle und Wasserleitungen nothwendig, durch welche die Wasser des Tigris eine

regelmäßige Ableitung nach dem Euphrat empfangen und durch welche die ganze Ebene bewässert würde; es mußten zugleich, um den reißenden Ueberschwemmungen entgegen treten zu können, Deiche und Dämme aufgeworfen und diese mit Schleusenwerken versehen, kurzum über die ganze ungeheure Ebene ein vollständiges und einheitliches Entwässerungs- und Bewässerungssystem angelegt werden, um dem Lande die segensreiche Frucht in derjenigen Fülle abzugewinnen, zu welcher es fähig war. Und diese Schuld haben die Chaldäer ihrer neuen Heimat in vollstem Maße gezahlt: mehrere Haupttiefen, selbst für größere Schiffe fahrbar — denn die Kanäle mußten, da nach den jährlichen Ueberschwemmungen der thonige Boden lange Zeit unwegsam war, zugleich als Verkehrsstraßen dienen — verbanden in ostwestlicher Richtung die beiden Ströme; kleinere Kanäle liefen von ihnen nord-südlich aus, um mit denselben größere Vierecke Landes einzuschließen, die wohl je eine Ortschaft oder Bauerschaft bildeten und deren einzelne Aecker wiederum von Gräben umschlossen waren; die Ufer des Euphrat und namentlich des Tigris waren bis zu ihrer Mündung von mächtigen Dämmen eingefast, welche selbst den stärksten Wassermassen Trost boten; gleichfalls waren die größeren Wasserleitungen mit Deichen versehen, die jedoch, um zugleich einen Abfluß nach den inneren Kanälen und Gräben zu ermöglichen, von ungeheuren Schleusen unterbrochen wurden, welche man eben dann schloß, wenn die Gewässer des Tigris Sand und Schutt auf die Aecker zu werfen drohten.

Waren diese Erd- und Wasserarbeiten schon zum Theil im Einzelnen, besonders aber in ihrer Gesammtheit von großartiger Natur, so gilt dieses in demselben Maße von den Bauwerken, mit welchen die chaldäischen Könige ihre Hauptstadt ausschmückten ¹⁾. Westlich vom Euphrat, beim heutigen

¹⁾ Wenn die späteren Griechen, wie Diodor (II, 7), die Bauten des alten wie des neuen Babel der Semiramis zuschreiben, so ist dies ein Irrthum, da nach ausdrücklichem Zeugnisse des Berossus Semiramis in Ninive baute (vergl. unten).

Flecken Hillah, stand die alte Königsburg, umgeben von einer dreifachen Mauer: die äußere derselben hatte einen Umfang von 60 Stadien ($1\frac{1}{2}$ geogr. Meilen); die mittlere war bei einem Umfange von 40 Stadien nicht weniger als 300 Fuß hoch und mit Kalksteinplatten belegt, welche mit Bildwerken in erhabener Arbeit verziert waren; die innere Mauer endlich, welche die eigentlichen Palastgebäude im Umfange von 20 Stadien umgab, war gar geschmückt mit aus Stein gehauenen Figuren allerlei Art, Thierbildern von 6 Fuß Höhe, Darstellungen von Jagden u. dergl.

Noch weit berühmter als der königliche Palast war der Tempel des Bel, des obersten Gottes der Chaldäer, desselben, von welchem die Könige abzustammen sich rühmten. Hatten die Chaldäer früher in ihrer Urheimat diesen Gott, den sie sich als Herrn des Himmels dachten, oben auf den Höhen und Spizen der Berge angerufen, so hatten sie hier in der Tiefenebene nunmehr geglaubt, ihm einen Berg bauen zu müssen, auf welchem er in der ihm wohlgefälligen Weise verehrt werden könnte. So erhob sich denn auf der flachen Ebene, aus Ziegelsteinen aufgebaut, in acht immer kleiner werdenden Terrassen ein quadratischer Bau von 600 Fuß im Geviert und in einer Höhe von 600 Fuß ¹⁾, also viel höher als die höchsten Pyramiden Aegyptens. Das untere Stockwerk, ein Raum von 36000 Quadratfuß, war der eigentliche Tempel des Gottes; hier stand, aus reinem Golde geformt, das Bild des Bel, sitzend auf goldenem Thron und mit goldenem Schemel unter den Füßen vor einem gleichfalls goldenen Altar, auf welchem dem Herrscher des Himmels Weihrauch geräuchert wurde, während man ihm die Opfer von reinen Thieren im Vorhofe darbrachte. Im obersten Stockwerke aber stand wiederum ein goldener Altar und daneben ein köstlich bereitetes Bette, und in diesem übernachtete öfter ein Weib aus dem Lande, „wel-

¹⁾ Bei der Zerbrechlichkeit des Materials stehen jetzt nur noch zwei Stockwerke und vom dritten eine einzige Säule; die Spitze der letzteren steht 235 Fuß hoch.

ches der Gott nach der Meinung der Priester sich auserwählt hatte ¹⁾." Dies ist der „Turm zu Babel,“ ein Bau, welcher den Hebräern so kolossal erschien, daß sie ihn als ein Product der Ueberhebung des Menschen ansahen, welcher die Werke Gottes in der Natur noch zu überbieten sich vorgesezt hatte. —

Wie Bel den Chaldäern der über den Sternen thronende Herr des Himmels, der Gott des Lichtes und des Feuers ist, so verehrten sie neben ihm eine weibliche Gottheit, die Bel-tis oder Mylitta, welcher die Erde, die Feuchtigkeit und das Dunkel heilig waren und welche als die gebärende Naturkraft angesehen wurde. Ihr gehörten die schattigen Haine und die rauschenden Quellen, die durch ihre Fruchtbarkeit ausgezeichneten Fische und Tauben waren ihr geheiligt. Ihr Dienst war vielfach ein durchaus sinnlicher, wie es denn überhaupt ein sehr trauriges Kennzeichen der semitischen Götzenculte ist, die Ausschweifungen der Sinnlichkeit als zu Ehren der Gottheiten zu fördern und zu fordern und damit alle die sonst etwa noch vorhandenen sittlich-erhebenden Einflüsse der Religion und der Gottesverehrung vollständig aufzuwägen. So erzählt uns Herodot ²⁾ von dem Dienste der Mylitta in Babel, daß an ihrem jährlichen Hauptfeste Jungfrauen des Landes der Göttin geweiht und gleichsam Sklavinnen der Göttin (Hierodulen) — was durch Stricke angedeutet wurde, die um das Haupt gewunden waren — sich hätten am Tempel öffentlich zur Schau stellen und jedem Manne hätten zu Willen sein müssen.

Neben dem Cultus dieser beiden Haupt- und anderer niederer Gottheiten stand bei den Chaldäern ein ausgebildeter und mit der Verehrung der persönlichen Götter in ein System vereinigter Sternendienst. Wie die Sonne, das leuchtende und erwärmende Gestirn des Tages, dem Bel, so war der Mond mit seinem Halbdunkel der Mylitta heilig; ebenso sind dann aber von den die Sonne umkreisenden Planeten, deren

¹⁾ Herodot I, 181 u. fgd. — ²⁾ Herodot II, 189.

die Chaldäer sieben kannten, die sechs ersteren verschiedenen anderen Gottheiten geweiht (so der Mars dem Kriegsgotte Nergal, der Merkur dem Schreiber des Himmels Nebo u. s. w.), während der siebente und äußerste, der Saturn, wieder dem Bel eigen war, welcher somit alle Gestirne und Gottheiten wieder in weitester Ferne umkreiste und im „siebenten Himmel thronte.“ — Wenn aber auch anfangs den Chaldäern die Sterne nur Symbole der Gottheiten zu sein schienen, so sanken sie doch bald zu einer noch roheren Vorstellung von der Natur des höchsten Wesens herab; und es waren ihnen bald die Sterne selber, ihre verschiedenen Stellungen an sich, zur Sonne und zu einander, von denen nach ihrer Meinung die Geschehnisse des einzelnen Menschen wie der Lauf der Welt überhaupt abhänge: und so artete der primitive Sterndienst des Naturmenschen, ein Dienst, welcher doch immer noch seine ideale Seite hat, aus in die nüchternsten Vorausberechnungen der zukünftigen Ereignisse, in die Astrologie oder Sterndeuterei.

Natürlich war aber auch hiezu eine genaue Kenntniß des Laufes der Gestirne selber unbedingt nothwendig; und wie bis vor wenigen Jahrhunderten im romanischen wie im germanischen Europa, so gieng auch schon drei Jahrtausende früher in Babel mit der Astrologie der Fortschritt der astronomischen Wissenschaften Hand in Hand. Wieder, wie in Aegypten, waren es auch hier die Priester, welche diese wie die andern Wissenschaften pfl egten, aber auch geheim zu halten suchten: die oberste Terrasse jenes Thurmes des Bel, von wo man die Flachebene und den gestirnten Himmel über ihr weithin überschauen konnte, diente als Sternwarte; allnächtlich saßen hier Priester, eifrig und ernst zum Himmel emporsehend, beobachtend und berechnend, um ihre Aufzeichnungen an heiligen Orten, die nur sie betreten durften, für sich und für künftige Geschlechter niederzulegen. Daß aber diese wissenschaftlichen Bestrebungen der chaldäischen Priester keineswegs ohne große Erfolge blieben, wird deutlich genug daraus erhellen, daß sie die Mondfinsterniß von 721 v. C. um nur

eine Minute zu früh berechnet haben; von ihnen stammt die Eintheilung der Ekliptik in die zwölf Sternbilder des sogenannten Thierkreises, von ihnen die Eintheilung des periodischen Monats in vier siebentägige Wochen, von ihnen die erste Kenntniß und annähernd richtige Berechnung des Unterschiedes zwischen dem periodischen und dem synodischen Umlaufe des Mondes, und ihre astronomischen Aufzeichnungen sollen sich bis zum Jahre 2000 v. C. hinauf erstreckt haben.

Auch die Schrift der Babylonier kann sich eines hohen Alterthumes rühmen. Es ist dies die älteste Art der sogenannten Keilschrift, deren volle Unabhängigkeit von der ägyptischen Hieroglyphik und deren Vorzug vor dieser sofort daran sich erkennen läßt, daß sie, wenn auch einzelne Abkürzungen und stehende Zeichen für Eigennamen vorkommen, doch vorzugsweise und grundsätzlich eine Buchstabenschrift ist d. h. die einzelnen Laute als Bestandtheile des Wortes in schriftlichen Zeichen wiedergiebt. Letztere bestehen lediglich aus parallel und in verschiedenen, meist rechten, Winkeln gegen einander stehenden kleinen keilförmigen Strichen. Als reine Buchstabenschrift ist diese altbabylonische Keilschrift sicherlich die älteste; von den Babyloniern haben dieselbe, wenn auch zum Theil verändert, nicht nur die Assyrer wie die Perser angenommen, sondern sie ist durch die Phöniker, welche die keilförmigen Striche begradigten und durch wirkliche Zusammensetzung derselben die erste Cursivschrift herstellten, die Grundlage der griechischen wie der römischen Schrift geworden.

So wenig Licht übrigens bislang in die politische Geschichte dieses alten Reiches hat gebracht werden können — wir wissen nicht viel mehr, als daß es bestanden hat, daß eine Reihe von Königen, (deren Namen wenigstens, wenn auch vielfach entstellt, durch die Excerptoren des Berossus uns erhalten sind) über dasselbe herrschte und daß, nachdem 215 Jahre eine arabische Dynastie den Thron besessen hatte, das babylonische Reich in das assyrische Weltreich aufgegangen ist — so sind wir doch durch geschichtliche Andeutungen mancherlei Art wie durch Reste von Bildwerken und allerlei kleines Geräthe,

welches in den Trümmern gefunden wird, darauf hingewiesen, uns das alte Babel, die Hauptstadt eines großen Reiches und den Mittelpunkt einer reich gesegneten Landschaft, als einen Sitz des Reichthums und der Ueppigkeit in jeder Beziehung zu denken. Namentlich wichtig war es als Handelsplatz: Babel vermittelte nicht nur hauptsächlich die Ausfuhr von Getreide aus der fruchtbaren Ebene an die benachbarten Wüstenstämme, die dafür Pferde, Kameele, Sklaven lieferten, sondern wurde namentlich als Hauptstation des Handels mit dem glücklichen Arabien und besonders mit Indien für das ganze Vorderasien von der allergrößten Bedeutung. Babylonische Schiffe segelten den persischen Meerbusen hinab, um die Gewürze des Südens zu holen, babylonische Barken fuhren den Euphrat hinauf bis zu den armenischen Bergen, um Saumthiere und Stahl und Eisen einzutauschen, und babylonische Karawanen durchschnitten von Tihpsat und Karchemisch aus die syrisch-arabische Wüste, um die feine Wolle Phönikiens einzuholen. Mit diesem Handel stand in engster Beziehung der schon früh entwickelte Kunstfleiß der Babylonier: Siegelringe und Eisenbeinstöcke mit Schnitzereien, feine Gespinnste und Gewebe in Leinen wie in Wolle wurden in Babel gearbeitet und fanden weithin ihre Käufer.

Von dieser für ein so hohes Alterthum fast unglaublichen Ausdehnung des babylonischen Handels ist es jedenfalls der redendste Beweis, daß Münze, Maß und Gewicht in Babel ihren eignen Ursprung besitzen und von hier aus sich über den ganzen Orient bis nach Griechenland und Rom ausgebreitet haben. Dem ganzen Maßsystem lag in äußerst sinniger Einfachheit ein Würfel von bestimmter Grundlinie zu Grunde. Die Länge dieser Grundlinie betrug etwas über einen Fuß unsers Maßes und bildete den babylonischen Fuß. Das Gewicht eines solchen Würfels Regenwassers bildete die Gewichtseinheit, das babylonische Talent (etwa 90 Pfund); der 60ste Theil desselben, die Mine (etwa 1½ Pfund) war im Großhandel, wo das Silber und das Gold in Barren gebraucht wurde, die Grundlage des Münzsystems. Die Phö-

niker, welche dasselbe zunächst annahmen, theilten die Mine wieder in 60 Sefel, deren jeder an Silbergewicht also fast dem östreichischen Gulden gleich. Von den Phönikern kam dies Münzsystem zu den Hellenen, und von diesen haben die Römer (unter Servius Tullius) wenigstens den babilonischen Fuß entlehnt, den sie freilich um ein Zehntel verkürzten.

So war Babel schon um die Mitte des dritten Jahrtausends vor Christus „das schönste unter den Königreichen, die herrliche Pracht der Chaldäer 1).“

II. Die Phöniker.

1. Einleitung.

Zwischen der syrisch-arabischen Wüste und dem mittelländischen Meere erhebt sich das Hochland von Syrien, eine Landschaft, welche, so klein sie verhältnißmäßig ist, so besondere geographische Eigenthümlichkeiten aufzuweisen hat. Hart treten im Westen die Ränder an das Meer; namentlich das Libanongebirge läßt nur einem sehr schmalen, aber fruchtbaren Küstensaume Raum, während weiter südlich vom Vorgebirge Karmel an die Gebirge ein klein wenig weiter vom Meere zurückzutreten anfangen und sich von diesem durch eine nach Süden immer mehr an Breite gewinnenden, aber auch immer mehr den Charakter der Sandwüste annehmenden Tiefenebene abtrennen. — Der Meeresküste parallel zieht sich von der äußersten Spitze des Busens von Akaba gleichsam als Fortsetzung desselben eine Schlucht nordwärts, zwar sich allmählich etwas erhebend, aber nur um am todten Meere plötzlich herabzusinken zu der größten Depression, welche unsere feste Erdrinde kennt 2). Von da beginnt, vom Jordan durchströmt, die

1) Jesaja 13, 19.

2) Der Spiegel des todten Meeres liegt 1340 Fuß unter dem des Mittelmeeres.

Schlucht in einer Breite von einigen Stunden sich wieder allmählich zu erheben ¹⁾, bis man zu den Quellen des Jordan und des Leontes gelangt; aber zugleich erhebt sich zu beiden Seiten das Hochland immer höher, um in den Gebirgen des Libanon auf der westlichen und des Antilibanon auf der östlichen Seite seine höchste Höhe zu erreichen, so daß man immer noch in einer langgestreckten Schlucht sich befindet. Letztere heißt von hier ab bei den Alten vorzugsweise Cölesyrien d. i. das hohle Syrien, und dehnt sich dem Laufe des Orontes folgend, nach Norden bis Antiochia aus. So wird das syrische Hochland in seiner ganzen Länge in zwei Landschaften, eine östliche und eine westliche, zerlegt.

Das östliche Hochland, Aram oder Oberland, ist im allgemeinen höher als das westliche, welches namentlich südlich vom Libanon als Kanaan oder Niederland bezeichnet wurde, und erreicht seine höchste Höhe im Südende des Antilibanon, dem Berge Hermon, welcher nahe an 10000 Fuß hoch ist. Während aber dieses Hochland langsam nach Osten zur syrisch-arabischen Wüste herabfällt, fallen dagegen die Terrassen von Kanaan schroff zum Meere herab; diese bieten namentlich am Libanon das Bild einer gesegneten Fruchtbarkeit, sie sind geschmückt mit Weinstöcken und Feigenbäumen, über denen sich majestätisch die Palme erhebt; selbst in höheren Lagen gewährt die südliche Sonne noch reiche grüne Tristen, während über ihnen die Gipfel der niedrigeren Berge sich mit schlanken Cedern und erst die höchsten Kuppen (9000 Fuß) sich mit ewigen Schnee krönen. Ebenso ist das eigentliche Kanaan vor seinem östlichen Zwillingbruder durch reichere Gliederung bevorzugt. Vom Libanon durch den Unterlauf des Leontes getrennt, erstreckt sich nach Süden nur 1700 Fuß hoch und einförmig gestaltet, aber reiche Tristen tragend, das Bergland von Galiläa bis zu der vom Bache Kison durchströmten Ebene Jesreel, dem alten Schlachtfelde der Israeliten. Nachdem diese

¹⁾ Der See von Merom erreicht schon fast das Niveau des mitteländischen Meeres.

Ebene im Gebirge Karmel bald ihre Grenze nach Süden gefunden, beginnt die Ebene von Samaria, schon rauher und steinig, aber doch so, daß das Fruchtländ und das Grün der Wiesen überwiegt, während im Hochlande von Judäa, westlich vom todten Meere, in einer Höhe von etwa 2500 Fuß die Landschaft immer kahler und der von tiefen Schluchten, in denen zur Regenzeit die Wildbäche strömen, durchfurchte und zerrissene Boden immer steinig wird. Immer höher erhebt sich nach Süden das Land, immer entschiedener nimmt es den Charakter der steinigen Wüste an, bis es endlich in der Wüste der Sinaihalbinsel und in dem 9000 Fuß hohen Sinaigebirge seinen Abschluß findet.

Diese so mannigfaltig gegliederte und auf engem Raume solche Gegensätze in sich vereinigende Landschaft finden wir von Alters her von Stämmen semitischer Abkunft ¹⁾ bewohnt. Während die Halbinsel des Sinai und die ganze Gegend südlich von Judäa von den nomadisierenden Medianitern und Amalakitern durchzogen wurde, saßen an der flachen sandigen Südostküste die Pelischtim oder Philister. Sie haben von jeher eine nicht unbedeutende Rolle gespielt: sie waren ein Hauptbestandtheil der Hyksos, welche um 2100 v. C. Aegypten eroberten (s. oben S. 17); später bauten sie, wahrscheinlich zum Schutze gegen die Kriegszüge der Pharaonen Thutmes, Sethos und Ramses Niamun fünf feste Städte Gaza, Ascalon, Asdod, Gath und Ekron; wie aus der Lage der meisten dieser Städte unmittelbar am Meer geschlossen werden muß, haben die Philister schon früh die Schifffahrt und den im höhern Alterthum mit dieser unbedingt zusammenhängenden Seeraub getrieben und vielleicht schon damals bis nach Kreta hin die Küsten des Meeres unsicher gemacht; bekannt ist, wie

¹⁾ Wenn die (gleichfalls semitischen) Israeliten die Kanaaniter zu Chamiten machten (vergl. erstes Buch Mose 10, 6 und 10, 15—18), so geschah dies aus dem Nationalhass der Eroberer gegen die nur mit genauer Noth unterworfenen Stämme und um die Eroberung selber zu rechtfertigen.

später vorzugeweise die Philister den Israeliten gefährlich geworden sind; und so sind sie es denn auch gewesen, nach denen als dem Hauptvolke die Griechen das Land Kanaan als „Palästina“ d. i. „Land der Philister“ bezeichneten. So wenig wir von dem Cultus der Philister wissen, so kehrt doch auch bei ihnen der Grundzug aller semitischen Religionen wieder, und verehrten sie neben einem Fischgotte Dagon als Hauptgotttheit die Derfeto, welcher — bezeichnend genug — die Symbole der Fruchtbarkeit, Taube und Fisch, heilig waren und welche selber als Fisch mit einem Mädchengesichte abgebildet wurde.

Westlich von den Philistern, auf dem ernsten und kahlen Hochlande von Judäa saßen vor Alters die Chittim oder Hethiter und nordwärts von diesen die Heviter, während im östlichen Lande am todten Meere die Moabiter und von diesen nordwärts die Ammoniter wohnten, über denen endlich bis zum Sermon die Amoriter sich ausdehnten.

Leptere aber waren ein thatkräftiges Volk, welches bald von seinen dürren Steppen mit Neid auf das reichere Kanaan blickte, wo schon sehr früh die Cultur ihre ersten Blüten trieb und wo schon Abraham (um 1650 v. C.) nicht bloß mächtige und feste, sondern auch in Ueppigkeit und Reichthum schwelgende Städte vorfand. Vielleicht auch von Stämmen der Wüste gedrängt, überfielen (um 1400 v. C.) die Amoriter ihre südlichen und südwestlichen Nachbarn, warfen die Moabiter hinter den (in das todte Meer mündenden) Arnon zurück und zwangen die Hethiter und die Heviter und mit ihnen einzelne Haufen der Philister, welche Völker alle zugleich damals von den Pharaonen Aegyptens bedrängt wurden, sich nach Nordwesten an die Küstenstriche des Libanon zu flüchten.

Hier an den gesegneten Abhängen des Libanon, — „Phönike“ d. i. „Palmenland“ haben die Griechen diese Landschaft genannt, weil sie hier die schon von ferne dem Seefahrer von den Bergterrassen entgegenschimmernde Palme zuerst in ihrer wahren Würde erblickten — saß das Volk der Sidonier. Zwar mag auch hier die Fruchtbarkeit der Berg-

abhänge und namentlich der von klaren Bächen durchströmten Thäler schon früh zum Ackerbau eingeladen haben; doch bildete gewiß eben so früh der Fischfang in der nahen See einen Hauptnahrungszweig der Anwohner — soll doch der Name „Sidonier“ selber nichts anderes als „Fischer“ bedeuten. Zahlreiche Buchten begünstigten die ersten Versuche, auf der leichten Barke sich dem Meere anzuvertrauen; eine der Küste parallel laufende unterseeische Felsenkette bricht die vom Sturme gepreißten Wogen und macht die Küstenfahrten zu den sichersten des ganzen östlichen Mittelmeeres: und es hätten eben andere Männer als jene beherzten Sidonier dort wohnen müssen, hätten sie diesen Einladungen der See nicht Folge geleistet und hätten nicht wenigstens einzelne kühne Abenteurer schon sehr bald den gelungenen Versuch gemacht, jene blauen Berge, welche von Cypern herüberschimmernd die Neugierde der Festländer rege hielten, in der Nähe zu beschauen.

War somit der erste Anstoß zu eigentlichen Seefahrten gegeben, so konnte es auch nicht fehlen, daß bald abenteuernde Seefahrer genug Gefallen an dem unstäten Leben fanden und nun als Schiffer, Fischer und Seeräuber die Meere durchschritten. Damit lag für die Küstenbewohner selber die Nothwendigkeit vor, wie sie ihres Gewerbes wegen unmittelbar an der See wohnten, ihre Wohnplätze gegen die Ueberfälle ihrer räuberischen Nachbarn zu schützen und sich in unmauerte Städte zurückzuziehen. So soll Tyrus (Zor d. i. Felsen) schon um 2700 v. C. gegründet und besetzt worden sein, während Sidon, „der Erstgeborene Kanaans“ ¹⁾ ein noch höheres Alter beanspruchte; neben diesen beiden bedeutendsten Städten blühten dann früh Berothar (Berytus, das jetzige Beirut), Byblos und noch weiter nordwärts das auf einem Felseneiland gelegene Arvad, während Zarpath und die südlich vom Vorgebirge Karmel liegenden Naphot Dor und Zoppe als Gründungen von Sidon anzusehen sind.

Endlich aber wurde die maritime Entwicklung der Si-

¹⁾ Erstes Buch Mose 10, 18.

donier nicht unwesentlich dadurch unterstützt, daß die anscheinend unerschöpflichen Waldungen des Libanon das trefflichste Schiffsbauholz in unmittelbarster Nähe lieferten: und wenn wir nach alledem gezwungen sind, schon für etwa 2000 v. C. bei den Phönikern einen regen Seeverkehr anzunehmen, der seine Bahnen schon nach überseeischen Küsten zu finden gewußt hatte, so werden wir gewiß auch nicht umhin können, schon damals nicht allein die ersten Anfänge des überseeischen Handels, sondern auch einen gewissen Grad von einheimischer Gewerbtätigkeit bei ihnen vorauszusetzen.

2. Die Colonisation, der Handel und die Cultur der Phöniker.

Noch aber waren alle diese Anfänge nur klein und dienten noch vorzugsweise zur Befriedigung der eignen Bedürfnisse, als plötzlich der Einfall der Amoriter in Kanaan und die Kriegszüge der Pharaonen nach Asten es waren, welche der phönikischen Küste ihre weltgeschichtliche Bedeutung geben sollten (um 1400 v. C.). Denn eine bleibende Heimat konnten den ausgetriebenen Hethitern und Hivitern jene Fischer- und Schifferstädte unmöglich gewähren; wenn auch einzelne wohlhabendere Männer dort die Ansiedelung ermöglichten und mancher ärmere als Diener oder Knecht des Reicheren oder auch durch die Geschicklichkeit seiner Hände seinen Lebensunterhalt dort zu finden vermochte, so mußte doch die größere Mehrzahl froh sein, auf den leichten Fahrzeugen der Phöniker hinübergeführt zu werden über das Meer, um an fernen Küsten eine neue Heimat zu suchen und zu finden. So ward damals zunächst Cypern besetzt und wurden hier die Städte Chittim (Citium) und Hamath (Amathus) gegründet; von da zog man, als die Zahl der Flüchtigen sich mehrte, weiter nach Kaphthor (Kreta), wo vorzugsweise Philister angesiedelt wurden, nach Melos und nach Kythera an der Südspitze der Peloponnes.

Waren diese Ansiedelungen anfänglich nur unternommen, um die Vertriebenen aus dem Binnenlande unterzubringen, so ist es ein deutlicher Beweis von der Anlage und der Neigung der semitischen Stämme zum Handel, daß die Ankömmlinge, statt vorzugsweise sich des Grundes und Bodens der neuen Heimat zu bemächtigen, denselben durch das Schwert zu erweitern und durch den Pflug sich unterthan zu machen, einen leichteren Erwerb in dem Handel mit den Eingeborenen suchten, welche den gebildeteren Afiaten ähnlich gegenüberstanden wie den Spaniern bei der Entdeckung Amerikas die Indianer, und Korn, Wein, Del und Vieh gegen die selbst werthlosesten Erzeugnisse der einheimischen Industrie eintauschten. Wenn dadurch diese natürlich in Phönikien selber im Preise stiegen, so mußte dieser Umstand wieder ermunternd und fördernd im Mutterlande auf die Ausbildung des Handwerkes, auf die Seefahrt und das Schiffswesen, auf den schon längere Zeit bestandenen Karawanenverkehr mit Babel (s. oben S. 78) zurückwirken und sich in allen phönikischen Städten ein großartiger Aufschwung des industriellen und mercantilen Lebens geltend machen. Namentlich blühte der Erzguß und die Verfertigung von Metallwaren aller Art um so bedeutender auf, als man auf dem nahegelegenen Cypern die herrlichsten Kupfererze *) fand, welche bergmännisch zu gewinnen die neuen erfinderischen Ansiedler bald erlernten. Und je lohnender wiederum der Tauschhandel mit den ungebildeten Fremden sich gestaltete, desto weiter suchte man natürlich diesen selber auszu dehnen: und so waren denn alsbald alle Küsten und Inseln des ägäischen Meeres mit phönikischen Handelsfactorien besät; bis nach Thasos und an die thrakische Küste, wo man die Goldadern der Berge ausbeutete, dehnte sich der Einfluß und das Gebiet der Phöniker aus, und das ägäische Meer schien für alle Zeiten ein phönikischer See werden zu sollen.

Und kaum waren alle die neuen Verhältnisse einigermaßen

*) Das „Kupfer“ hat auch seinen deutschen Namen von der Insel Kypros.

geregelt, kaum hatten die neuen Länderentdeckungen ihre ersten Reize verloren, als jenem ersten Anstöße bald ein zweiter folgte. Um 1285 v. C. brachen die Israeliten unter Josua, die Amoriter vor sich herdrängend, in Kanaan ein, und von neuem begann die Völkerwanderung nach den phönikischen Seeplätzen und von da über das Meer. Schon aber wagten die kühnen Schiffer sich weiter: es wurden jenseit Aegyptens die Syrien durchfahren und an den Küsten Afrikas Leptis und Hippo von den Sidoniern, Utika und Hadrumetum von den Tyriern gegründet; die maltefische Inselgruppe ward besetzt; Sizilien ward von Süden her an seiner Westspitze umfahren und sah die Städte Rus Melkarth ¹⁾ an der Südküste, Motye im Westen und an der Nordseite Nachamath d. i. „Lager“ ²⁾ erstehen; an der Südspitze von Sardinien wurde Caralis ³⁾ angelegt, und selbst auf den Balearen und Pithyusen entstanden phönikische Niederlassungen, welche namentlich einen lebhaften Verkehr mit der Ostküste Spaniens unterhielten.

Aber immer weiter und weiter drängte die Hoffnung auf Gewinn und die Freude der beherzten Männer an den Fahrten in unbekannte Gewässer und an den damit verbundenen Gefahren. An der Südküste Spaniens, von dem neu angelegten Malaga aus sah man in der Ferne jene schroffen Felsen, zwischen denen hindurch der Ocean in das mittelländische Binnenmeer hineinströmt und welche der Gott Melkarth selber sich gesekt haben sollte. Zweimal schon waren Schiffer an der inneren Seite des Berges Calpe (Gibraltar) gelandet, ohne die weitere Fahrt gewagt zu haben, bis endlich eine dritte Expedition sich aufmachte, kühn zwischen den Säulen des Melkarth hindurch und um das Südende Spaniens herum segelte und endlich auf einer kleinen Insel südlich von der Mündung eines großen Stromes landete. Nachdem man hier dem Mel-

¹⁾ Da die Griechen den tyrischen Gott Melkarth mit ihrem Herakles identificirten, so nannten sie später diese Stadt Heraklea.

²⁾ Das griechische Panormos, jetzt Palermo.

³⁾ Jetzt Cagliari.

farth geopfert und den Grund zu einer neuen Stadt gelegt hatte, welche Gadeir (d. i. Feste, das heutige Cadix) genannt wurde, ward dann die gegenüberliegende Küste befahren und endlich in die Mündung des großen Stromes Tarschisch (Gualquivir) eingelaufen. So ward (um 1100 v. C.) das Silberland, das Peru und Kalifornien des Alterthums, entdeckt — und die Phöniker waren ganz die Männer darnach, diese Entdeckung vollständig auszubenten. Denn wenn sie zunächst auch sich begnügten, gegen werthlose Kleinigkeiten das Silber von den Eingebornen einzutauschen — und es sollen die ersten Schiffe nicht nur mit Silber beladen, sondern sogar mit silbernen Ankern versehen zurückgekehrt sein —, so begannen sie doch auch sehr bald mit eigenem Fleiße den Schätzen, welche die Erde und der Strom dort bargen, nachzujagen. Im spanischen Binnenlande ward am Tarschisch die Stadt Sephila (heut Sevilla) als Mittelpunkt der bergnämischen Unternehmungen gegründet, die ringsum wohnende Bevölkerung zu einer Art Unterthänigkeit und zu Frohndiensten gezwungen und auf diese Weise aus der neuen Entdeckung ein fast unendlicher Gewinn gezogen, welcher auf die Heimat zurückströmte und hier nicht verfehlte, einen fast fabelhaften Reichthum zu erzeugen. — Und noch war der Drang nach Secabenteuern und nach neuen Schätzen nicht gestillt: von Gades nordwärts fahrend gelangte Midakritos bis zu den sogenannten „Ziminseln“ (heut Scillyinseln) an der Südwestspitze von England, wo man Zim einhandelte, während die normännischen Inseln an der französischen Küste die Hauptstation für den Gewinn des Bernsteins bildeten, welcher durch Tauschhandel von der Ostsee hieher kam und welchen man bald zu weitgesuchten Schmuckstücken verarbeiten lernte.

Auf diese Weise wurde die phönikische Küste im vollen Sinne des Wortes für die damalige Welt „der Markt der Völker“¹⁾: denn nicht nur, daß ihre Segel alle Gewässer durchmaßten, um Kupfer aus Cypren, Gold aus Thasos, Sil-

¹⁾ Jesaja 23, 3.

ber aus Spanien, Zinn von England, Datteln aus Afrika, Del und Wein von den Küsten Italiens und Griechenlands zu holen; ihre Karawanen schritten durch die Wüste ins Binnenland, nach dem gewerbsleißigen und die Schätze Indiens aufstapelnden Babel wie nach dem Kasse und Maulthiere züchtenden Armenien und dem mit Weihrauch, Elfenbein und Ebenholz gesegneten glücklichen Arabien, so daß die Phöniker es waren, welche den Austausch aller Kunst- und Naturproducte des Orients und des Occidents vermittelten und nicht umsonst noch das späte Alterthum mit der Vorstellung der Phöniker die eines rastlosen Handelsmannes fast unzertrennlich verband.

Wenngleich aber mit Unrecht nach dem Obigen die Völker des Westens die künstlich bereiteten Waren, welche die phönikischen Kaufleute ihnen zuführten, zugleich alle für phönikische Arbeit hielten; so konnte es doch auch nicht fehlen, daß nicht auch in den phönikischen Städten selber zugleich die eigne Industrie um so rascher aufblühte, als ihre Erzeugnisse, weil an Ort und Stelle gefertigt, mit den ausländischen im Preise leicht concurririeren konnten. Erwähnt sind schon der Bergbau und der Erzguß, ebenso besaßen die Phöniker bedeutende Fertigkeit in der Holz- und Elfenbeinschnitzerei; besonders aber sind von der phönikischen Gewerbthätigkeit die Glasbereitung und die Purpurfärberei hervorzuheben. Zwar sucht man den Ruhm der Erfindung der Glases jetzt vielfach den Phönikern streitig zu machen und den Aegyptern zuzuwenden, bei denen wir allerdings Abbildungen von Glasbläsern aus der Zeit vor 2200 v. C. finden (s. oben S. 52); aber wenn auch die Aegypter mit Recht ein viel höheres Alterthum als die Phöniker beanspruchen können, wenn letztere auch erst zum Städtebau gelangten, als Aegypten schon 500 Jahre zu Einem Reiche vereinigt war, so ist doch auch die Sehsaftigkeit der Phöniker an den Abhängen des Libanon alt genug, um jener bekannten Sage, wornach phönikische Schiffer durch Zufall auf die Bereitung des Glases geführt sein sollen, ihre Glaubwürdigkeit zu sichern und die Vermuthung nahe zu legen, daß von den Phönikern erst die Aegypter, freilich schon unendlich

früh, jene Erfindung entlehnten. Jedenfalls aber war selbst bei den Römern zur Kaiserzeit noch das phönikische Glas, namentlich das Glas von Zarith und das von Akko, wegen seiner ausgezeichneten Klarheit bei weitem das gesuchteste. Unbestritten phönikisch aber ist die Entdeckung des färbenden Saftes der Purpurschnecken; denn nicht nur daß der phönikische Purpur — und es ist bekannt, wie die in Purpur gefärbten Stoffe im ganzen Alterthum von den Säulen des Herkules bis zum Paropamisos gesucht waren — von jeher und überall stets als der beste galt, sondern es finden sich die Purpurschnecken gerade an der phönikischen Küste in bedeutenden Mengen. Freilich reichten auch diese großen Borräthe, als die Purpurstoffe immer größere Verbreitung fanden, bald nicht mehr aus; und so war denn an vielen Handelsstationen nebenbei der Fang der Purpurschnecken eine äußerst lohnende Beschäftigung.

Zunächst war allen Nachrichten zufolge zur Zeit der ersten Anfänge jener weltgeschichtlichen Bedeutung der phönikischen Küste für das Culturleben des ganzen Alterthums Sidon das Haupt der übrigen Städte und scheint eine Art Vororterschaft über diese beansprucht zu haben; namentlich von Sidon gieng die Besetzung Cyperns, über dessen Colonien lange Zeit eine Art Oberhoheit behauptet wurde, und überhaupt die Colonisation des östlichen Theiles des Mittelmeeres aus, und nach Sidon strömten dann natürlich auch zunächst und in höchstem Maße alle die Vortheile dieser überseeischen Unternehmungen zurück. Mit Sidon aber stieg Tyrus bald an zu wetteifern: und als (um 1250 v. C.) eine bedeutende Anzahl der bedeutendsten Handelsfirmen — wir wissen nicht, aus welchem Grunde — Sidon verließ, um dem alten Tyrus gegenüber auf einer kleinen Felseninsel, welche durch einen Meeresstrom von nur wenigen Stadien Breite vom Festlande getrennt war, ein Neu-Tyrus zu gründen; als dann die Seefahrer dieser neuen Stadt mit einer selbst den Sidoniern bis dahin unbekanntem Beherztheit nach dem Westen vordrangen und ihre Colonien in Afrika und Sizilien, auf Sardinien und auf

den Balearen anlegten; und als endlich tyrische Schiffe über die Säulen des Melkarth hinaussegelten und mit Ladungen Silber von Tarschisch zurückkehrten — da begann (um 1100 v. C.) für Tyrus eine Blüte, von deren Großartigkeit, ja von deren Möglichkeit überhaupt Sidon bislang wohl kaum eine Ahnung gehabt hatte, so daß später der Prophet Jesaja¹⁾ mit Recht von Tyrus sagen konnte: „ihre Kaufleute sind Fürsten und ihre Krämer die Herrlichsten der Erde.“

Am prächtigsten entfaltete sich die Blüte von Tyrus um 1000 v. C. unter dem Könige Hiram. Um diese Zeit wurde die Insel Cypren, welche von der Oberhoheit Sidons sich für längere Zeit losgerissen und sich unabhängig gemacht zu haben scheint, von Tyrus aus wieder unterworfen und dadurch der Stadt ein Besitz von um so größerer Bedeutung gesichert, je näher er an der phönikischen Küste selber lag. — Noch wichtiger aber ward für Tyrus die durch König Hiram eingeleitete Verbindung mit dem Könige Salomo zu Jerusalem. Schon dessen Vater, König David, hatte Israels Feinde ringsum bezwungen und sein Reich bis zu den Ufern des Euphrat wie des rothen Meeres ausgedehnt, so daß das Reich Israel so recht eigentlich die Verbindung der phönikischen Städte mit dem asiatischen Hinterlande beherrschte. Hatten die nur auf ihren Handel bedachten Phöniker dieser Gründung eines großen syrischen Reiches ruhig zugesehen, so erforderte es jetzt ihre kaufmännische Politik, die Könige dieses Reiches sich zu befreunden und ein gutes Einvernehmen mit ihnen zu erhalten, wie denn auch andererseits den Israeliten die nahen Stapelplätze sehr gelegen kamen. So hatte schon David in Freundschaft mit Hiram gestanden; und letzterer bot dem beim Regierungsantritt Salomo's alles auf, um auch des neuen Herrschers Gewogenheit sich zu erwerben und die alte Freundschaft der königlichen Häuser zu befestigen²⁾. Wenn dieses Einvernehmen dann dahin führte, daß Hiram seinem Freunde Salomo bei dessen Tempel- und Palastbauten mit

¹⁾ Jesaja 23, 8. — ²⁾ Erstes Buch der Könige 5, 1—7.

Werkmeistern und Bauleuten sowie mit Cedernholz aushalf und ihm Gold und Silber zur Ausschmückung seiner Bauwerke gegen Lieferungen von Del und Weizen überließ ¹⁾, so war dies zwar zunächst nur eine Geschäftsverbindung ganz gewöhnlicher Art, welche indessen nicht nur dadurch, daß es die beiden Könige selber waren, welche solche Verbindungen eingiengen, von vornherein eine politische Färbung hatte, sondern auch bald geradezu eine politische Bedeutung dadurch bekam, daß Salomo später — wahrscheinlich weil er nicht auf andere Weise seinen Geschäftsverpflichtungen nachzukommen mußte — an König Hiram zwanzig Ortschaften in Galiläa abtrat ²⁾, wodurch das unmittelbare Hinterland und Stadtgebiet von Tyrus eine bedeutende Vergrößerung erhielt. Aber Salomo war zugleich Herr des Busens von Akaba und des Zugangs zum rothen Meere, ein Besitz, welchen die Israeliten bislang nicht zu würdigen gewußt hatten: zufolge eines besondern Vertrages, in welchem dem Könige Salomo ein bestimmter Antheil am Gewinne zugesichert wurde, bauten Tyrier zu Gezegeber Schiffe, welche dann, wenn auch zum Theil mit Knechten Salomos bemannt, doch jedenfalls von tyrischen Capitänen geführt, nicht nur nach dem glücklichen Arabien segelten, sondern gar bis nach Indien, dem Ophir der Alten, gelangten und mit Gold, Silber, Elfenbein, Affen und Pfauen so reich beladen zurückkehrten, daß auf Salomo's Gewinnantheil nicht weniger als 420 Talente (etwa 380 Pfund) Goldes kamen. Diese Ophirfahrten, welche jedes Mal drei Jahre dauerten, wurden fortan regelmäßig fortgesetzt, und nun reichte der Seehandel der Tyrier von den Küsten Britanniens bis zur Mündung des Indus!

Aber schon um 975 v. C. ward Hiram's Enkel Abdastartus ermordet durch den Sohn seiner Amme, welcher selber den Thron bestieg und gestützt auf die untersten Volkselemente, wie es scheint, ein tyrannisches Regiment führte.

¹⁾ Erstes Buch der Könige 5, 8—18; zweites Buch der Chronika Cap. 2. — ²⁾ Erstes Buch der Könige 9, 10—11.

Auch als zwölf Jahre nachher durch eine Gegenrevolution der Tyrann gestürzt wurde und das alte Königshaus in einem älteren Bruder jenes Abdastartus, Astartus, wieder den Thron bestieg, konnte die Ausschließung des noch minderjährigen Sohnes des Abdastartus, des Ithobaal oder Ethbaal, des rechtmäßigen Thronerben, nur die Veranlassung zu weiteren blutigen Wirren werden. Astartus ward nach zwölfjähriger Regierung ermordet durch seinen Bruder Astarimus und dieser nach neunjähriger Herrschaft durch seinen Bruder Phelias. Dieser endlich erlag, nachdem er nur acht Monate den Thron inne gehabt, seinem Neffen, dem Oberpriester der Astarte und rechtmäßigen Thronerben, jenem Ethbaal, mit welchem denn endlich die Greuel und Wirren, welche den tyrischen Staat aufs tiefste hatten erschüttern müssen, ihr Ende fanden. — Wenn aber Ethbaal¹⁾ in seiner 32jährigen Regierung (942 bis 910 v. C.) es sich hatte angelegen sein lassen, die Wunden des Staats möglichst zu heilen und Ruhe und Ordnung wieder herzustellen, so daß denn auch ohne Weiterungen die Krone auf seinen Sohn Balzor übergehen und dieser dieselbe wieder seinem Sohne Nutton vererben konnte, so brachen doch bei des letzteren Tode (875 v. C.) die Wirren von neuem wieder aus. Nutton, welcher in dem Alter von 32 Jahren starb, hinterließ zwei minderjährige Kinder, eine Tochter Elissa und einen Sohn Pygmalion, und verordnete, daß beide Kinder gemeinschaftlich herrschen sollten unter Vormundschaft seines Bruders Siharbaal, des Oberpriesters des Melkarth, welchem er zugleich seine Tochter Elissa verlobte. Offenbar war schon die Einsetzung der Tochter als Mitregentin eine Beschränkung der Erbrechte des Sohnes; noch auffallender ward dieselbe dadurch, daß der Vormund der Kinder und nächste Regent durch seine Verlobung mit Elissa mit deren Interesse auf das innigste verbunden ward: und deutlich genug lag die Absicht des sterbenden Königs vor, seinen Sohn

¹⁾ Es ist dies der (erstes Buch der Könige 16, 31 genannte) Vater der berühmten Isabel, der Gemahlin Königs Ahab von Israel.

später vom Throne ausschließen zu lassen zu Gunsten seiner Tochter, welche ihm vielleicht von einer geliebteren Frau geboren war, als Pygmalion. Gegen diese Anordnungen aber, welche für die nächste Zeit dem Siharbaal als Oberpriester des Melkarth, als Gemahl der Prinzessin-Mitregentin und als Vormund eine bis dahin nicht gekannte Allgewalt in die Hand gelegt haben würden, bildete sich sofort eine heftige Opposition der Volksmassen, welche es denn auch durchsetzte, daß Pygmalion allein als König ausgerufen und sogar der Vormundschaft seines Oheims Siharbaal entzogen wurde. Doch damit war die Angelegenheit nur scheinbar erledigt; Siharbaal und seine Partei, unzufrieden mit der neuen Ordnung der Dinge, wartete immer nur auf die Gelegenheit, um dem Pygmalion, welcher sich ganz als Werkzeug in den Händen seiner Partei befand, die angemachten Rechte zu entreißen; und der junge König glaubte endlich sich den Thron nicht anders als durch Ermordung seines Oheims und Schwagers sichern zu können. Hatte die Gegenpartei damit ihr Haupt verloren, so trat doch sofort die jugendliche, heldenmüthige Wittve Siharbaals, Glissa, an ihre Spitze, welche nunmehr mit einem großen Theile der begüterten Geschlechter auswanderte, um im fernen Afrika an der Mündung des Bagradas eine neue Stadt zu gründen, die sie Karthada d. i. „Neustadt“ (römisch Karthago) nannten (um 850 v. C. 1).

Aus diesen Vorgängen erhellt nun wenigstens, daß in phönizischen Städten trotz der Kleinheit der eigentlichen Staaten, ein Königthum bestand; und wenn auch der König unter seinen Söhnen den Nachfolger selber auswählte, wenn auch durch Meuchelmord und Palastrevolutionen die Erblichkeit dieses Königthums manchmal unterbrochen wurde, so war diese doch in Tyrus wenigstens so sehr Regel, daß bis in die spätesten Zeiten hinein nur Verwandte des alten königlichen Hauses auf dem Throne geduldet wurden. Dagegen konnte der Despotismus, wie wir ihn sonst im alten wie im neuen

1) Ueber Dido als Gründerin von Karthago s. unten.

Orient finden, hier nicht zur eigentlichen Entwicklung gelangen. Die Städte waren von vornherein Anlagen verschiedener Zweige desselben Stammes, welche trotz der so nahen Verwandtschaft doch auch sehr früh mit einander in Conflict gerathen waren; an Unterwerfung der anderen Städte unter Eine und an Gründung eines eigentlichen Reiches war hier, wo man draußen in fernen Meere viel werthvollerem Erwerbe mit Erfolg nachjagte, nicht zu denken: und so blieben die einzelnen Städte mit ihrem äußerst geringen Landgebiete eben so viele und so selbständige Staaten, daß nicht einmal ein förmliches Bundesverhältniß unter ihnen bestanden zu haben scheint. Zugleich gedieh in diesen Städten mit unglaublicher Geschwindigkeit eine mächtige Geld- und Handelsaristokratie, so daß es viel eher zu bewundern sein möchte, daß das Königthum überhaupt dauernden Bestand behalten hat, wenn es nicht fest stände, daß einerseits die Dynastie selber den größten Antheil an jenem Handelsgewinn hatte und daß andererseits die königliche Gewalt rechtzeitig durch eben jene Aristokratie gesetlich eine heilsame Schranke in einem Ausschusse derselben, dem sogenannten Rathe gefunden. Freilich sind wir über die Zusammensetzung wie über die Befugnisse dieses Collegiums sehr ungenügend unterrichtet; doch läßt sich, namentlich nach Analogie des karthagischen Staates, schließen, daß der Rath nur aus und von den alten Geschlechtern besetzt wurde, d. i. den reichen Handelsherren, deren Ahnen schon an der Uebersiedlung der flüchtigen Chetiter und Amoriter und an den damit verbundenen überseeischen Gründungen und deren reichem Gewinne selbständig sich betheiligte hatten, sowie daß dieses Collegium, ursprünglich nur bestimmt, in wichtigeren Angelegenheiten dem Könige Rath zu ertheilen, an dessen Befolgung dieser moralisch gebunden war, nach und nach selber oder in einem engern Ausschusse die Controle der Staatsverwaltung und damit factisch das Regiment an sich genommen habe.

Neben diesem Geld- und Geburtsadel aber gab es in den phönikischen Städten eine ungeheure Menge von Matrosen und Schiffern, von Fabrikarbeitern und Handwerkern, von

Kleinräumern und Kaufleuten, eine Bevölkerung, welche im großen und ganzen alle Abstufungen von der niedrigsten Armut bis zur vollendeten Wohlhabenheit darbot, ja aus welcher nicht selten durch Geschick und Glück einzelne sich zu einem Reichthume aufschwangen, welcher denen der alten Geschlechter in keiner Weise nachstand. Und wenn solche Geldherren jüngeren Datums sich von der Staatsverwaltung gänzlich ausgeschlossen sahen, so mochte manchmal der Wunsch nach einer mittels der turbulenten unteren Bevölkerung auszuführenden Staatsumwälzung in ihnen erwachen, ein Wunsch, der, wenn auch wohl meistens die Furcht, durch staatliche Unruhen Handel und Wandel gestört und den Erwerb geschmälert zu sehen, den politischen Ehrgeiz überwog, doch, wie das obige Bruchstück aus der Geschichte von Tyrus genugsam beweist, ab und an wirklich zu blutigen Thaten führte und die Oligarchie des alten Adels nach langem Drohen endlich an seiner Wurzel gebrochen, aber damit die Blüte der Stadt selber geknickt zu haben scheint.

Werfen wir nunmehr einen Blick auf die religiösen Anschauungen der Phöniker, so treten auch hier die Grundneigungen der Semiten recht deutlich und am allerklarsten die sinnliche Richtung derselben hervor. Der Hauptgott ist den Phönikern Baal, ähnlich wie der Bel der Babylonier, der Herr des Himmels und des Lichtes, dem die Sonne geweiht war; auch Baal wurde vorzugsweise gern auf Höhen, namentlich auf den Gipfeln des Libanon angerufen, wo ihm an heiligen Stätten Säulen von Stein oder von Holz aufgerichtet wurden. Wie dann in Baal die schaffende und zeugende Kraft der Natur personificiert gedacht wurde, so steht neben ihm die der babylonischen Mylitta entsprechende Aschera als Symbol des weiblichen Princips; ihr sind Tauben und Fische, namentlich aber auch der Granatapfel heilig, und sie wird vorzugsweise an kühlen Quellen und in schattigen Gainen verehrt; und wenn wir schon sehen, wie in Babel der

Cultus der Mylitta einen ausschweifenden Charakter annahm und sich geradezu zu einem Dienste der Sinnlichkeit ausbildete, so mußte dieses noch mehr mit dem Cultus der Aschera in Phönicien geschehen, wo in den oberen Schichten der Bevölkerung der Reichthum der Handelsherrn der Ueppigkeit und Schwelgerei, in den unteren Kreisen das rauhe Seeleben der unbändigsten Lebensweise Vorschub leistete.

Aber je lockerer und ausschweifender, von der Religion selber begünstigt, das Leben an der phönicischen Küste sich gestaltete, desto eindringlicher mußten die nicht ausbleibenden Schläge des Schicksals wirken, mußten die Gefahren der Seefahrt den Matrosen, der den reichbeladenen Schiffen stets drohende Untergang den Handelsherrn daran gemahnen, daß es noch andere Mächte gäbe, welche das Geschick der Menschen regierten: und so tritt neben die erhebende Verehrung des Baal und den wollüstigen Dienst der Aschera der finstere Cultus von strengen, grausen Gottheiten, welche vorzugsweise auf das Verderben der Menschen sinnen und deren Zorn zu versöhnen und abzuwenden der Sterbliche bestrebt sein muß. So stand neben Baal der Gott Moloch, der Gott des fressenden Feuers, dem der unbändige Stier und der wüthende Eber geweiht sind; blutige Opfer, Menschenopfer allein waren im Stande, ihn zu versöhnen, und nicht nur regelmäßig an seinem jährlichen Feste, sondern in erhöhtem Maße bei besondern Unglücksfällen, so z. B. wenn die Glut des Sommers die Felder ausdörrte und das Leben der Pflanzen vernichtete oder wenn Krieg die Stadt bedrohte, wurden ihm zahlreiche Opfer an Knaben und Jünglingen dargebracht. Und es war noch dazu die qualvollste Todesart, welcher die unglückseligen Opfer sich unterziehen mußten: in einer hohlen aus Erz gegossenen Menschenfigur mit dem Stierkopfe, welche eben den Moloch selber darstellte, wurden die Kinder lebendig verbrannt; und ob es gleich insonderheit die Erstgeborenen waren, welche dem grausamen Gotte dargebracht wurden, mußten die Opfer ohne Klage geschehen und mußten die Schmerzensschreie der unglücklichen von der Flamme erfaßten Kinder übertönt wer-

den von dem Jubel und dem Frohlocken der umstehenden Verwandten! ¹⁾.

Wie Baal im Moloch, so fand Aschera ihre entgegengesetzte finstere Seite in der besonders in Sidon verehrten Astarte, welche als strenge und ernste Jungfrau gedacht wurde. Sie ist wie Moloch eine eifernde Gottheit, und nicht nur wurde ihr wie dem Moloch im Tempel ein ewigbrennendes Feuer unterhalten, sondern es wurden auch, wenn auch nicht in so ausgedehntem Maße wie dem Moloch, Jungfrauen und Mädchen ihr zu Ehren dem Feuertode preisgegeben, während die Männer ihr mit Fasten und Kasteiungen, mit Ehelosigkeit und sogar mit Selbstverstümmelung zu dienen hatten.

Aber es ließen die Phöniker diese Gottheiten nicht unvermittelt neben einander stehen. So konnten Baal und Moloch bei der innigen Beziehung zwischen Licht und Hitze leicht zu einer einzigen Gottheit des Feuers mit seiner wohlthätigen wie mit seiner verderblichen Kraft verschmolzen werden, wie denn aus solcher Verschmelzung wahrscheinlich der Hauptgott von Tyrus, der Melkarth (d. i. Stadtkönig) hervorgegangen ist, welcher eben so sehr als Moloch wie als Baal angerufen wurde und unter dessen Schutze, da er als Sonnengott stets die ganze Erde umwanderte, namentlich die Seefahrer und die Colonien standen. Ueulich scheinen auch die Aschera und die Astarte, die sinnliche und die keusche Jungfrau zu einer Gestalt verschmolzen worden zu sein in der mit allen Liebreizen ausgestatteten und doch nachher sich den Feuertod gebenden karthagischen Dido; und dieser Göttin konnten

¹⁾ Wenn es auch nicht bekannt ist, wie lange diese Greuel des Aberglaubens sich in Phönicien selber gehalten haben, so haben doch erweislich von allen Culturvölkern des Alterthums gerade die Punier diesem Wahne am längsten gehuldigt. Ein Versuch in Tyrus, diesen Molochdienst zu erneuern bei Gelegenheit der Belagerung der Stadt durch Alexander (333 v. C.) scheiterte zwar; doch als 310 v. C. der Tyrann Agathöfles von Syrakus Karthago bedrohte, wurden noch hier 500 Kinder geopfert.

später die Karthager die Gründung ihrer Stadt um so leichter zuschreiben, als einmal auch sie als Mondgöttin überall umherwandernd und sich heilige Stätten gründend gedacht wurde, und andererseits die jugendliche und in sehnstüchtiger Liebe um ihren erschlagenen Gemahl trauernde, aber doch entschlossene und heldenmüthige Elissa Vergleichungspunkte genug mit der Aschera-Asarte darbot. Wenn aber vielleicht gerade durch diese Verschmelzungen die äußersten Consequenzen, welche man aus der Verehrung der einzelnen Gottheiten nach der ausgelassenen wie nach der finstern Seite hin zog, allmählich gemildert wurden, so nimmt dagegen die phönitische Gottesverehrung geradezu eine häßliche und widerwärtige Gestalt und den Charakter der nacktesten Sittenlosigkeit an in der Verschmelzung des männlichen Principes mit dem weiblichen, indem man in der mannweiblichen Gottheit die verloren gegangene Einheit des Gottesbewußtseins wieder zu gewinnen dachte. Auf diese Weise konnte der Phöniker endlich dem Melkarth mit Menschenopfern ebenso wie mit schamloser Befriedigung der Sinnlichkeit dienen, und hatte der Mann schließlich kein höheres sittliches Ziel, als durch völliges Versinken in die Freuden des Harem und durch weibische Lebensweise diesen androgynen Gottheiten ähnlich zu werden.

Zu so traurigen Verirrungen gelangte der Geist der Phöniker, eben weil sie keine höhere Aufgabe des Lebens kannten als Erwerb und Genuß des Erworbenen; und ein Glück für die ganze Menschheit ist es zu nennen, daß sie trotz ihrer Jahrhunderte langen Herrschaft über das ganze Mittelmeer, wenn auch hie und da anregend und bildend, doch nicht umbildend zu wirken im Stande waren. Ihre Colonien waren, wie schon angedeutet, lediglich auf den raschen Handelserwerb berechnet und waren mehr bloße Handelsfactorien, als ackerbauende Ansiedelungen. Kein Wunder daher, daß, sobald der Geist der Hellenen zu vollem Bewußtsein erwachte, vor ihrer energischen bodenbezwingenden Colonisation das punische Element bald weichen mußte und um 750 v. C. nicht nur die Sidonier aus dem ägäischen Meere verdrängt waren, sondern

fortan auch in Sizilien die Griechen mit um so größerem Erfolge mit den Tyriern wetteifern konnten, als damals die assyrischen und babylonischen Wirren (s. unten) so verderblich auf Tyrus zurückwirkten, bis die Stadt endlich und mit ihr die ganze phönikische Küste dem Perserkönige Kyros in die Hände fiel. Freilich war jetzt im Westen Karthago schon genugsam erstarbt, um hier die Erbschaft der Mutter anzutreten, und durch die Vergangenheit belehrt, begann die „Neustadt“ den sizilischen Griechen gegenüber die Staatskunst der eigentlichen Unterwerfung und Bebauung des ganzen Landes um so energischer, als die Plantagenwirtschaft sich auch sehr bald als eine segensreiche Speculation erwies; und schon konnte nach einer Anstrengung von drei Jahrhunderten Karthago mit höchster Zuversicht dem endlichen völligen Siege über das Hellenenthum im Westen entgegen sehen — als auch schon in den Römern sich hier ein anderer, streitbarer Vertreter der arischen Race fand, der den punischen Bestrebungen auch in der Westsee endlich das Ende bereitete.

III. Die Assyrer von der Gründung des Weltreiches bis zur Zerstörung Ninive's.

(1250—506 v. C.)

I. Die ältesten Zeiten des assyrischen Reiches.

(1250—800 v. C.)

Ganz anderer Gestalt und Natur als das Land Sinear mit seinem fetten Fruchtboden und als die Küste des Libanon mit ihren bergenden Rheden ist die Heimat des assyrischen Volkes. Der eigentliche Stammsitz der Assyrer ist die dreieckige Flachebene, welche vom Tigris im Westen, vom Unterlaufe des großen Zab (auch Zabatus oder Lykos, jetzt Zab Ala genannt) im Süden, im Norden und Nordosten aber von den kurdistanischen Bergen eingeschlossen wird; es ist dies diejenige

Landschaft, welche von den griechischen Schriftstellern *Atúria* genannt wird, dieselbe, in welcher auch später die Hauptstadt des Reiches *Ninive* gegründet wurde. Von dieser Ebene *Aturia* aus aber hat der Stamm der *Assyrer* sich früh ausgebreitet und nach Süden nicht nur die Ebenen *Arbelitis* und *Adiabene* zwischen dem großen und dem kleinen Zab (auch *Kaprus*, jetzt *Zab Nefal*), sondern auch die Landschaft *Chalachene* (*Galah*) und die Höhen des *Zagrusgebirges* bis über den Mittellauf des *Gyndes* (jetzt *Dijala*) hinaus besetzt. Nordwärts freilich waren die Terrassen des kurdistanischen Randgebirges weniger zugänglich; doch gehörten auch hier die Landschaften *Gordylene* am oberen *Zabatus* und *Arpachitis* (*Arpachad*) im nordöstlichen Gebirgslande zu dem assyrischen Gebiete.

Die Lande sind im allgemeinen fruchtbar; nicht nur die Ebenen, von zahlreichen Flüssen und Bächen durchschnitten, lohnen den Fleiß des Anbauers, sondern auch in den Gebirgslandschaften finden sich zahlreiche mit Quellwasser gesegnete und sonnige Thäler, in denen Obst und Wein trefflich gedeihen. Aber es gehörte doch ein viel treuerer und ausdauernderer Fleiß und eine viel unverdroffenerere Geduld des Menschen als am *Nil* und am unteren *Euphrat* dazu, um hier eines festhaften Lebens endlich wirklich froh zu werden; und so dürfen wir hier die ersten Ansiedelungen bei weitem nicht so früh als in jenen Tiefebene annehmen.

Durch die spätere Ansiedelung ist auch die spätere Bildung eines Staates bedingt. Die geschichtliche Ueberlieferung der *Assyrer* selber ging nicht hinaus über denselben König *Ninus*, welchem auch die Gründung des assyrischen Weltreiches zugeschrieben wird, dessen Anfänge schwerlich über 1250 v. C., sicherlich nicht über 2000 v. C. hinaus fallen¹⁾; und

¹⁾ Nach *Ktesias*, welcher um 400 v. C. als Arzt am persischen Hofe lebte und über das orientalische Alterthum mehrere Geschichtswerke verfaßte (von denen auf uns nur einzelne Bruchstücke gekommen sind) giebt *Diodor* die Dauer des Reiches vom Untergange *Ninive's*

da wir für die Geschichte der älteren Zeiten der Assyrer lediglich auf die sagenhaften Ueberlieferungen der Griechen angewiesen sind und die Denkmäler und deren Inschriften, so weit sie bis jetzt entziffert sind, nur über die späteren Zeiten einigen Aufschluß geben, so muß es uns als äußerst wahrscheinlich erscheinen, daß erst jener König Ninus die verschiedenen Landschaften, welche bis dahin unter einzelnen Stammhäuptlingen stehen mochten, unter Einem Scepter vereinigte und die auf diese Weise concentrirte Kraft des Volkes sofort nach außen lenkte.

Die Sage über die Gründung der assyrischen Weltmonarchie lautet nach Diodor ¹⁾ etwa so: Ninus sammelte die rüstigsten Jünglinge um sich, übte sie längere Zeit in den Waffen, gewöhnte sie an die Strapazen des Krieges und überfiel nun im Bunde mit dem arabischen Könige Ariaios das babylonische Reich, dessen König sammt seinen Kindern gefangen genommen und getödtet, dessen Einwohner aber tributpflichtig gemacht wurden. Dann drang er mit ungeheurer Macht nach Armenien hinauf; und solcher Schrecken gieng ihm voran, daß der König Barzanes Freundschaft und Bündniß mit ihm suchte. So durch armenische Hülfsvölker verstärkt, griff er nunmehr den medischen König Pharnos an, welchen er sammt seinen sieben Kindern und seiner Gemahlin gefangen nahm und kreuzigen ließ. Durch solche Erfolge ermunthigt, entwarf er den Plan, alle Länder und Völker Asiens bis zum Don und zum Nil zu unterwerfen, ein Plan, welcher ihm denn nach vielen Kriegszügen glücklich gelang, so daß alsbald dem assyrischen Könige ganz Asien außer den Baktrern und den Judern, ferner Aegypten und die Länder des schwarzen Meeres bis zum Don gehorchten. Nun aber suchte Ninus einen passenden Platz für eine neue Haupt-

606 v. C. (s. unten) aufwärts auf 1360 Jahre an; nach Herodot und Berosus dagegen sind vom Abfalle der Mezer 714 v. C. (s. unten) an aufwärts nur 320 Jahre zu rechnen.

¹⁾ Diodor II, 1 u. fg.

und Residenzstadt aus, die er dann am Euphrat ¹⁾ so groß und so prächtig anlegte, daß sie nicht nur alle damaligen Städte der bewohnten Erde übertraf, sondern auch von den späteren nicht leicht sollte übertroffen werden können, und welche nach seinem Namen Ninive genannt wurde.

Nach der Gründung der Stadt zog Ninus mit aller Macht gegen die Baktrer (am Nordabhange des Paropamisos, am obern Drus). Er hatte zu diesem Zwecke die Streitkräfte seines ganzen weiten Reiches aufgeboden, und sein Heer zählte nicht weniger als 1700000 Mann zu Fuß, 210000 Reiter und 10600 Sichelwagen. Aber obgleich die Baktrer in einem Treffen aufs Haupt geschlagen wurden, so war doch ihre Hauptstadt Baktra, in welche sie sich zurückgezogen hatten, so stark befestigt, daß die Belagerung derselben sich sehr in die Länge zog. Bei dieser Gelegenheit geschah es, daß Ninus die nachher so berühmt gewordene Semiramis zur Gemahlin nahm. Diese war eine Tochter der Göttin Derketo von Askalon (s. oben S. 82) und gleich nach ihrer Geburt ausgesetzt, aber durch die heiligen Tauben ihrer Mutter dadurch vom Tode errettet worden, daß einige das Kind mit ihren Flügeln bedeckten und wärmten, andere aber von den benachbarten Hirtenhöfen Milch im Schnabel herbeiholten und hiemit dasselbe auffütterten. So war das Mägdlein schon ein Jahr alt, und nun brachten die Tauben zu der Milch auch Käsebrocken, welche sie heimlich abgepickt hatten. Doch nun wurde der Hirt Simmias aufmerksam; er gieng den Tauben nach und fand endlich das Kindlein, welches er, selbst kinderlos, nun an Kindes Statt annahm. Semiramis war zu einer blühenden und an Schönheit alle ihre Gespielinnen

¹⁾ Dies ist ein offenbarer Irrthum Diodors, vielleicht auch schon des Ktesias, denn Ninive lag am Tigris. Der Irrthum konnte leicht daher entstehen, daß die Griechen die späteren Bauten des Nebukadnezar zu Babel am Euphrat (s. unten) für Werke des Ninus und seiner Gemahlin Semiramis hielten, und daß zur Zeit des Diodor und des Ktesias Ninive schon längst in Trümmern lag.

übertreffenden Jungfrau herangewachsen, als der assyrische König seinen Hofbeamten Dunes ¹⁾ nach Syrien sandte, um die königlichen Güter zu besichtigen; und sobald dieser die Jungfrau erblickte, ward er von ihren Reizen so entzückt, daß er sie heirathete und mit sich nach Ninive führte. — Da nun aber die Belagerung der Hauptstadt der Baktrer so lange Zeit dauerte, ward Dunes von Sehnsucht nach seiner Gemahlin ergriffen und ließ sie ins Lager kommen. Dem männlichen Geiste der Semiramis kam diese Botschaft sehr gelegen: sie legte ihr Frauengewand ab und umhüllte sich mit einer Kleidung, an der man nicht erkennen konnte, ob sie Mann oder Weib sei — eine Kleidung, die dann im ganzen Oriente Sitte wurde — und erschien so im Lager. Hier gewahrte sie bald, daß die Baktrer die Mauern ihrer Stadt wohl vertheidigten, aber im Vertrauen auf die hohe Lage und die Steilheit des Burgfelsens diesen weniger bewachten. Sofort sammelte sie die verwegesten und rüstigsten Jünglinge um sich; unter ihrer Leitung erklimmte diese Schar die Mauern der Burg und drang, während das Hauptheer die Thore bedrängte, in die Stadt selber ein, welche sich, auf diese Weise von zwei Seiten angegriffen, nunmehr ergeben mußte. Natürlich ward durch solche Heldenthat der König Ninus auf Semiramis aufmerksam, und da auch er beim ersten Anblicke von ihren Reizen gefesselt wurde, beehrte er sie zur Gemahlin. Zwar wollte Dunes in leidenschaftlicher Liebe auch da noch nicht von ihr lassen, als Ninus ihm seine eigene Tochter Sofane zur Gemahlin anbot; als der König aber drohte, ihm die Augen ausstechen zu wollen, wenn er ihm seine Gemahlin nicht überließe, ging er hin und erkannte sich.

So ward Semiramis Königin und zog mit ihrem siegreichen Gemahle nach Ninive zurück. Aber bald starb Ninus und hinterließ, obgleich ihm seine jugendliche Gemahlin einen Sohn Ninhas geboren hatte, doch dieser selbst die Herrschaft. Semiramis ließ nun zunächst den Ninus prächtig bestatten;

¹⁾ Bei anderen heißt er Menon.

über seinem Grabe aber ließ sie einen ungeheuren Hügel von 9 Stadien (5400 Fuß) Höhe aufwerfen, welcher weithin in der Ebene sichtbar war, wie sie dem überhaupt durch großartige Anlagen von Heerstraßen, Kanälen und Städten ¹⁾ ihren Namen der Nachwelt zu überliefern und ihren Vorgänger und Gemahl hierin noch zu übertreffen eifrig bedacht war. Jedoch auch an Kriegsthaten wollte sie diesem nicht nachstehen: sie unternahm den von Ninus nachgelassenen Zug gegen die Inder. Drei Jahre vergiengen mit Zurüstungen und Vorbereitungen: um den Uebergang über die Ströme Indiens bewerkstelligen zu können, wurden in ganz Asien 2000 Schiffe gezimmert, welche in einzelnen Stücken mitgenommen wurden, um in Indien selber an Ort und Stelle zusammengefügt zu werden; für 100000 Kameele wurden Kuhhäute zu Ueberzügen zusammengeätzt, um die Inder glauben zu machen, daß es Elephanten seien; 200000 Sichelwagen standen ihr zu Gebote und an Menschen nicht weniger als 3 Millionen zu Fuß und 500000 Mann zu Pferde. So ausgerüstet drang sie wirklich in Indien ein; zwar suchte der König der Inder Stabrobates ihr den Uebergang über den Indus streitig zu machen, aber vergebens; die Schiffbrücke ward hergestellt und über dieselbe rückte die Königin unter Zurücklassung von 60000 Mann Wache in das Innere des Landes vor. Hier aber kam es endlich zu einer mörderischen Schlacht, in welcher die indische Reiterei zwar wirklich vor den als Elephanten verkleideten Kameelen der Assyrer scheute und floh, aber doch die wahren Elephanten der Inder den Sieg für Stabrobates entschieden. Semiramis selber ward vom Könige der Inder verwundet, mit ihr floh das ganze Heer, welchem die Inder auf dem Fuße folgten, und erst durch den mit genauer Noth bewerkstelligten Abbruch der Brücke wurden jene an der weiteren Verfolgung der flüchtigen Königin gehindert: zwei Drittheile des unge-

¹⁾ An dieser Stelle schildert dann Diodor die Bantem von Babel, welche nach seiner Meinung der Semiramis angehörten (vergleiche oben S. 73).

heuren Heeres waren die Opfer dieses vergeblichen Zuges geworden.

Nach einiger Zeit stellte der Semiramis ihr eigener Sohn *Ninyas* durch einen Eunuchen nach dem Leben; aber einem Orakel gemäß bestrafte die Königin weder den Thäter noch den Anstifter, sondern übergab ihrem Sohne feierlich und förmlich die Herrschaft und war dann plötzlich verschwunden, um zu den Göttern entrückt zu werden, oder sie ward, wie einige erzählen, in eine Taube verwandelt und flog mit einem Schwarm von Tauben zum Palast hinaus, nachdem sie ihr Alter auf 62 Jahre gebracht und 42 Jahre geherrscht hatte.

Auf dem ersten Blick erscheint in diesem Sagenkreise *Ninus* in einem viel reinerem historischen Lichte als *Semiramis*. Er ist derjenige, welcher dem assyrischen Volke die kriegerische und erobernde Richtung giebt; und wenn der Jahrhunderte lange Bestand eines auf Eroberung gegründeten assyrischen Weltreiches eine geschichtliche Thatsache ist, so wird man um so weniger daraus, daß *Ninus* anderswo als Sohn des Gottes *Bel* bezeichnet wird, seine Existenz überhaupt bezweifeln und ihm die Gründung des Reiches absprechen können, als die Sitte, den Königen und der königlichen Dynastie eine göttliche Abstammung beizulegen, im Oriente überall verbreitet war. Auch ist der Name der Stadt *Ninive*, die bis zu ihrer Zerstörung im Jahre 606 v. C. unbestritten eine Weltstadt ersten Ranges war, von *Ninus* abgeleitet, woraus sich denn gleichfalls mit Sicherheit auf die Existenz eines Herrschers dieses Namens schließen läßt¹⁾. Auffallender erscheint es, daß *Ninus* allein das ganze Vorderasien, ja Theile von Afrika und von Europa dazu erobert haben soll. Und in der That müssen die Angaben der Sage über diesen Umfang des von *Ninus* gegründeten Reiches übertrieben sein, da zum allerwenigsten

¹⁾ Gerade umgekehrt verhält es sich z. B. mit *Rom*, und *Romulus* erscheint schon dadurch als eine sagenhafte Erfindung späterer Zeiten, daß sein Name erst von dem Namen der längst vorhandenen Stadt abgeleitet ist.

an eine Unterwerfung der europäischen Küstenländer des schwarzen Meeres sowie Aegyptens zu denken ist, wenn auch eine wenigstens zeitweilige Unterwerfung von Kleinasien nicht ganz unwahrscheinlich ist (s. unten); dagegen treten im achten Jahrhundert die assyrischen Könige unbestritten als Herren von Babylon wie von Armenien sowie von Medien auf, und es wird auch die Unterwerfung des ganzen Hochlandes von Iran bis zu den Baktrern viel weniger unwahrscheinlich erscheinen, als man auf den ersten Blick anzunehmen geneigt ist, wenn, wie wir gleich unten sehen werden, der Zug der Semiramis nach Indien keineswegs als durchaus unglaublich angesehen werden darf. Auch darin wird die Sage Recht haben, daß es die benachbarte reiche Ebene von Babylon gewesen ist, welche zuerst die Assyrer angelockt hat, und daß sie bei der Eroberung derselben von den Beduinenstämmen der syrisch-arabischen Wüste Unterstützung gefunden haben. Wenn nun aber endlich die Sage die Gründung und Vollendung des Weltreiches jenem Herrscherpaare allein zuschreibt und — wie Diodor nicht unterläßt, weiter zu erzählen — schon den Ninyas und alle seine Nachfolger bis auf den letzten König Sardanapal herunter lediglich im Harem unter Weibern und Verschnittenen ihr Leben hinbringen läßt, so liegt darin eben so gewiß einige Uebertreibung, als andererseits die Geschichte des Orients bis auf unsere Tage auf jeder Seite lehrt, wie auf große Thaten und schnelle Eroberungen sehr rasch Schlaffheit und Unthätigkeit der Herrscher zu folgen pflegt.

Viel mehr in mythologisches Gewand gehüllt erscheint dagegen Semiramis. An der geschichtlichen Existenz einer kraftvollen Regentin in den ersten Zeiten des assyrischen Reiches überhaupt dürfte freilich wohl kaum zu zweifeln sein; denn dazu gehen die Erzählungen nicht nur von der Einnahme der Stadt Baktra und wie Semiramis eben dadurch auf den königlichen Thron gelangt sei, sondern auch von dem großen Heereszuge nach Indien allzusehr ins Einzelne — läßt sich doch sogar in dem Namen des indischen Königs Stabrobates das indische „Stavaropatis“ d. i. „Herr der Erde“ nicht ver-

fennen. Wie Ninus aber zum Sohne des Bel gemacht wurde, so mußte auch der Königin Semiramis göttliche Abstammung beigelegt werden, und ward sie zur Tochter der Göttin Derketo gemacht, welche, wie wir aus Inschriften wissen, in Ninive verehrt wurde und nunmehr der ganzen Dynastie den Namen der „Derketaden“ verlieh. Daß diese assyrische Göttin dann mit der Göttin von Askalon verwechselt wurde, ist wohl nur ein Irrthum der griechischen Schriftsteller, denen die syrische Göttin dieses Namens allein bekannt war. Wie so oft im Oriente durch die Laune des Herrschers einzelne aus niedrigstem Stande zu den höchsten Ehren emporgehoben worden sind und werden, so mag auch immerhin Semiramis die Tochter eines gewöhnlichen Hirten gewesen sein, und es hat die Sage diese Nachricht von ihrer Geburt mit der göttlichen Abstammung nicht ungeschickt combinirt in jener fabelhaften Erzählung von ihrer Aussetzung und Errettung und endlichen Erziehung durch den Hirten Simmias. Je mehr nun aber Semiramis als thatkräftige heldenmüthige Herrscherin im Gegensatz zu den späteren unthätigen und lediglich im Genuße der Herrschaft schwelgenden Könige stand, in einem um so idealeren Lichte mußte sie nach und nach dem Volke erscheinen: und so ward sie denn nicht nur zu dem Weibe mit männlichem Geiste im Gegensatz zu den Männern mit weiblichem Sinne, sondern damit auch zu jener idealen Mannweiblichkeit verklärt, in welcher die Semiten das eigentliche Wesen der Gottheit erblickten. In diesem ihrem Charakter aber, welcher zugleich äußerlich durch ihre Tracht sich kund that, durfte dann das eigentliche weibliche Princip nicht fehlen, und wenn sie also einerseits durch männliche Thaten sich verewigt, so wird sie doch auch andererseits von der Sage nicht nur mit dem vollkommensten Liebreize, wodurch sie alle Männer an sich fesselt, sondern auch selber mit dem Verlangen nach Liebesgenuß ausgestattet, obgleich sie dann nachher, um ihren männlichen Charakter nicht angefochten zu sehen, ihre Liebhaber jedesmal getödtet haben soll und dadurch neben der Aschera zugleich zur Astarte wird. So ist Semiramis

durch die mythologische Dichtung zur Göttin selber geworden, und somit durfte die Sage sie auch nicht menschlich sterben, sondern mußte sie zu den Göttern entrückt werden lassen, während die Ueberlieferung selbst wohl weiß und andeutet, daß sie von ihrem eigenen Sohne — wahrscheinlich als sie dem mündig gewordenen Prinzen die Regierung ferner vorenthielt — ermordet worden ist.

Die Residenzstadt der assyrischen Könige und für lange Jahrhunderte die Hauptstadt von Vorderasien war Ninive. Am linken Ufer des Tigris dem heutigen Mossul ungefähr gegenüber liegen drei Trümmerhaufen, zwei am Strome selber, der dritte drei Meilen östlich davon — das sind die Trümmer der im Jahre 606 v. C. zerstörten Stadt. Nach Diodor und Ktesias bildete dieselbe ein längliches Viereck von 150 Stadien Länge und 90 Stadien Breite, so daß ihr ganzer Umfang volle 480 Stadien (12 geographische Meilen) betrug; umgeben war sie von einer 100 Fuß hohen und in ihrer Breite für drei Wagengespanne Raum bietenden Mauer, welche von 1500 Thürmen in einer Höhe von 200 Fuß gekrönt wurde. Stimmen mit diesen Nachrichten von der Größe der Stadt im allgemeinen die Entfernungen der Trümmerhaufen, so gilt dasselbe von den Angaben des Propheten Jona ¹⁾, wonach die Stadt einen Umfang von drei Tagreisen hatte; auch Xenophon ²⁾ kam (im Jahre 401 v. C.) mit seinen Zehntausend nach dem Uebergange über den Zabatus an die Trümmer einer zerstörten Stadt und nach einer Tagreise abermals an Trümmerhaufen, wie denn auch sonst Ninive als prächtige und stolze Stadt von Augenzeugen gepriesen wird ³⁾. Freilich werden wir uns dieses von Mauern umschlossene Gebiet nicht als ganz mit Wohnhäusern bedeckt zu denken haben; vielmehr war wahrscheinlich, während die eigentliche Stadt von einer

¹⁾ Jona 3, 3 und 4.

²⁾ Xenophon's Anabasis III, 4, 7 und 10.

³⁾ Jona 4, 11; Nahum 2, 9 u. 10; 3, 16 u. 17; Jerphanja 2, 15. Diese Propheten lebten zur Zeit Salmanassars und der assyrischen Gefangenschaft und kannten also Ninive genau.

Binnenmauer eingefaßt war, jene 12 Meilen lange Mauer nur bestimmt, ein großes Areal von Ackerland und Gärten einzuschließen, damit selbst während einer Belagerung und Einschließung die Besatzung wenigstens nicht durch Hunger zur Uebergabe gezwungen werden könnte. Dem aber auch so immer noch ungeheuren Umfange der Stadt werden dann zahlreiche aber kleine und unansehnliche Wohngebäude entsprochen haben, welche vielleicht in der Regel nur aus Lehmwänden und Strohdächern bestanden, wie dies im heißen Orient so vielfach gebräuchlich und wie wir dieses z. B. von dem „goldenen Sardes 1)“ bestimmt wissen.

Neben den Hütten des Volkes gab es aber auch große Paläste und ungeheure Hallen, wie uns die Ausgrabungen der neueren Zeit genugsam zeigen. Und nicht nur durch ihre Größe imponierten diese Bauwerke dem Beschauer; es waren auch die Wände mit Bildern und namentlich das Getäfel mit Schnitzwerken reichlich geziert, welche noch heute von vergangenen Tagen deutlich zu uns reden und wenn auch sich vorzugsweise auf die jüngeren Zeiten des Reiches beziehend doch einen Rückschluß auch auf das höhere Alterthum gestatten. Da erblicken wir den König im langen verbrämten Gewande mit hoher Kopfbedeckung, das Scepter in der Hand, sitzend auf dem Throne und umgeben von Verschnittenen, welche mit Fächern ihm Kühlung zuwehen, oder fahrend auf dem Wagen, wobei Sklaven den Sonnenschirm über seinem Haupte halten. Oder es sind Kriegszüge abgebildet: die Schwerbewaffneten sind mit metallenen Beinshienen und mit stählernen Brustpanzern gewappnet und mit ehernen Helmen bedeckt; neben ihnen kämpfen die Edeln von den Streitwagen herab, während das leichte Fußvolk als Bogenschützen oder Schleuderer dient; wir sehen das ganze Heer den Uebergang über den Fluß bewerkstelligend; ganze Belagerungen von Städten sammt den dazu gehörigen verschiedenartigsten Maschinen sind abge-

1) Vergl. Aeschylus' Perser v. 48 und Herodot I, 29 mit Herodot V, 101.

bildet und dergl. — und so geben denn die Reste von Ninive uns die mannigfachsten Aufschlüsse über das öffentliche und das Privatleben der Assyrer dahin, daß man im hohen Alterthum auch in Ninive wohl verstand, das Leben durch feinere und edlere Genüsse sich zu verschönern.

Trotz alledem können wir, so lange nicht genauere und umfassendere Forschungen und Entdeckungen auf dem Gebiete der assyrischen Alterthümer uns eines Besseren belehren, den Verdacht nicht unterdrücken, daß Künste und Wissenschaften bei dem vorherrschend auf den Krieg und das Kriegswesen gerichteten Sinne des Volkes in Ninive einen wenig fruchtbaren Boden gefunden haben und daß an eine eigentliche nationale Entwicklung derselben bei den Assyrern kaum zu denken sein dürfte. Wenigstens steht fest, daß sie die Anfänge der Bildung aus dem von ihnen unterworfenen Babel entlehnten: wir finden in den Trümmern von Ninive die Keilschrift der Chaldäer wie den Baustil von Babylon wieder, und wie in der Ebene Sinear der Mangel an Felsen zum Ziegelbau zwang, so finden wir auch in Ninive, obgleich hier die Steine im nahen Gebirge leichter zu haben waren, vorzugeweise nur Ziegel angewendet und auch diese, selbst bei den prächtigsten Bauten, zum Theil in dem roheren nur getrockneten Zustande. Eben so sind es nur fremde Schriftsteller, welche uns die Kunde von dem assyrischen Reiche überliefert haben und nirgend geschieht eines assyrischen Geschichtschreibers oder Chronisten auch nur Erwähnung: und wenn auch anzunehmen wäre, daß mit der Zerstörung Ninive's alle seine wissenschaftlichen Schätze untergegangen seien, so wäre doch ein völliges Verschwinden derselben nur durch ihre große Unbedeutendheit zu erklären. Nach alledem, so scheint es, haben wir in den Assyrern ein Volk, welches seine hervorragende Stellung an der Spitze eines Weltreiches mehr materiell als in höherem geistigen Sinne zu benutzen verstand und, selber wenig bildungsfähig, sich von den Unterworfenen die Bildung herantragen ließ.

Auch über die religiösen und gottesdienstlichen Alterthü-

mer Assyriens erwartet die Wissenschaft zwar erst noch weiteren Aufschluß, doch lassen sich auch nach den bisherigen Resultaten die Grundlagen des Semitismus in dieser Hinsicht durchaus nicht verkennen, wie die Götternamen Bel und Beltis (d. i. Mylitta), Aschtera, Dagon, Derketo u. s. w. genugsam beweisen. Daneben finden sich denn auch natürlich specifisch assyrische Götter oder doch specifisch assyrische Auffassungen der bei allen Semiten vorkommenden Gottheiten: so der Gott Nisroch, welchem wie dem Melkarth von Tyrus der Adler heilig ist und welcher mit dem Adlerkopfe abgebildet wird; so ein Sonnengott, welchen wir immer nur bis zu den Aneen abgebildet finden, umgeben von einem Kreise, mit Vogelsflügeln an den Seiten und einem Vogelchwanz nach unten. Auch die phantastischen Figuren, welche wir vielfach entweder als Statuen vor Thüreingängen oder im Getäfel geschnitten finden, wie geflügelte Löwen und Stiere mit Menschenköpfen, geflügelte Menschen mit dem Unterleibe eines Fisches, menschliche Figuren mit Vogelbeinen und Vogelköpfen — alle diese Figuren hatten sicherlich eine mythologische oder religiöse Bedeutung, wengleich es noch nicht hat ermittelt werden können, welcher Art dieselbe gewesen.

2. Die beiden letzten Jahrhunderte des assyrischen Reiches. (800—606 v. C.)

a. Die Assyrer in Syrien, oder bis zur Niederlage Sancheribs. (714 v. C.)

Es war um das Jahr 800 v. C., als das Geschlecht der Derketaden mit dem Könige Belóchos, welcher von dem Aufseher der königlichen Gärten Beletáras ermordet wurde, ebenso kläglich erlosch als es mit Ninus und Semiramus glorreich begonnen hatte. Der Mörder bestieg den Thron und vererbte ihn auf seine Nachkommen, obgleich dieser Dynastienwechsel nicht ohne innere Kämpfe vor sich gegangen zu sein scheint.

Raum aber hatte das neue Königshaus sich einigermassen befestigt, als ihm nun auch die Aufgabe zufiel, sich des Thrones und der Herrschaft würdig zu beweisen, was nach orientalischer und im besondern nach assyrischen Vorstellungen nur dadurch geschehen konnte, daß die Grenzen des Reiches erweitert, daß von fremden Völkern neue Schätze und Reichthümer heimgeführt wurden. Wenn demnach ein frischer kriegerischer Aufschwung des Volkes eine fast nothwendige Folge des Dynastienwechsels war, so konnte dieser zunächst nur nach dem Westen, nach Mesopotamien und Syrien gerichtet werden: und es dauerte nicht lange, so waren alle die kleinen Staaten und Städte am mittleren Euphrat, wie Sepharvaim, Gena, Karchemisch (Circesium), Thipsach (Thapsakus), in den Händen der Assyrer, welche somit alsbald Syrien bedrohten.

Hier in Syrien war das größere Reich des Binnenlandes, wie es unter David und Salomo die Israeliten gegründet, und vom rothen Meere bis zum Euphrat ausgedehnt hatten, rasch verfallen. Die nach Salomo's Tode (980 v. C.) eingetretene Spaltung in das Reich Juda und das Reich Israel konnte für das ganze Volk nur nachtheilig wirken: nicht nur, daß weder Juda die Edomiter noch Israel die Ammoniter in Unterwürfigkeit halten konnte; auch Damaskus (Damaskus), wo schon in den letzten Zeiten des lediglich den Genuß der Herrschaft suchenden Salomo ein abenteuernder Flüchtling Reson sich zum König hatte ausrufen lassen, gewann nun als Hauptstadt eines unabhängigen und allmählich nach innen wie nach außen sich immer mehr befestigenden Königreiches eine immer gefährlichere Stellung im Norden, während von Süden her die Aegypter unter Sisak (s. oben S. 54) ihre Einfälle erneuerten. Zu diesen auswärtigen Entwicklungen gesellten sich innere religiöse Wirren. Den Königen, welche zum Theil — namentlich in Israel — die syrisch-phönizischen Culte begünstigten, widerstand auf das beharrlichste die von den Priestern geleitete Partei, welche fest an Jehova als den Gott Israels hielt, und Greuel aller Art, womit sich die Parteien verfolgten, mußten nothwendig am Marke des

Volfes zehren. Dazu waren in dem größeren und mächtigeren Reiche Israel, während Juda wenigstens den Vorthail hatte, daß die Krone im Hause David erblich blieb, fortwährend Königsmord und Dynastienwechsel so sehr an der Tagesordnung, daß in dem nur etwas über dritthalb Jahrhunderte langen Bestande des Reiches (980—720 v. C.) nicht weniger als 19 Könige und 9 verschiedene Königshäuser gezählt werden. Nicht viel besser gieng es alsbald im jungen Königreiche Syrien: und rechnen wir dazu die Eifersucht der phönizischen Handelsstädte auf einander und namentlich auf Tyrus, sowie den Erbhaß zwischen den Philistern und Juda, so gewinnen wir damit ein Bild der völligen Zerfahrenheit der syrischen Stämme und ihrer Unfähigkeit, einem kräftigen Angriffe von außen auf die Dauer Widerstand zu leisten.

Kaum hatte Jehu's Urenkel Jerobeam II. in seiner fast vierzigjährigen Regierung (822—780 v. C.) das Reich Israel wieder zu einiger Kraft gehoben und namentlich das syrische Reich von Damaskus gedemüthigt, als sein Sohn Sacharja nach einer Regierung von 6 Monaten durch Sallum, und dieser nach 1 Monate durch Menahem ermordet wurde. Dieser aber hatte nicht nur im Innern für seine allgemeine Anerkennung zu kämpfen, sondern sah zugleich sich und sein Reich von neuem von den Syrern bedroht. In dieser Verlegenheit gerieth Menahem auf den unglücklichen Gedanken, die Assyrer um Hülfe anzugehen und den Eroberern auf diese Weise gewissermaßen selber den Weg zu bahnen: der König Pshul erschien (um 770 v. C.) mit einem zahlreichen Heere, unterwarf Damaskus und rückte in Israel ein, um auch die aufrehrerischen Unterthanen seines Schüglings zur Unterwerfung zu zwingen. Selbstverständlich aber mußte Menahem die assyrische Hülfe theuer genug bezahlen; nicht nur daß er dem Assyrer zinspflichtig wurde ¹⁾, sondern er sah sich auch genöthigt, einen Theil des von den Stämmen Ruben, Gad und

¹⁾ Könige II, 13, 17—20.

dem halben Manasse bewohnten Landes östlich vom Jordan an Assyrien abzutreten ¹⁾.

So war die assyrische Macht bis zum Jordan und indirect bis zur Küste des Mittelmeeres vorgedrungen, und mit der Gewißheit, daß sehr bald auch die übrigen syrischen Lande gleichfalls unterworfen sein würden, mochte Phul die Herrschaft seinem Sohne Tiglath Pilešar hinterlassen. Dennoch vergiengen — wir wissen nicht aus welchen Gründen, vielleicht weil die assyrischen Waffen anderswo beschäftigt waren — volle 30 Jahre, ehe die Assyrer von neuem den Boden Syriens betraten. Auch dieses Mal bot die Uneinigkeit der kleinen Reiche unter einander die passendste Gelegenheit zur Einmischung und bereitete die völlige Unterwerfung der Landschaft vor. Menahem's Sohn Pekajah ward im zweiten Jahre seiner Regierung ermordet von Pekah, welcher kühn einen gegen Assyrien gerichteten Bund mit Rezin von Damaskus schloß, weil man zu erkennen anfing, daß nur durch festen Zusammenschluß der zersplitterten Kräfte an eine Rettung vor der assyrischen Uebermacht zu denken sei. Aber sei es, daß der König von Juda, Jotham, den Beitritt zum Bunde verweigerte, sei es daß der König von Israel von vornherein feindliche Absichten gegen Juda hegte ²⁾ und Jotham gar nicht zum Beitritt aufforderte: die beiden Verbündeten fiengen an, Jotham ³⁾ und nach ihm seinen Sohn Ahas ⁴⁾ zu bekriegen, eroberten alles Land bis Glath (am Busen von Akaba) und schlossen Jerusalem ein. Aber gerade dieses Verfahren gegen einen natürlichen Bundesgenossen führte das Verderben über alle herbei; denn wie 30 Jahre zuvor der König Menahem von Israel, so rief jetzt Ahas von Juda die Assyrer herbei. So rückte denn Tiglath Pilešar in Syrien ein (um 740 v. C.); und schnell ward Damaskus erobert, der König Rezin gefangen und hingerichtet, die Einwohner der Stadt an den Fluß

¹⁾ Chronika I, 5 (6), 26. — ²⁾ Jesaja 7, 5—6. — ³⁾ Könige II, 15, 37. — ⁴⁾ Ebendasselbst 16, 5—6; Jesaja 7, 1; Chronika II, 28, 5—6.

Kir (in Armenien) verpflanzt ¹⁾ und dadurch dem Reiche von Damaskus für immer ein Ende gemacht, während Pekah, von Schrecken überwältigt, das Schwert Assyriens durch Abtretung der nördlichen und nordöstlichen Gebiete seines Reiches abwandte, dessen Bewohner nach Assyrien abgeführt wurden ²⁾, und Ahas diese gefährliche Hülfeleistung mit Tributpflichtigkeit und Verlust der Selbständigkeit bezahlen mußte ³⁾.

Noch etwa 12 Jahre hatte Pekah als Vasall des assyrischen Königs den Thron von Samaria inne gehabt, als auch er das Schicksal so vieler seiner Vorgänger theilte und durch Mord sein Leben endete. Zwar erkannte sein Mörder und Nachfolger Hosea sofort die Oberhoheit des assyrischen Königs an ⁴⁾; aber dennoch war für Salmanassar oder Sargon ⁵⁾, den Nachfolger des Tiglath Pilefar, dieser gewaltsame Thronwechsel in Samaria eine willkommene Veranlassung, von neuem die Völker des Ostens an die Küste des Mittelmeeres rücken zu lassen. Es war jetzt auf die mächtigen phönizischen Handelsstädte abgesehen, welche, nur auf ihre überseeischen Unternehmungen und kaufmännischen Speculationen bedacht, bislang dem Vordringen der assyrischen Macht bis hart vor ihre Thore in einer Verblendung unthätig zugehört hatten, welche uns unbegreiflich sein würde, wenn wir nicht wüßten, wie wenig Einigkeit und Gemein Sinn unter den einzelnen Städten obwaltete. Und so war es denn gewiß nicht nur kaufmännische Berechnung, welche durch rasche Erkaufung des Friedens den langjährigen Störungen des Binnenhandels ein Ende machen zu müssen glaubte, sondern eben so sehr die Eifersucht auf die Macht und den Glanz von Tyrus, wenn die Städte fast alle sofort nicht nur dem assyrischen Könige Tribut zahlten, sondern auch mit ihrer Flotte das Landheer zu unterstützen bereit waren. Nur in der mäch-

¹⁾ Könige II, 16, 9. — ²⁾ Ebd. 15, 29. — ³⁾ Ebd. 16, 7—8; Chronika II, 28, 16. — ⁴⁾ Könige II, 17, 3. — ⁵⁾ Daß beide Namen denselben König bezeichnen, sieht auch aus assyrischen Denkmälern fest.

tigsten Stadt, in Tyrus, regte sich der nationale Stolz; die reichen Herren von Tarschisch, von Sizilien, von Libyen weigerten sich, die Hoheit des fremden Königs über sich anzuerkennen, und kühn im Vertrauen auf ihre Insellege schlossen sie dem Herrn von Asien ihre Thore. Zwar schien es für Salmanassar ein großer Gewinn, daß die andern Städte der Phöniker, daß Sidon, Byblos, Berytos seinem Aufgebote willig Folge leisteten und ihm bei der Belagerung der Stadt mit ihren Kriegsschiffen, 60 an der Zahl, zu Hülfe kamen; aber diese Flotte ward von den Tyriern geschlagen, und wenn der König nunmehr, da ihm eine Einschließung der Stadt unmöglich war, dieselben dadurch zur Unterwerfung zwingen wollte, daß er die Küste besetzt hielt und ihnen damit das ganze für ihren Handel so unentbehrliche Hinterland von Asien abschneidete, so stellte er sie damit zwar auf eine harte Probe, aber doch auf eine Probe, von welcher er bei dem zähen Sinne des Volkes am allerwenigsten bald sich die gehoffte Wirkung versprechen durfte. Und schon war es im fünften Jahre (728—723 v. C.), daß die Tyrier diese Blockade aushielten, obgleich namentlich der Wassermangel immer unerträglich und dazu die Störung des Verkehrs sicherlich nicht nur den großen Handelsfirmen, sondern auch insbesondere den kleinen Handwerkern und Fabrikarbeitern äußerst drückend werden mußte; und schon mochte Salmanassar hoffen, endlich den Troß der Stadt brechen zu können, als ein Zwischenfall alle seine Hoffnungen zunächst gründlich vereitelte.

In Aegypten war die äthiopische Dynastie auf den Thron der Pharaonen gelangt (s. oben S. 54), und Sevecho erkannte mit richtigem Blick, wie die Unabhängigkeit und Selbständigkeit der syrischen Staaten für Aegypten ein nothwendiges Bollwerk seiner eignen Freiheit vom Joche der Assyrer sei. Zwar, so scheint es, wies der junge König von Juda, Hiskia, auf den Rath des Propheten Jesaja, welcher die innere Schwäche des ägyptischen Reiches durchschaute ¹⁾ und im gün-

¹⁾ Jesaja 20.

stigten Falle nur einen Wechsel des Oberherrn voraus sah, die Anträge des Pharao zurück; um so offnere Ohren dagegen fand er in Samaria, und König Hosea schloß mit Aegypten ein Bündniß, welches die Vertreibung der Assyrer aus Syrien zum Zwecke hatte ¹⁾. Sofort aber brach Salmanassar, dem alles darauf ankam, die Vereinigung der verbündeten Gegner zu hindern, die Belagerung von Tyrus ab und begann, während ein starkes Heer in Philistäa stand, um den Aegyptern das Eindringen in Syrien zu wehren, Samaria zu belagern und einzuschließen. Zwar wehrte sich die Stadt mit einem Muthe der Verzweiflung, wie ihn nur die semitischen Städte zu entwickeln vermögen, immer noch hoffend, daß endlich von Aegypten Entsaß kommen werde: aber ausgehungert mußte sie sich nach dreijähriger Belagerung endlich ergeben. Mit dem gefangenen König Hosea ließ Salmanassar, um sich des Landes fest zu versichern, fast alle Israeliten in die „assyrische Gefangenschaft“ nach dem Chaboras in Mesopotamien und in die Städte der Meder abführen, während assyrischen und babilonischen Ansiedlern die Aecker des eroberten Landes zugewiesen wurden: das Reich Israel hatte aufgehört zu existieren (720 v. C.).

Nur das kleine und auch schon zinsbare Reich Juda trennte jetzt noch die Assyrer vom uralten Reiche der Pharaonen. Dennoch war es, wie es scheint, die immer noch ungebogene und jetzt nach längerer Unterbrechung der Blockade frisch wieder aufathmende Inselstadt Tyrus und ihre drohende Lage im Rücken, welche Salmanassar von einer Verfolgung seines Sieges und von der Rache an Aegypten abhielt, während er zugleich Bedenken trug, die Belagerung von Tyrus wieder aufzunehmen, da, nach assyrischen Inschriften zu schließen, im Innern seines Reiches, namentlich in Babylonien, Unruhen ausgebrochen waren und ein Empörer Merödach Baladan sich in Besitz der Stadt Babel gesetzt hatte.

Kaum hatte Salmanassar diese Unruhen einigermaßen un-

¹⁾ Könige II, 17, 4—6.

terdrückt, als der mit seinem Tode (716 v. C.) verbundene Thronwechsel dieselben von neuem anfachte. Besonders schien Merodach Baladan, der von neuem in Babel erschien, um so gefährlicher, als er mit Hiskia von Juda in Verbindung trat, welcher denn auch nunmehr der Warnungen des Propheten Jesaja nicht achtend, die Zeit gekommen glaubte, in der ein Abfall gelingen mußte ¹⁾. Aber schnell erschien der junge König Saneherib in Mesopotamien und Babylonien, schlug den Empörer aufs Haupt und nahm die Hauptstadt Babel ein, welche durch ungeheure Brandschakungen ihren Abfall büßen mußte. Nachdem der König dann im folgenden Jahre die bei den armenischen Bergvölkern ausgebrochenen Unruhen unterdrückt hatte, überschwenkte er im dritten Jahre seiner Regierung mit seinen Heeren die syrischen Lande und rückte gegen Jerusalem.

Hier aber hatte Hiskia nicht nur die ihm gelassene zweijährige Frist zu den umfassendsten Zurüstungen benutzt ²⁾, sondern war auch in einen Bund getreten mit dem äthiopischen Pharao von Aegypten, mit Tirhaka, welcher denn auch seine thatkräftige Unterstützung zugesichert hatte. Somit kam für Saneherib zunächst alles darauf an, die Verbindung der Aegypter mit den jüdischen Streitkräften zu hindern, und in raschem Zuge drang er deshalb mit seinem Hauptheere die Küste entlang vor Lachis. Zwar versuchte der bestürzte Hiskia, die Hoffnungslosigkeit des ganzen Unternehmens erkennend, den Zorn des Königs durch Untermüßigkeit und Tributzahlungen zu versöhnen, um womöglich die Existenz des Reiches noch zu retten und von Jerusalem das Schicksal Samarias abzuwenden. Aber Saneherib, wenn er auch den Tribut annahm, konnte und durfte den Versprechungen des Treulosen nicht trauen, und der unbedingte Besitz von Jerusalem und Syrien war für Assyrien ebenso nothwendig als Schlüsselstein des asiatischen Weltreiches wie als Schlüssel zum Reiche der Pharaonen; er ließ also durch seinen

¹⁾ Könige II, 20, 12 u. fgd. — Chronika II, 32, 2—6.

Erzkämmerer Rabfak den König Siskia zur Uebergabe aufordern, während eine „große Macht“ unter dem Feldhern Tharthan, welche sich vor der Stadt lagerte, den Vorstellungen des Gesandten den gehörigen Nachdruck geben sollte. Schrecken herrschte in Jerusalem, und hätte nicht der Prophet Jesaja dem Könige und seiner Umgebung Muth und Gottesvertrauen eingesprochen, so würde Sanherib allerdings wahrscheinlich ohne Mühe in den Besitz der Stadt gelangt sein. Inzwischen aber war von Aegypten her Tirrhaka herangezogen, die Stellung bei Lachis mußten die Assyrer mit der festeren und näher an Jerusalem liegenden bei Libna vertauschen, und die Wiedervereinigung seiner Heere ward für Sanherib eine immer dringendere Nothwendigkeit. So wenig günstig indessen seine Lage in diesem Augenblicke bei dem hartnäckigen Widerstand Jerusalems auch sein mochte, so war doch jedenfalls noch kein Grund vorhanden, an einem glücklichen Ausgange des Feldzuges zu verzweifeln; ein Sieg über die Aegypter war namentlich bei der kriegerischen Tüchtigkeit der Assyrer immerhin noch leicht möglich, und dann war die baldige Einnahme Jerusalems so gut wie gewiß und es stand dem Einmarsche in Aegypten selbst nichts mehr im Wege. Aber „in der Nacht fuhr aus der Engel des Herrn und schlug im Lager von Assyrien hundert und fünfundsachtzig tausend Mann; und da sie sich des Morgens frühe aufmachten, siehe da lag es alles eitel todte Leichname.“ So ward durch eine Seuche der stolze König unter großen Verlusten zu einer Rückkehr nach Ninive genöthigt 714 v. C. 1).

1) Vergl. oben S. 55. — Wir sind im Obigen den Berichten der h. Schrift (Könige II, 18—19) gefolgt; damit stimmen, wenn auch der ganz verschiedene Standpunkt der Auffassung auf den ersten Blick hervortritt, die sog. „Annalen“ des Sanherib d. h. die in den Trümmern von Ninive über die Thaten dieses Königs von ihm selber besorgten Inschriften im allgemeinen sehr wohl überein. Wir können es uns nicht versagen, dieselben, soweit sie den Feldzug in Syrien betreffen, hier wiederzugeben. „Weil Hezekia, der König von Judaa,

h. Von der Niederlage Sancheribs bis zur Zerstörung Ninive's
(714—606 v. C.)

Jedenfalls war dieser unglückselige Ausgang eines mit ungeheuren Kräften begonnenen Unternehmens nicht nur für Sancherib sondern für das ganze assyrische Reich von entscheidender Bedeutung: von da ab beginnt unaufhaltsam der Verfall der assyrischen Macht. Die langjährigen syrischen Kriege hatten Opfer über Opfer gefordert und die Kräfte des Volkes geschwächt, während die zinspflichtigen und unterworfenen Völker, zu frischerem Leben erwachend, schon lange von Verlangen glühten, das verhaßte Joch abzuschütteln, wie die oben erwähnten Aufstände in Babylon und Armenien beweisen. Jetzt aber hatten die Assyrer einen betäubenden Stoß erlitten, und jetzt endlich war eine Gelegenheit gekommen, so günstig wie nie zuvor: die Meder voran erhoben sich die iranischen Völker, und alle Bemühungen Sancherib's, sie zum Gehorsam zurückzuzwingen, scheiterten an der Tapferkeit des freiheitsliebenden Volkes ¹⁾. Um dieselbe Zeit erhoben sich auch die Babylonier wieder unter Merodach Baladan; und wenn es auch nach langjähriger Belagerung ge-

so ungefähr lautet die Uebersetzung, sich meinem Joche nicht unterwarf, nahm ich und plünderte ich vierundsechszig seiner stark besetzten Städte und unzählige kleinere von diesen abhängige Städte; aber ich ließ ihm Jerusalem, seine Hauptstadt und einige unbedeutende Städte in der Umgegend Und weil Hezekia sich noch immer weigerte, mir Huldigung zu leisten, griff ich ihn an und führte seine ganze Bevölkerung davon nehm 30 Talente Goldes und 800 Talente Silbers, dem aufgesammelten Schatz der Edeln an Hezekia's Hofe Ich kehrte nach Ninive zurück und rechnete die Beute für den Tribut, den sie mir nicht bezahlen wollten.“ Daß der König von dem elementaren Unglück, woron sein Heer betroffen wurde, ganz schweigt, ist natürlich; doch gesteht er der Wahrheit gemäß, daß er Jerusalem nicht erobert habe. Ebenso erwähnen die Annalen später die nochmalige Empörung und Unterwerfung des Merodach Baladan, schweigen aber ganz von dem Abfalle der Meder.

¹⁾ Herodot I, 95.

lang, die Stadt wieder zu erobern, wenn auch nun vielleicht Sanherib die Hoffnung auf die Wiederherstellung der alten Grenzen des Reiches noch nicht ganz aufgegeben hatte und vielleicht gar nur eine kurze Zeit der Ruhe zu bedürfen glaubte, um seine Angriffe auf das iranische Hochland mit Erfolg erneuern zu können, so ward er mitten aus seinen Entwürfen plötzlich herausgerissen; Sanherib fiel unter den Händen seiner eignen Söhne Adra Melech und Sar Ezer: Thronstreitigkeiten waren die nächsten Folgen des Königs- und Vaternordes, in denen nach blutigen Kämpfen endlich der dritte Sohn des Königs, Assarhaddon, den Sieg behielt, die aber die letzte Hoffnung auf Wiederunterwerfung der Meder vernichteten.

Diese aber (s. unten) nahmen nunmehr, während Ninive und das assyrische Reich unheilbar dem Siedthum verfallen war, einen raschen Aufschwung. Kaum hatte, nachdem das Joch der Assyrer abgeschüttelt war, König Dejokes die Zustände im Innern geordnet, als sein Sohn Phraortes das Nachbarvolk der Perser überfiel und besiegte und dadurch den ganzen Westen des iranischen Hochlandes in seine Gewalt brachte, so daß er sich nunmehr schon stark genug glaubte, den Angriff auf Ninive selber wagen zu dürfen. Es war im Jahre 633 v. C., daß die Assyrer zum ersten Male den heimatlichen Boden bedroht sahen, bedroht von einem Volke, welches fünf Jahrhunderte ihre Ketten getragen: aber voll Scham und Zorn sammelten sie noch einmal ihre Kraft und erweckten in sich die alte kriegerische Tüchtigkeit; das medische Heer ward geschlagen und der König Phraortes kam selber im Kampfe um.

Freilich suchte alsbald dessen Sohn Khazares den Tod des Vaters zu rächen; und schon standen von neuem die medischen Heere vor Ninive, als sie plötzlich durch den Einbruch der Skythen ²⁾ zurückgerufen wurden. Es waren die nomadisirenden Reiterstämme im Norden des Hochlandes von Iran und der Ebene Turans, da wo jetzt die Horden

1) Könige II, 19, 37. — 2) Herodot I, 103 fin. u. folg.

der Kirghisen haufen, welche — wir wissen nicht, ob aus kriegerischem Uebermuth oder weil sie von noch ferneren unbekanntem Völkern gedrängt wurden — durch die kaspiſchen Thore ¹⁾ in Iran einbrachen und ſich zunächſt auf die Meder ſtürzten; rohe ungeſchlachte Barbaren, welche, ihre Heimat aufgebend, nach Raub und Beute jagten auf ihren kleinen aber ſo wohlgeſchulten Roſſen, daß Mann und Pferd mit einander verwachſen zu ſein ſchienen; Horden, welche durch ihre Unzahl und ihre Ueberlegenheit an Reiterei ſowie durch ihren kriegeriſchen Muth in einer Zeit, wo auch bei den gebildeten Völkern die Kunſt des Krieges noch auf einer verhältnißmäßig niedrigen Stufe ſtand, jedem Gegner äußerst gefährlich werden mußten ²⁾. Ihnen erlag das Heer der Meder; unaufhaltsam ergoſſen ſich die wilden Horden, wie ein Heuſchreckenſchwarm, weſtwärts: Medien, Aſſyrien, Babylonien und Syrien wurden heimgeſucht, König Pſammetich von Aegypten war froh, die Raubbanden mit Gold abkaufen zu können, und endlich ward ganz Kleinaſien unter Plünderungen durchſchwärmt. Aber es war eben nur ein vorübergehender Sturm, und wenn auch in den eroberten Ländern einzelne Scharen zurückblieben, um die Einwohner weiter auszuſaugen, ſo zog doch die Mehrzahl immer bald weiter in neue Länder, wo noch reichere Beute winkte. Auch die Zurückbleibenden dachten an nichts weniger als an die Eroberung der feſten Plätze im Lande oder gar an feſte Anſiedelung und Bebauung der gewonnenen Aecker, und je weiter die Skythen ſich über Aſien verbreitet hatten, deſto mehr hatten ſie ihre Kräfte zerſplittert und deſto weniger gefährlich waren ſie den Kulturvölkern Aſiens geworden. Wieder waren es die Meder, welche zuerſt den Kampf mit ihnen aufnahmen und die Horden, welche noch in ihrem Lande haufeten, herausſchlugen; nach und nach folgten jenen auch die andern Völker, ſo daß überall der Vertilgungskrieg gegen die

¹⁾ Der Paß im Elbruſgebirge, ſüdlich vom kaſpiſchen Meere.

²⁾ Vergl. Jeremia 4, 6. 13. 29; 5, 15 - 17; 6, 22 - 23.

Räuber begann, bis diese, nachdem sie 28 Jahre in Asien geschaltet hatten, endlich ganz verschwanden.

Aber so schnell dieser Völkersturm auch vorübergebraust war, seine Verheerungen waren dennoch furchtbar, und am wenigsten war das altersschwache Reich von Ninive im Stande, diesen Schlag zu überwinden. Nicht nur hatten die Assyrer selber im vergeblichen Kampfe ihre Kräfte verzehrt, auch die unterthänigen Völker hatten mit Schrecken erkannt, wie ihre Herren nicht einmal mehr sie zu schützen und damit den einzigen Vortheil, den die Unterthänigkeit unter fremde Herrschaft und das Aufgehen in ein größeres Reich bieten zu müssen schien, ihnen zu gewähren im Stande waren. Mit eignen Kräften mußten sie jetzt versuchen, sich der räuberischen Horden zu erwehren und waren natürlich nicht gewillt, nach dem Siege sich freiwillig wieder unter die Botmäßigkeit der Assyrer zu stellen.

Dagegen hatte das frisch aufstrebende Volk der Meder sich von den durch die Skythen geschlagenen Wunden rasch erholt, und kaum sah König Xyaxares sein eigenes Königreich von den Räubern befreit, als er mit aller Macht auch sofort nach Westen aufbrach, um Armenien den Skythen und den Assyrern zugleich zu entreißen. Von da rückte er immer weiter westwärts an die Küste des schwarzen Meeres, bis er am Galyasflusse auf die Lyder stieß. Diese hatten nummehr auch die letzten Reste der Skythen in ihrem Lande vertilgt, und wie sie seit längerer Zeit schon einen energischen Anlauf genommen hatten zur Gründung eines Reiches, welches ganz Kleinasien umfassen sollte (s. unten), so hatte ihr König Alyattes sofort nach Bestiegung der Skythen diesen Gedanken wieder aufgenommen. So kam es, daß damals zum ersten Male die Völker des iranischen Hochlandes und die der Küsten des ägäischen Meeres feindlich auf einander stießen. Wenn indessen diese Feindseligkeit der jungen Reiche unter einander den Assyrern sicherlich nicht unerwünscht kam und diese hoffen mochten, die ihnen dadurch gewährte Frist zur Erneuerung der durch die Skythen erschütterten Fundamente ihrer Herrschaft

benutzen zu können, so nahm doch die Lage der Dinge plötzlich eine andere und ganz unerwartete Wendung. Die assyrischen Statthalter Syennesis von Kilikien und Nabopolassar von Babylon, welche die Fahne des Aufstandes erhoben hatten, wußten Kyaxares von Medien und Alyattes von Lydien zu überzeugen, daß es durchaus nicht an der Zeit sei, sich unter einander zu befehden, ehe nicht der gemeinsame Zwingherr von Asien, ehe nicht Ninive überwunden und unschädlich gemacht sei. Zu den Friedensvermittlungen dieser beiden Fürsten gesellte sich als Zeichen des Himmels eine Sonnenfinsterniß¹⁾, über welche erschreckt die streitenden Könige Frieden schlossen und den Halys als beiderseitige Grenze festsetzten, (30. Septbr. 610 v. C.). Familienbände sollten den Frieden bestätigen und befestigen, und es ward nicht nur die Tochter des Alyattes, Aryanis, dem Sohne des Kyaxares, Astyages, verlobt, sondern auch zugleich der Ehebund zwischen Nebukadnezar, dem Sohne Nabopolassars, und der Schwester des Astyages, Amytis, geschlossen und damit das neue Bündniß zwischen Medern und Babyloniern gegen ihren gemeinsamen Feind, gegen Assyrien, besiegelt.

Dem Könige Sardanapal war es vom Schicksale beschieden, den letzten Kampf für Assyrien und für Ninive zu kämpfen, und er nahm ihn auf mit einer Entschlossenheit, welche an die glorreichsten Zeichen des Reiches erinnerte. Zwei Male wurden unter den Mauern der Stadt die Verbündeten so aufs Haupt geschlagen, daß Kyaxares schon, des Schicksals seines Vaters eingedenk, vom ganzen Unternehmen abzusehen entschlossen war. Aber noch einmal ließ er sich bewegen, das Glück der Schlachten zu versuchen, da die chaldäischen Sterndeuter von diesem dritten Treffen einen günstigen Ausgang

¹⁾ Herodot I, 74. Diese Finsterniß ist dieselbe, welche der Milesier Thales zuerst von allen Griechen vorausberechnet hat. Da sie von den Astronomen rückwärts berechnet worden ist, so wäre damit in dem Gewirre der Chronologie wenigstens ein fester Punkt gegeben, wenn die Berechnungen stimmten; vergl. jedoch das Vorwort.

prophezeiten; auch jetzt mußten die verbündeten Heere weichen und schien damit Ninive gerettet — als die Aſſyrer, welche ſich ſorglos in ihr Lager zurückgezogen hatten und den Sieg mit ausgelassenem Beſehen feierten, plötzlich von einem Hinterhalt der Feinde überfallen und niedergehauen oder bis unter die Mauern ihrer Stadt verfolgt wurden. Noch einmal zwar verſuchte Sardanapal hier den Kampf zum Stillſtand zu bringen: aber wenn auch ſeine Krieger ſo tapfer fochten, daß weithin der Tigris vom Blute der Erſchlagenen ſich röthete, ſo war doch bei dem Mangel an Ordnung unter den verſprengten Scharen jede Anſtrengung vergeblich und der Tag endete für die Aſſyrer mit einer vollſtändigen Niederlage, deren unvermeidliche Folge die Einſchließung der Stadt war.

Doch auch damit brauchte Sardanapal ſeine Sache noch nicht verloren zu geben. Der ungeheure Umfang der Stadt machte für die Verbündeten eine große Ausdehnung ihrer Streitkräfte nöthig, ſo daß es ihnen ſchwer ward, an den eigentlichen Angriffspunkten eine größere Macht zu concentriren; dazu waren die Befefigungswerke in ſehr gutem Zuſtande und an Lebensmitteln war kein Mangel; endlich glaubte der König einem alten Orakel trauen zu dürfen, wonach Ninive nie in die Hände eines Feindes fallen würde, ſo lange nicht der Tigris ſelber der Stadt Feind geworden ſei. So begann denn ſchon das dritte Jahr der Belagerung, ohne daß die vereinten Gegner auch nur einige bedeutende Erfolge hätten aufzeigen können, und immer ſicherer ſchon glaubten die Belagerten auf den baldigen Abzug des ermüdeten Feindes rechnen zu dürfen, als plötzlich jene Weiſſagung ſich in einem durchaus ungeahnten Sinne erfüllte. Die Ueberſchwemmung des Stromes überſchritt nämlich in ſchnellem Steigen alles bisher gekannte Maß, und die Waſſer unterwühlten in reißen den Strudeln die Mauer und legten eine nicht weniger als 10 Stadien (6000 Fuß) breite Breſche bloß. Beſtürzt, da es nun der Wille der Götter ſelber war, daß die ſtolze Stadt falle, gab König Sardanapal jeden weiteren Verſuch der Vertheidigung auf; er ſammelte ſeine Weiber und ſeine Kinder

sammt allen Schätzen um sich in seinem Palaste, zündete diesen selber an und stürzte sich mit den Seinen in die Flammen. Siegreich zogen die Meder und Babylonier in die Stadt ein, die sie so lange als Zwingburg gehaßt hatten: Ninive ward ausgeplündert, ihre Einwohner wurden verjagt und nun die Brandfackel in die Paläste geschleudert; das assyrische Gebiet aber ward unter den Verbündeten so getheilt, daß der Tigris zwischen ihnen fortan die Grenze bildete. Das war das Ende der assyrischen Weltherrschaft 606 v. C. 4).

Es war ein welterschütterndes Ereigniß, als die Stadt dahin sank, welche seit mehr als 600 Jahren die Völker Asiens in Knechtschaft gehalten hatte, als neue Staatengruppen sich bildeten und die Entwicklung des ganzen vorderen Asiens einen anderen Gang einschlagen zu wollen schien: kein Wunder daher, daß im Munde der orientalischen Völker noch lange erzählt wurde, von der großen, herrlichen Stadt, die endlich ihren Untergang gefunden und vom Erdboden vertilgt sei, sowie von jenem stolzen Könige, welcher ein so tragisches und doch so ruhmreiches Ende genommen; kein Wunder aber auch, daß allmählich die Erzählung von jenem Ereigniß immer mehr ausgeschmückt wurde und sich endlich zu einer hi-

4) Dioder II, 23—28. Die umständliche Erzählung des Dioder stimmt mit anderen Einzelnachrichten durchaus überein; nur setzt er nach Ktesias das Ereigniß um reichlich 200 Jahre zu früh und nennt für Scharares den Arbakes, für Nabopolassar den Belésis, ein Irthum, welcher leicht zu erklären ist. Ktesias nämlich, welcher vorzugsweise aus medisch-persischen Quellen schöpfte, hörte, daß Ninive unter dem dritten medischen Könige gefallen sei; die Meder aber hatten sicherlich über die Zeit ihres Abfalles (714 v. C.) hinaus eine Tradition über die assyrischen Statthalter oder Unterkönige, deren dritter in der Reihe Arbakes war. — Da nach vielen anderen Ueberlieferungen die Zerstörung Ninive's am Ausgange des siebenten Jahrhunderts vollkommen feststeht, so nahm man früher, um hiemit die Angabe des Ktesias zu reimen, eine doppelte Eroberung an; doch ist eine Zerstörung von Ninive um 800 v. C. undenkbar, da um 770 v. C. schon das stetige Vordringen der assyrischen Macht nach Syrien beginnt.

florisch-mythischen Sage gestaltete. Darnach war, wie alle Nachfolger der männlichen Semiramis ein unmännliches und thatenloses Leben führten, der letzte König Sardanapal das Urbild der Weichlichkeit und des weibischen und schwelgerischen Lebens; nie ließ er sich vor Männern sehen, sondern verbrachte seine Tage mit den Weibern und Keksweibern, trug weibische Kleidung, ließ sich die Haut mit Bimstein glätten, nahm die Miene eines Weibes an und spann die feinste Wolle. So bildet Sardanapal, der letzte Herrscher von Ninive, den vollen Gegensatz gegen das männliche Weib, welches den Thron gründete. Aber wie Semiramis neben dem männlichen Charakter doch in ihrem Liebesverlangen zugleich das reine Weib bleibt und gerade die Vereinigung beider Naturen in derselben Person dem Semiten die höchste Stufe der Vollkommenheit bildet; so ist der weibische Mann Sardanapal doch zugleich auch immer noch Mann, ein Mann, welcher, als es die Vertheidigung seines Thrones galt, mit vollem Muthesmuthe sich in den Kampf stürzt und, als die Götter ihm den Sieg nicht gönnten, den ruhmreichen Tod der Schande vorzieht und dadurch eben zur Vollkommenheit, zur Göttlichkeit hindurch dringt.

Diesen göttlichen Charakter des Sardanapal deutet dann auch die Sage genugsam in den besondern Umständen seines Todes an. Als Sardanapal, so wird erzählt, die Mauer der Stadt vom Tigris eingerissen sah, ließ er im Palasthofe einen ungeheuren Scheiterhaufen 400 Fuß hoch erbauen und alles Gold und Silber und seinen königlichen Schmuck darauf legen; mitten auf demselben ward ein großes Gemach gebaut und darin 150 goldene Ruhebetten gestellt, auf denen er selber, seine Weiber und Keksweiber sich verbrennen ließen. Funfzehn Tage lang brannte der Holzstoß ungestört von den Einwohnern der Stadt, welche sich zwar über den von der Königsburg aufsteigenden Rauch wunderten, aber nicht anders glaubten, als daß der König ein feierliches Opfer darbringe. — Daß Könige und Feldherrn, wenn sie ihre Sache verloren sahen, sich selbst den Tod in den Flammen geben, ist bei den Semiten nicht selten: der König Simri von Israel verbrannte

sich selbst mit seiner Königsburg in Thirza ¹⁾; der karthagische Feldherr Hamilkar, welcher die Schlacht am Himera 479 v. C. gegen Gelon von Syrakus und die Griechen verlor, verbrannte sich auf einem großen Scheiterhaufen, als er die Seinen fliehen sah ²⁾; der Vertheidiger Karthago's gegen den jüngeren Scipio, Hasdrubal, hatte sich mit den Seinen auf die Burg zurückgezogen und diese schon anzünden lassen, um freiwillig den Flammentod zu sterben, als im letzten Augenblicke die Liebe zum Leben ihn besiegte, während seine heldenmüthige Gattin die Rolle des Mannes übernahm. Es hat aber diese Erscheinung ihre religiösen Gründe: die Götter der Semiten mußten, um zur Verschmelzung mit einander zu gelangen, die Gegensätze an sich selber überwinden, und gerade die Gottheit des Feuers that dieses durch Selbstverbrennung. Wie dies die Tyrier annahmen von ihrem Melkarth, welcher, Gott des Lebens Baal und Gott des Todes Moloch zugleich, sich selbst verbrennt und sich gleichsam für sich selber opfern muß, um zum neuen Leben als vollendeter Gott hindurchzudringen; so verehrten auch die Assyrer einen Sonnengott Sardan, welcher dem Melkarth von Tyrus durchaus gleichgestellt werden kann. Diesem Gotte konnte mit Kasteiungen wie mit sinnlicher Lust gedient werden; er ist der Herr des Lebens und dadurch, daß er sich selbst verbrennt, zugleich Herr des Todes; alljährlich wurde in Ninive diese Selbstverbrennung des Sardan mit einem großen Feste gefeiert, an welchem große Scheiterhaufen errichtet, mit silbernen und goldenen Gefäßen und Kleinodien sowie mit prächtigen Gewändern belegt und dann zu Ehren des Gottes angezündet wurden. So sind augenscheinlich Leben und Tod des Königs Sardanapal von der Sage so ausgeschmückt, daß er als der Gott Sardan selber erscheint — eine Vergötterung, welche er seinem heldenmüthigen Untergange verdankt.

¹⁾ Könige I, 16, 18. — ²⁾ Herodot VII, 167.

IV. Die semitischen Reiche nach dem Untergange Ninive's bis auf Cyrus.

(606—550 v. C.)

1. Kleinasien und das lydische Reich.

Zwei Reiche waren aus der assyrischen Weltherrschaft hervorgegangen, das neue Reich von Babel und das Reich der Meder. Aber zugleich hatte in Kleinasien ein anderes Volk, das Volk der Lyder sich erhoben, um über die Grenzen seines Stammgebietes hinaus sich eine Herrschaft zu gründen; schon war es mächtig genug geworden, um selbst den Kampf mit den Medern nicht zu scheuen, und es hatte wohl den Anschein, daß dasselbe neben jenen beiden asiatischen Reichen und dem Königreich der Pharaonen die Rolle einer vierten Großmacht zu übernehmen im Stande sei.

Kleinasien oder das Hochland von Anadolı theilt trotz seiner Halbinselnatur in vielfacher Beziehung die Nachteile aller asiatischen Hochebenen. Die Ränder treten meistens hart an das Meer, so daß die Ströme nur einen kurzen Unterlauf haben und wenig geeignet sind, die Verbindung des Innern mit der See zu fördern; wenn auch öfter Mittel- und Scheidegebirge sich erheben, um die Einförmigkeit zu unterbrechen, so finden sich doch auch Hochflächen von großer Ausdehnung; und da die hohen Ränder den Zutritt der feuchtern Seeluft hindern, so ist das Klima ein durchaus continentales und zeigt im Sommer selbst große Hitze und Dürre. Namentlich tritt der Südrand, der Taurus, in einer Höhe von 10000 Fuß so hart an das Meer, daß nur für eine äußerst schmale, wenngleich fruchtbare Küste Raum bleibt; es sind meistens nur kleine Bergwasser, welche das Gebirge dem Meere zuführt, und nur da, wo dasselbe nach Nordost zu ziehen beginnt, wird es von zwei größeren Flüssen, dem Sarus (Scibun) und dem Pyramus (Dschihan) durchbrochen, welche in das

levantische Meer sich ergießen, nachdem sie die kleine kilikische Tiefebene durchströmt haben. Von diesem Südrande hat die Halbinsel eine natürliche Senkung nach Norden, so daß die Hauptströme, der Iris, der Halys, der Sangarius, der Mafestus mit dem Rhyndakus nicht dem großen Mittelmeere, sondern dem stürmischen und der Schifffahrt gefährlichen Pontus Euxinus das Land öffnen.

Dagegen läßt sich indessen auch nicht verkennen, daß Kleinasien manche Vorzüge vor den anderen asiatischen Hochländern voraus hat. Die Nähe der See läßt das continentale Klima wenigstens nicht in seiner ganzen Strenge auftreten; die Scheidegebirge bewirken eine Sonderung in einzelne geographische Gebiete mit zahlreichen Quellen, Bächen und Flüssen, und Quersüge der Ränder springen so mannigfach in das Meer hinein, daß die Küste selber reich gegliedert und mit vielen trefflichen Buchten, Rheden und Häfen ausgestattet erscheint. Ganz besonders ist in dieser Hinsicht die westliche Seite, die Küste des ägäischen Meeres bevorzugt; und da hier zugleich Ströme wie der Hermus und der Mäander durch weit geöffnete und mit immer grünem Wald geschmückte Thäler die milde Seeluft zulassen, so trägt der Westen bis zu einer Breite von 20 geographischen Meilen sogar geradezu einen oceanischen Charakter und kann mit vollem Rechte als das symmetrische Seitenstück zur Ostküste von Griechenland angesehen werden.

Da die verschiedenen Völkerstämme von Kleinasien zum Theil gar nicht, zum Theil erst in späterer Zeit zu einiger geschichtlicher Bedeutung gelangt sind, so sind auch unsere Nachrichten über dieselben äußerst dürftig und genügen dieselben kaum, um das Werden der Zustände zu erklären, wie sie nach den Berichten Herodots und anderer griechischer Schriftsteller um das Jahr 600 v. C. gewesen sein müssen.

Zunächst begegnen uns die mannigfachsten Namen. Im Innern saßen westwärts auf dem eigentlichen Centralplateau, am obern Sangarius bis zu den nördlichen Abhängen des Taurus hinauf, die Phryger; ostwärts zu beiden Seiten

des obern Galys und im Süden gleichfalls den Taurus, im Norden das schwarze Meer erreichend, wohnte ein Volksstamm, welcher von den Griechen ursprünglich als „weiße Syrer,“ später aber mit dem (eigentlich persischen) Namen der Kappadokier bezeichnet wird. Von ihnen saßen östlich an der Küste des Pontus die Chalyber, deren Landschaft durch den Reichthum an Eisen und Stahl berühmt war, während wir westlich von der Galysmündung die Paphlagonier finden, welche als kühne Reiter geschildert werden. An der Küste der Propontis (des Marmormeeres) wohnten die Bithyner, welche als „Thraker in Asien“ bezeichnet werden und also ohne Zweifel aus Europa hier eingedrungen sein und die hinter ihnen wohnenden Mysier verdrängt haben werden. Die Küste des ägäischen Meeres hatten zu beiden Seiten des Hermus und südwärts bis zum Mäander die Lyder inne; südlich von ihnen folgten die Karer; von diesen ostwärts, an den schroffen Abhängen des Taurus, saßen die Lykier; und an der Nordostecke des levantischen Meeres endlich, zwischen dem Taurus und der nördlichen Fortsetzung des syrischen Berglandes, wohnten die Kiliker in den Städten Tarsus, Soli und Issus.

Mit Ausnahme der Bithyner, welche aus dem europäischen Thrakien stammen, und vielleicht auch der Lykier, über deren Ursprung und Verwandtschaft ein bis jetzt nicht genügend aufgeklärtes Dunkel herrscht, deren Kulturreste aber manche Eigenthümlichkeiten vor denen der übrigen Bewohner Kleinasiens voraushaben, gehören diese Völkerstämme alle zur Familie der Semiten. In Kilikien findet man noch jetzt ab und an Münzen mit der Inschrift „Baal von Tars“ und mit dem Bilde des sich selbst verbrennenden Gottes; die Kappadokier verehrten die Göttin Ma, welche die Jungfrauen sowohl mit Waffentänzen ¹⁾ wie mit sinnlicher Lust verehrten und welche demnach als ein volles Seitenstück zu der phöni-

¹⁾ Wahrscheinlich ist dieser Brauch für die Griechen die Veranlassung zu ihren Amazoneusagen gewesen.

fischen Afschera-Afarte angesehen werden kann. Ganz dasselbe gilt von der „großen Mutter,“ der Kybele der Phryger; schon der Name deutet auf eine Personification der gebärenden Naturkraft hin und ebenso wissen wir, daß ihr die Taube und der Granatapfel heilig waren und daß sie vorzugsweise unter Fichten und Cypressen verehrt ward, während andererseits ihre Priester Verschnittene waren und an ihrem jährlichen Hauptfeste Männer unter dem Lärmen der Pauken, welche ihre Schmerzensschreie übertönen sollten, sich selbst geißelten und sich selbst verstümmelten zu Ehren der Göttin. Neben ihr verehrten die Phryger den Gott Men; doch scheint dieser, welcher ursprünglich in reinerem Lichte als Herr des Himmels aufgefaßt worden war, mit dem Ueberhandnehmen der lasciven Culte mehr zurückgetreten zu sein gegen seinen Sohn Atlys, welcher in der Sage von seiner Selbstverstümmelung deutlich genug als Urbild der Mannweiblichkeit hervortritt. Von diesem Atlys und seinem Sohne Lydos leiteten dann die Lyder ihr Geschlecht ab, wie denn auch bei ihnen nicht nur die Götternamen Men und Ma, sowie die Kybele wiederkehren, sondern auch der Gott Sardon oder Sandon, bei welchem wir uns des assyrischen Sardan erinnern, einer ganz besonderen Verehrung genoß.

Noch weniger als über die religiösen sind wir über die staatlichen Verhältnisse der Völker Kleinasiens unterrichtet, und machen in dieser Hinsicht nur die Phryger und die Lyder eine einigermaßen erfreuliche Ausnahme.

Nach der Sage der Phryger war ihr erster König Midas. Dessen Vater Gordius war ein armer Bauer, welcher nur zwei Gespanne Ochsen besaß; aber als Streitigkeiten unter den Phrygern ausgebrochen waren und ein Drakel geboten hatte, denjenigen zum Schiedsrichter zu wählen, welcher auf einem Ackerwagen käme, da traf es sich, daß Gordius gerade mit einem Lastwagen, auf welchem sein Sohn Midas, ein schöner schlanker Jüngling, saß, zur Stadt her-

einfuhr. So ward Midas König von Phrygien; den Ackerwagen aber, welcher ihm zum Throne verholfen, bewahrte er auf in der Burg seiner neuerbauten Residenzstadt, welche nach seinem Vater den Namen Gordium erhielt, nachdem Gordius selber das aus Bast gearbeitete Pferdegeschirr so kunstvoll um die Deichsel geknotet hatte, daß niemand dasselbe aufzutrennen vermochte, da ein Götterspruch verkündet hatte, daß derjenige, welcher diesen Knoten lösen könnte, die Herrschaft über ganz Asien gewinnen würde.

So märchenhaft diese Sage klingt, so steht es doch fest, daß die späteren Könige von Phrygien meistens die Namen Gordius und Midias führten. Nicht allein Gordium, sondern noch viele andere Städte im Lande bekundeten eine wenigstens über die ersten Anfänge hinaus geführte Cultur, während die Sage zugleich beweist, einen wie hohen Werth die Phryger auf den Ackerbau legten und wie sie diesen mit Recht als die eigentliche Grundlage aller höheren staatlichen Gesittung erkannten. Zahlreiche Monumente und namentlich die Königsgräber ¹⁾ weisen auf eine längere Reihe von Herrschern hin und bekunden einen eignen phrygischen Baustil, welcher freilich später durch die Einwirkung des Hellenenthums verdrängt worden ist; die Entzifferung der Inschriften jener Baudentmale ist indessen noch wenig vorgeschritten.

Dagegen gehören die übrigen mit dem Namen des Midas verbundenen Mythen lediglich der griechischen Phantastie an. Den Hellenen, in ihren kleinstaatlichen Verhältnissen, mußte der Reichthum an Gold und an edeln Metallen, womit die phrygischen Könige wie alle orientalischen Herrscher sich zu umgeben liebten, als etwas ganz außerordentliches erscheinen und konnte von ihnen auf natürliche Weise nicht erklärt werden — und so mußte denn die Gottheit dem Midas die Gabe verleihen haben, alles, was er berührte, in Gold zu

¹⁾ Sie liegen im Thale von Duganlu, nördlich von Emir Dagh (etwa 49° D. L. und 39° N. B.); es sind in Felsen gehauene Kammern.

verwandeln; da aber, nachdem er auf diese Weise ungeheure Massen Goldes bereitet, auch die Speisen dem Armen sich in Gold verwandelten, so hatte die Gottheit Mitleid und nahm durch ein Bad im Paktolos¹⁾ das zweideutige Geschenk wieder von ihm, wodurch denn die Sage zugleich die Entstehung des Goldsandcs in jenem Flüsschen erklären will. Ebenso ist die Erzählung, daß dem dummen Midas die Hirtenflöte des Pan besser gefallen habe als das Citherspiel Apolls und ihm dafür Gelsöhren beschieden worden seien, welche er dann unter einer hohen mit Ohrklappen versehenen Mütze zu verdecken gesucht habe, nur ein anmuthiger Versuch der Griechen, die Abstammung der Flötenmusik aus Phrygien²⁾ und zugleich die eigenthümliche Kopfbedeckung der Phryger zu erklären.

Es war dann um 780 v. C., daß in Kleinasien vom Norden her über den Kaukasus ein fremdes Barbarenvolf eindrang, welches als Volk der Skythen oder der Kimmerier oder auch der Trerer bezeichnet wird. Obgleich dieses sehr bald allmählich verschwand, so hatte es doch plündernd den größten Theil der Halbinsel durchschwärmt; namentlich aber scheinen gerade die Phryger von ihrem Einfalle gelitten zu haben, und es scheint ihnen nicht gelungen zu sein, sich von diesem Schlage zu erholen. So wenigstens erklärt es sich, daß, als 150 Jahre später von Medien her der große Schwarm der Skythen in Vorderasien einbrach, es die Lyder waren, welche sich zuerst wieder aufrafften und als die eigentlichen Befieger der Skythen in Kleinasien nunmehr den Phrygern so entschieden den Vortrang abgewannen, daß fortan die Nach-

¹⁾ Ein Flüsschen, kömmt vom Tmolus und ergießt sich in den Hermus.

²⁾ Trotz der großen Verachtung, mit der die älteren Griechen in dieser Sage und namentlich in dem Mythos vom Märtyas, welchen Apollo bei Kelana (im südöstlichen Phrygien) wegen seines Flötenspiels geschunden haben soll (Herodot VII, 26; Xenoph. Anab. I, 2, 8), von der phrygischen Flöte reden, haben sie doch schon sehr früh dieselbe sammt der phrygischen Musik bei sich eingeführt.

kommen des Midas die Oberhoheit der lydischen Könige anerkannten.

Tragisch ist der völlige Untergang des königlichen Hauses. Der letzte König Gordius, erzählt Herodot ¹⁾, hatte zwei hoffnungsvolle Söhne; da geschah es, daß Adrastus seinen Bruder durch einen unglücklichen Zufall tödtete und nun als Brudermörder von seinem Vater verbannt wurde. Adrastus begab sich zum lydischen Könige Krösus, welcher den Jüngling freundlich aufnahm und als älteren Gespielen und Freund seines Sohnes Attya um so lieber an seinem Hofe befehlt, als sein anderer Sohn taubstumm war. Aber es war, als ob das Verderben sich an seine Ferse geheset hätte: als Attya auf der Jagd von einem Eber angefallen wurde und Adrastus, welcher auf besonderen Wunsch des Königs den Prinzen als Hüter begleitete, ihm zu Hülfe eilte, traf sein Speer unversehens seinen jungen Freund, daß er sofort todt darnieder lag. Voll Verzweiflung nahm Adrastus sich nunmehr auch das Leben; sein Vater Gordius aber, welcher nun beide Söhne verloren hatte, starb bald darauf voll Kummer und Gram, und Phrygien ward nun ein förmlicher Bestandtheil des lydischen Reiches (560 v. C.).

Noch etwas genauer als über die Phryger sind wir wenigstens über die spätere Geschichte der Lyder unterrichtet, obgleich die Sage von den ersten Anfängen des lydischen Königthums sehr dunkel ist. Nach Herodot ²⁾ herrschte über die Lyder zuerst Lydos, der Sohn des Gottes Attya (s. oben), und seine Nachkommen. Auf diese Dynastie folgte König Agron, aus dem Geschlechte der Sandoniden ³⁾, dessen Urahnen Herakles-Sandon, Alkäus und Bel, dessen Vater aber Ninus war. — Die Namen Bel und Ninus nun könnten

¹⁾ Herodot I, 32—45. — ²⁾ Herodot I, 7. — ³⁾ Herodot nennt sie natürlich „Herakliden,“ da er den lydischen Gott Sandon mit dem griechischen Herakles identifiziert.

um so eher auf die Vermuthung einer engeren Verbindung der Sandoniden mit den Derketaden von Ninive führen, als nach Herodots bestimmter Angabe über die Dauer der Sandonidenherrschaft der Anfang derselben auf das Jahr 1224 v. C., also ziemlich gleichzeitig mit der Erhebung der Assyrer unter Ninus zu setzen ist; und da auch sonst einige Spuren von einer wenn auch nur zeitweiligen Herrschaft der Assyrer in Kleinasien vorhanden sind, so wäre immerhin an die Möglichkeit einer Verwandtschaft der Sandoniden mit der assyrischen Königsdynastie zu denken und die Annahme nicht unbedingt von der Hand zu weisen, daß, als beim Tode des Ninus die Semiramis im Namen ihres unmündigen Sohnes Ninyas die Zügel der Regierung ergriff, im fernen Westen ein älterer Sohn des Ninus von einer anderen Gemahlin sein eigenes Erbrecht geltend zu machen gewußt habe. Doch ist nicht zu verkennen, daß es eben so viel Wahrscheinlichkeit für sich hat, wenn man jenes Geschlechterregister lediglich als einen Versuch auffaßt, die Völkerverwandtschaft zwischen den Semiten des Westens und denen des Ostens zu erklären, deren Bewußtsein bei den Lydern noch nicht untergegangen war.

Jedenfalls aber muß die Herrschaft der Sandoniden eine äußerst schwächliche gewesen sein; haben sie doch nicht verhindert, daß die in Folge der sog. dorischen Wanderung (um 1000 v. C.) vom Mutterlande auswandernden Hellenen sich an der Meeresküste niederließen, hier feste Städte gründeten und die Lyder bald ganz und gar von der See abschnitten. Von der Propontis und dem Hellespont an bis nach Lykien saßen jetzt hellenische Männer, und nicht lange dauerte es, daß von ihnen auch die nördliche und südliche Küste der Halbinsel besetzt wurde; und wenn auch manche Bildungselemente von den griechischen Städten nach dem Innern von Kleinasien hineinströmten, so waren es doch fremde Elemente, und es schien die nationale Entwicklung der Semiten hier im Westen vollkommen verkümmern zu müssen, als plötzlich der Sturz der Sandoniden der Geschichte von Kleinasien eine andere Wendung gab.

Der zweiundzwanzigste König in der Reihe der Sando-

niden war Kandaules. Dieser, so erzählt Herodot ¹⁾, hatte einen Waffenträger Gyges, mit welchem er auf einem sehr vertrauten Fuße stand und welchem er öfter mit Entzücken von der Schönheit seiner königlichen Gemahlin erzählte. Da aber Gyges den übertriebenen Schilderungen des verliebten Königs wenig Glauben zu schenken schien, bestand Kandaules darauf, er solle sich von ihm abends hinter die Thür des Schlafgemaches führen lassen, um die Reize der sich entkleidenden Königin zu belauschen. Gyges gab mit Widerstreben nach; aber als er sich nun heimlich wieder aus seinem Verstecke entfernen wollte, ward die Königin seiner gewahr. Diese ließ ihn am andern Morgen zu sich rufen und stellte ihm die Wahl, entweder auf der Stelle den Tod zu erleiden oder den König zu tödten und sie zu heirathen, da sie nicht leben könne mit dem Bewußtsein, daß außer ihrem Gemahl ein Lebender ihre Reize gesehen habe. Obgleich ein treuer Diener seines Herrn, entschloß sich Gyges doch, sein Leben in Sicherheit zu bringen: mit dem Schwerte, welches die Königin selber ihm in die Hand drückte, erstach er den Kandaules in demselben Schlafgemach, in welcher dieser die Verrätherei an seiner Gemahlin verübt hatte. Eine große Partei der Lyder wollte nun zwar den Gyges noch nicht als König anerkennen, sondern den Thron einer Seitenlinie des Hauses der Sandoniden zuwenden, und schon drohte darüber ein Bürgerkrieg auszubrechen, als die Parteien sich dahin einigten, das Orakel zu Delphi zu befragen. Dieses aber gebot den Lydern, den Gyges als ihren königlichen Herrn zu nehmen, da Kandaules und die Sandoniden im fünften Geschlechte würden gerächt werden; so bestieg mit Gyges 719 v. C. die Dynastie der Merminaden den Thron, und der neue König unterließ nicht, prächtige Weihgeschenke dem Tempel zu Delphi zu verehren.

So absonderlich die Einzelheiten in dieser Erzählung

¹⁾ Herodot I, 8—13. Andere Erzählungen von der Thronbesteigung des Gyges haben einen mythologischen Charakter.

klingen, so wird sich doch das mit Sicherheit daraus festhalten lassen, daß der Sardonide durch eine Haremsintrigue gestürzt wurde, daß ein Hofbeamter Gyges an der Spitze der Verschwörung stand und daß dieser den erledigten Thron einnahm. Auch die Mitwirkung des griechischen Orakels zu Delphi auf den Gang dieser Ereignisse ist bei weitem nicht so unwahrscheinlich, als man auf den ersten Anblick meinen könnte. Denn durch die Griechen an der Küste waren den Lydern nicht nur die griechische Götterwelt im allgemeinen sondern auch namentlich gewiß das überall, wohin Griechen drangen, von diesen hochgefeierte delphische Orakel bekannt geworden; und wenn die Hellenen in dem lydischen Sardon ihren Herakles wiederzufinden glaubten, so lag es für die Lyder und für die Kleinasiaten ebenso nahe, diesen ihren Sonnengott zu identifizieren mit dem Apollo der Griechen und das Orakel zu Delphi anzusehen als ein Orakel ihres Gottes Sardon. So hatte denn auch schon um 750 v. C. ein König Midas von Phrygien seinen Thronessel als Weihgeschenk nach Delphi gesandt ¹⁾; und wenn wir später die Merkmade oft genug die engsten Beziehungen zu Griechenland und zu Delphi pflegen sehen, so ist durchaus kein Grund, dieselben Beziehungen bei dem Gründer dieser Dynastie zu bezweifeln.

Wie so oft in orientalischen Reichen, so begann auch in Lydien mit der neuen Dynastie ein neuer Aufschwung der ganzen Volkskraft. Nicht bloß wußte Gyges Mysien zu unterwerfen, sondern — was weit wichtiger war — er erkannte mit weisem Blicke, wie die Griechenstädte an der Küste die nationale Entwicklung Lydiens behinderten und wie erst nach ihrer Bezwingung an eigentliche Machtfortschritte des lydischen Reiches zu denken sei. So war es denn Gyges, welcher zuerst den Kampf gegen die kleinasiatischen Hellenen unternahm, einen Kampf, in welchem er freilich durch die Uneinigkeit der Städte unter einander nicht wenig begünstigt wurde, aber auch an

¹⁾ Herodot I, 14.

den festen Mauern derselben, die er nur von der Landseite zu berennen im Stande war, nicht unerhebliche Schwierigkeiten fand. Wenn also auch das Haupt der Griechenstädte, Milet, seinen Angriffen widerstand, so war es doch schon ein wesentlicher Erfolg, daß er wenigstens Kolophon zur Anerkennung der Oberhoheit Lydiens zwang und so den ersten Schritt that zur Wiedergewinnung der Meeresküste, welche das schwächliche Regiment der Sardoniden preisgegeben hatte.

In des Vaters Fußstapfen trat nach Gyges' (719—681 v. C.) Tode sein Sohn Ardys (681—632 v. C.). Aber auch er konnte nur langsame Fortschritte machen; alle seine Angriffe auf Milet scheiterten, und er mußte zufrieden sein, wenigstens die kleine Stadt Priene gewonnen zu haben. Da kam der große Skythenschwarm, welcher seit 633 v. C. das vordere Asien verheerte, auch nach Kleinasien; die Lyder konnten nicht widerstehen, ihre Hauptstadt Sardes sank in Asche und nur die hohe und stark besetzte Burg ward gerettet: unter trüben Aussichten hinterließ Ardys das Reich seinem Sohne Sadyattes (632—620 v. C.). Doch dieser, ein tapferer Kriegsheld, schlug die Skythen aufs Haupt und richtete nicht nur in kurzer Zeit das lydische Reich wieder auf, sondern zwang auch (s. oben) die phrygischen Könige zur Unterwerfung und nahm mit verstärkten Kräften den Kampf gegen die Griechenstädte wieder auf. Zwar hatten Kolophon und Priene die Verwirrung zum Abfalle benutzt; aber mit richtigem Blicke richtete Sadyattes seine Angriffe auf Milet, da nach dem Fall der mächtigsten Stadt eine Ergebung der übrigen weniger mächtigen Städte in ziemlich gewisser Aussicht stand. Zwei Male schlug er die Milesier so, daß diese sich hinter ihre Mauern zurückzogen; fünf Jahre hinter einander schloß er dann die Stadt von der Landseite ein und ließ sein Heer die Aecker der Milesier ringsum verwüsten.

Sein Tod (620 v. C.) änderte zunächst nichts an der Lage der Dinge, da sein Sohn Alyattes (620—563 v. C.) dieselbe Weise der Kriegsführung unverdrossen noch volle sechs Jahre fortsetzte, bis er sich endlich vom Tyrannen Thrasybülus

überlisten ließ. Als nämlich der König, welcher glaubte, daß nun endlich eine Hungersnoth in Milet ausgebrochen sein müsse, einen Herold in die Stadt sandte, um über den Wiederaufbau eines während des Krieges zerstörten Tempels zu unterhandeln, hatten die Bürger alles Getreide, welches nur irgend in der Stadt hatte aufgetrieben werden können, in Säcken auf den Markt gebracht, als ob es hier zum Verkauf ausgesetzt würde und hielten große Festgelage, als ob die Belagerung sie nicht im geringsten belästigte ¹⁾. Da glaubte Alyattes nicht anders, als daß seine und seines Vaters eifriger Anstrengungen durchaus vergeblich gewesen seien, und er stand um so eher von der Fortsetzung des miletischen Krieges ab, als er Veranlassung genug hatte, seine Blicke nach dem Osten zu richten, um Kleinasien nicht eine Beute der Meder werden zu lassen, deren Heere unter ihrem Könige Kyaxares schon am Halys standen.

Ueber den Gang dieses fünf Jahre lang geführten Krieges sind wir freilich im Einzelnen nicht unterrichtet; doch läßt sich aus der langen Zeit, in welcher die Lyder den Kampf gegen das damals schon so mächtige Reich der Meder bestanden, mit einiger Sicherheit schließen, daß derselbe ehrenvoll genug für jene gewesen ist. Um so kurzsichtiger aber erscheint die Politik, mit welcher König Alyattes (nach dem Eintritte der großen Sonnenfinsterniß am 30. September 610 v. C.) sich zu jenem Frieden herbeiliess, in welchem der Halys den Medern als Grenze bewilligt wurde. Denn deutlich genug lagen die Pläne des Kyaxares auf die Unterwerfung von ganz Kleinasien vor; und wenn er jetzt sich mit der Halysgrenze begnügte, so geschah es nur, weil eine größere und nähere Beute ihm in Ninive angeboten wurde — und wie konnte Alyattes erwarten, wenn Ninive gefallen und dadurch nochmals das medische Reich einen bedeutenden Zuwachs erhalten, daß dann noch jener Friede für Kleinasien ein Bollwerk der

¹⁾ Herodot I, 17—19.

Sicherheit sein, daß dann noch Lydien der medischen Uebermacht Stand zu halten vermögen werde!

Doch mochte Alyattes hoffen, den Frieden auch seinerseits zu einer entsprechenden Vergrößerung seines Reiches benutzen zu können; und in die nun folgende Zeit fällt denn auch höchst wahrscheinlich die Unterwerfung der Bithyner an der Propontis, der Baphlagonier am Pontus Euxinus, der Karer und Pamphylier im Süden. Die ganze westliche Hälfte der Halbinsel außer den lykischen Bergen stand jetzt unter dem Gebote des Königs zu Sardes; immer aber fehlte noch die von den Griechen besetzte Küste. Indessen auch gegen diese waren die Erfolge des Alyattes keineswegs geringe, denn er zwang nicht nur die Kolophonier zum Gehorsam zurück, sondern nahm auch die Stadt Smyrna ein, schleifte ihre Mauern und ließ die Einwohner sich in einzelnen offenen Flecken wieder ansiedeln.

Nach einer Regierung, die er unter den schwierigsten Verhältnissen angetreten und nicht ohne Ruhm 57 Jahre lang geführt hatte, starb Alyattes und hinterließ das Reich seinem Sohne Krösus (regiert 563—549 v. C.). Freilich schien auch dieser nicht zu verkennen, daß ihm mit dem großen Reiche eine große Aufgabe geworden, die Aufgabe, den Lydern das Meer wieder zu erschließen: aber wie überhaupt Mangel an Entschlossenheit ihm eigen war und wie er im allgemeinen einen großen Gefallen an äußerer Pracht und Herrlichkeit hatte und mehr den Genuß der Herrschaft als den Ruhm großer Thaten liebte, so hat er auch jene Aufgabe in einem viel beschränkteren Sinne als seine Ahnen erfaßt. Hatten jene sich das hohe Ziel gesteckt, die Griechen zu unterjochen und so allmählich ein Aufgehen derselben in die nationale Entwicklung des lydischen Volkes zu bewirken; hatten jene ihre Aufgabe wenigstens zum großen Theile vom nationalen Standpunkte aus betrachtet: so sah Krösus dieselbe vielmehr lediglich vom dynastischen Gesichtspunkte an. Mochten die Griechen den ganzen Handel in ihren Händen behalten, mochten die Griechen auch fernerhin den Lydern die Aedern des Landes, den Hermus

und Mäander, unterbinden — für den König war es genug, wenn sie ihm nur steuerten, wenn auch ihre Reichthümer nur dazu dienten, seinen Palast zu schmücken und ihn mit dem Luxus des Lebens zu umgeben. Freilich hätten vor 150 Jahren auch solche Forderungen die freien Griechen unter die Waffen gerufen; aber mit den Reichthümern, welche der Handel brachte, waren auch in die Griechenstädte Schwelgerei und Ueppigkeit eingezogen, und das verweichlichte Geschlecht mochte nicht die Strapazen des Krieges ertragen, welche es mit Gelde abkaufen konnte. Ephesus voran, erkannten nach und nach alle Städte der Hellenen die Oberhoheit des Lydischen Königs an und verpflichteten sich zu einem jährlichen Tribute, wogegen Krösus ihnen ihre communale Selbstständigkeit und Befreiung von der Kriegsfolge gewährleistete.

Scheinbar wenigstens war denn also das „goldene“ Sar- des der Mittelpunkt eines das ganze westliche Kleinasien umfassenden Reiches geworden und Krösus mochte auf leicht erworbenen, aber auch trügerischen Lorbeeren ruhen. Er fühlte sich als sieggekrönter Held, als Herr von Kleinasien, als König eines mächtigen Reiches und als Besitzer von Reichthümern, welche ihn nach seiner Meinung über den Rang eines gewöhnlichen Sterblichen weit hinaushoben. Diese Anschauungsweise des orientalischen Herrschers tritt uns in heller Klarheit entgegen in der bekannten Erzählung von dem Gespräche des Königs mit dem weisen Solon, jener Erzählung, die, wenn sie auch in manchen Einzelheiten auf Erfindung beruhen sollte, doch immerhin ein herrlicher Beweis ist, wie das Hellenenthum mit seiner einfachen und nüchternen Lebensweise sich des principiellen Gegensatzes gegen den Orient wohl bewußt war.

Solon, so erzählt Herodot ¹⁾, wurde am Hofe des Krösus gastlich aufgenommen, und am dritten Tage auf Geheiß des Königs von den Dienern im ganzen Palaste umhergeführt, so daß er alle Herrlichkeiten zu sehen bekam. Darauf fragte

¹⁾ Herodot I, 30—34.

Krösus den weitgereisten und wegen seiner Erfahrung und Weisheit berühmten Mann, ob er wohl schon den allerglücklichsten Menschen gesehen habe. Natürlich sprach der Stolz und das Selbstgefühl aus dem Könige; es schmeichelte seiner Eitelkeit, von dem hochgefeierten Solon selber als der glücklichste Mensch gepriesen zu werden. Aber kurzweg bezeichnete dieser den Athener Tellus als den glücklichsten. Bestürzt, da er bislang noch nicht einmal den Namen dieses Menschen gehört hatte, fragte der König, aus welchem Grunde er diesen Tellus nenne; und Solon antwortete: „Tellus hat bei seinen Lebzeiten seine Vaterstadt in wohlgeordneten Zuständen gesehen; ihm erwachsen treffliche Söhne und Enkel, und keinen sah er sterben. Hatte er aber so ein glückliches Leben gefunden, so ward ihm noch dazu der ruhmreichste und schönste Tod beschieden, indem er im Kampfe für seine Vaterstadt fiel und noch im Sterben die Feinde fliehen sah; die Athener begruben ihn auf Staatskosten an der Stelle, wo er gefallen war, und ehrten ihn hoch.“ — Darauf fragte der über den merkwürdigen Mann und seine Antwort sinnende König weiter, wen er denn nach dem Tellus für den glücklichsten halte, in der Hoffnung, doch wenigstens den zweiten Preis zu erlangen. Aber Solon erwiderte: „Die Argiver Kleobis und Biton; denn sie hatten ihr reichliches Auskommen und waren mit solcher Leibesstärke ausgestattet, daß, als ihre Mutter zum Feste der Hera fahren wollte und die Rinder auf dem Acker zögerten, sie sich selbst vor den Wagen spannten und denselben 45 Stadien weit zum Tempel zogen. Und nach dieser That, die von der ganzen Festversammlung gesehen wurde, ward ihnen der herrlichste Tod zu Theil. Denn während die Argiver die kräftigen Jünglinge, die Argiverinnen aber die Mutter glücklich priesen, die solche Söhne habe, gieng diese in den Tempel und betete zur Göttin, daß sie ihren beiden Kindern das Beste geben möchte, was der Mensch erlangen könne; und als nun die Opfer vorgenommen und vollendet waren, schliefen die Jünglinge im Heiligthume ein — um nicht wieder zu erwachen.“ Jetzt konnte sich Krösus nicht mehr halten; er glaubte

sich von Solon verhöhnt, und fragte ihn vorwurfsvoll, ob er denn sein Glück so sehr verachte, daß er ihn nicht einmal den gewöhnlichen Männern gleich stelle. Da entgegnete der Weise: „O Krösus, wenn ich das Leben des Menschen auf 70 Jahre rechne, so sind das 26250 Tage, von denen jeder etwas anderes bringt. Der Mensch ist also ganz Zufall. Du scheinst mir zwar sehr reich und ein Herrscher über viele Menschen zu sein; aber glücklich nennen kann ich dich nicht, bevor ich erfahren habe, daß du auch glücklich gestorben bist. Denn keineswegs ist der Reiche immer glückseliger als derjenige, welcher stets nur für den folgenden Tag hat; denn viele Reiche sind unglücklich, während es vielen mittelmäßig Begüterten gut geht. Wer reich aber unglücklich ist, hat nur zwei Dinge vor dem Armen voraus; er kann seine Wünsche leichter befriedigen und Mißgeschick leichter ertragen. Dagegen hat der Arme vor jenem vielerlei voraus; er ist gesund, kennt keine Krankheit, hat gute Kinder und erfreut sich einer schönen Gestalt: und wenn er dazu sein Leben gut beschließt, dann ist er es, den man glücklich nennen darf. Vor dem Tode aber darf man von niemandem sagen, er sei glücklich, höchstens, es gehe ihm gut. Alle Vorzüge zu besitzen ist dem Menschen ebenso wenig möglich; sondern, wie auch ein Land nicht alles zur Genüge besitzt und dasjenige, welches das Meiste hat, als das beste gilt, so besitzt auch der einzelne Mensch wohl das Eine, während er das Andere nicht hat, und wer die meisten Güter sein Lebenlang hat und dann einen erwünschten Tod findet, der darf nach meiner Ansicht mit Recht den Namen des Glücklichen tragen. Man muß bei jedem Dinge erst den Ausgang abwarten; denn schon vielen hat die Gottheit Glücksgüter gereicht und sie doch nachher gänzlich zu Grunde gerichtet.“

Und schon drohte auch dem stolzen Herrscher von Sardes das Verderben: sein Schwager Astyages, der König von Medien, war entthront (558 v. C.), und hell war am politischen Himmel Vorderasiens das Gestirn des welterobernden Kyros aufgegangen.

2. Das neue Reich von Babylon.

(606—538 v. C.)

Nach dem Untergange Ninive's war Babel in die Erbschaft der westlichen Provinzen des assyrischen Weltreiches eingetreten. Im Osten bildete der mittlere Lauf des Tigris die Grenze des Reiches, welche dann weiter ostwärts über den Kamm des iranischen Randgebirges bis in die Nähe des Landes der Perser hinlief, um sich da der Nordspitze des persischen Golfes zuzuwenden; im Norden erstreckte sich das Reich bis zu den Bergen Armeniens und Kilikiens, und während im Süden die Natur der Wüste die Grenze ziemlich unbestimmt machen mochte, konnte der neue König Nabopolassar im Westen den Besitz der syrischen Lande und die Oberhoheit über das Reich Juda beanspruchen. Freilich gerieth das junge Reich schon bei seiner Gründung in die größten Gefahren: 606 v. C. war Ninive gefallen, und schon im folgenden Jahre stand der König Sophera von Aegypten nach Unterwerfung Syriens mit den Kriegern vom Nil am Euphrat. Aber doch war der Pharao eben zu spät gekommen; noch waren die babylonischen Heere gerüstet und kriegsbereit und in Folge der Einnahme der stolzen Hauptstadt Assyriens voll Siegesmuthes, und Nabopolassars junger Sohn Nebukadnezar schlug bei Karchemisch den König von Aegypten so aufs Haupt, daß dieser eiligst nach Afrika zurückwich.

Nach einem solchen Siege, welcher seinen Ruf als Kriegsheld sicher begründete, konnte es dem jungen Nebukadnezar bei dem bald nachher erfolgten Tode seines Vaters nicht schwer fallen, seine Herrschaft im Innern zu befestigen, um dann jenen Sieg bei Karchemisch, welchen er gerade um jenes Todesfalles willen nicht sofort weiter hatte verfolgen können, vollständig auszubeuten. Die Heere des Ostens, welche seit mehr denn 100 Jahren den Boden von Juda nicht betreten hatten, erschienen, jetzt freilich vom Könige von Babel geführt, von

neuem vor den Thoren Jerusalems ¹⁾, und der König Jojakim sah keine andere Rettung als in der Unterwerfung.

Damit aber waren für Nebukadnezar die Schwierigkeiten noch keineswegs beseitigt. Nicht nur mußten die benachbarten Stämme der Moabiter und der Ammoniter den Arm des babilonischen Königs fühlen, sondern es blieben auch noch die phönikischen Seestädte zu unterwerfen; auch drohte noch immer von Afrika her die ägyptische Macht, welche jeden Augenblick bereit schien, die Eroberungen der Babylonier in Syrien in Frage zu stellen. Auf Veranlassung des Pharao Hophra scheint es denn auch geschehen zu sein, daß Jojakim von Jerusalem nach drei Jahren einen Versuch des Abfalls wagte. Aber von syrischen Hülfsvölkern unterstützt, lagerte Nebukadnezar, welcher inzwischen den Aegyptern ihre letzten Besitzungen in Asien entrißen hatte und schon bis an die östliche Nilmündung vorgedrungen gewesen war, alsbald vor der Stadt, in welcher unterdessen der achtzehnjährige Jojachin seinem Vater Jojakim auf dem Throne Davids gefolgt war; und es dauerte nicht lange, so mußte Jerusalem sich ergeben. Vergebens suchte Jojachin den Zorn des Lehnsherrn zu versöhnen: er ward mit seiner Mutter, seinen Weibern und seinen Hofbeamten gefangen nach Babel abgeführt, wo er noch 37 Jahre im Gefängnisse schmachtete; die Schätze des Palastes und des Tempels wurden geplündert, zugleich aber auch die Kraft des Landes dadurch gebrochen, daß alle streitbaren und angesehenen Männer nach Babel verpflanzt wurden und nur das geringe Volk zurückblieb, über welches der siegreiche Herrscher den 21jährigen Zedekia, einen Oheim des entthronten Jojachin, als zinspflichtigen König einsetzte (597 v. C.).

Von Jerusalem wandte Nebukadnezar sich nunmehr gegen die phönikischen Städte. Wie einst in den Tagen des assyrischen Königs Salmanassar (s. oben S. 116), so war es auch jetzt nur die Inselstadt Tyrus, welche mannhafte Wi-

¹⁾ Ueber diese und die folgenden Ereignisse vergl. Könige II, 24 und 28.

derstand leistete: und wie damals durch Israhel und Samaria, so kam jetzt durch Juda und Jerusalem der Entsaß. Denn wenn Nebukadnezar durch die Gewaltmaßregeln, welche er in Jerusalem getroffen hatte, die dauernde Unterwürfigkeit des jüdischen Volkes gesichert geglaubt hatte, so sollte er bald genug erkennen, daß noch lange nicht die Kraft des Widerstandes gebrochen, daß auch hier mit der Größe der Gefahr der Muth gewachsen und endlich zu dem tollkühnen Muth der Verzweiflung sich entwickelt hatte. Schon im Jahre 593 v. C., als die Gesandten der Phöniker, der Edomiter, der Ammoniter, der Moabiter erschienen, um dem Könige Zedekia ein Bündniß anzubieten und ihn zum Abfalle zu bewegen, waren er und sein Volk solchem Beginnen durchaus nicht abgeneigt, und es scheinen lediglich die dringenden Vorstellungen des Propheten Jeremia ¹⁾ gewesen zu sein, welche damals noch den Ausbruch des leidenschaftlichen Verlangens der Juden nach nationaler Unabhängigkeit verhinderten. Als man aber in Jerusalem hörte, daß der Pharao Hophra von neuem rüste, als die Aussicht auf die Hülfe Aegyptens wieder lockte, welches doch so oft sich bewiesen hatte als ein „halbzerbrochenes Rohr, welches dem in die Hand fährt, der sich darauf stützt“ — da waren die Juden nicht länger zu halten; und ohne auch nur die Vollendung der Rüstungen in Aegypten und das Erscheinen der ägyptischen Heere in Asien abzuwarten, erhoben sie, König Zedekia an der Spitze, die Fahne des Aufstandes.

Voll Zorns über die Treulosigkeit des Königs, welchen er selbst erst wenige Jahre zuvor aus Gnaden auf den Thron

¹⁾ Jeremia 27, 1 — 12. — Jeremia übernimmt fast dieselbe Rolle, welche zu Zeiten der assyrischen Invasionen unter Sanherib Jesaja übernahm; er sieht kein Heil für Juda als in der Unterwerfung. Aber darin unterscheidet er sich wesentlich von seinem Vorgänger, daß letzterer, als der Abfall beschlossen ist, fest zu seinem Volke steht, zur Ausdauer auffordert und den endlichen Sieg verheißt, während dieser während der Belagerung Jerusalems, die Unzulänglichkeit der jüdischen Streitkräfte und das Verzweifelte des ganzen Unternehmens erkennend, immer nur zur Uebergabe der Stadt anrath.

gesetzt, brach Nebukadnezar die Belagerung von Tyrus ab, eilte nach Judäa, unterwarf sofort das ganze Land und stand vor Jerusalem. Fast ein Jahr schon widerstand die Stadt, und als endlich von Aegypten König Hophra heranzog, war Nebukadnezars Lage ähulich derjenigen, in welcher einst Sancherib unmittelbar vor der unglückseligen Katastrophe sich befunden. Doch dem Chaldäer blieb das Glück treu: die Belagerung von Jerusalem vorläufig aufgebend, warf er sich mit seiner ganzen Macht den Aegyptern entgegen und drängte sie durch einen entscheidenden Sieg nach Afrika zurück. Und als seine Heere nun von neuem sich vor Jerusalem lagerten, war an dem endlichen Fall der Stadt nicht mehr zu zweifeln: bald wüthete der Hunger innerhalb der Mauern, den Vertheidigern gingen die Kräfte aus, und endlich nach 18monatlicher Einschließung durchbrachen die Babylonier das sogenannte Mittelthor. Zedekia, welcher alles verloren sah, versuchte wenigstens sein Leben zu retten und entfloh in der folgenden Nacht durch das südliche Thor aus der Stadt gen Jericho; aber er wurde von den Chaldäern eingeholt und vor den König Nebukadnezar nach Babelath geführt, welcher voll Grimm zuerst im Angesichte des Unglücklichen seine Kinder und alle Vornehmen tödten und dann ihm selber die Augen ausstechen ließ; Jerusalem aber ward vollständig ausgeplündert und zerstört, und der letzte Rest der Juden in die Gefangenschaft nach Babel abgeführt (586 v. C.).

Damit war wenigstens das ganze Festland von Syrien endlich vollständig bezwungen. Aber jetzt nahm Nebukadnezar die Belagerung von Tyrus wieder auf; und wenn die Stadt dieses Mal auch volle 13 Jahre widerstand, so mußte sie doch nunmehr endlich dem unverdrossen ausharrenden Könige die Oberhoheit einräumen und sich tributpflichtig bekennen, wodurch denn endlich der 200jährige Kampf der Völker vom Euphrat und Tigris gegen die syrischen Stämme seinen Abschluß fand.

Ein gewaltiger Kriegsheld, hatte Nebukadnezar seine Berechtigung und Befähigung zum Herrscher nach orientalischer

Weise bewiesen, und mit Eifer und Geschick wandte er sich jetzt in gleicher Weise den Werken des Friedens zu; und wenn er auch hierin, was Großartigkeit und Umfang der Anlagen und Pracht der Ausführung anbetrifft, den orientalischen Charakter keineswegs verleugnet, so bewährte er doch zugleich auch Einsicht und Scharfblick genug, um vorzugsweise den Nutzen, den seine Werke schaffen sollten, ins Auge zu fassen und seine Regierung dadurch auch in dieser Hinsicht zu einer äußerst segensreichen für Stadt und Land von Babylon zu machen ¹⁾.

Zunächst richtete der König sein Augenmerk auf die Grundlage seiner Macht und der Herrlichkeit des Reiches, auf den Boden des Landes und die denselben nährenden Ströme. Denn die assyrischen Herren waren ganz nach orientalischer Weise nur auf die Ausbeutung der bezwungenen Landschaft bedacht gewesen, und während der 600jährigen Fremdherrschaft waren alle die trefflichen Anlagen der chaldäischen Herrscher nach und nach zerfallen, die Kanäle und Gräben waren verschlammmt und die Dämme an vielen Stellen eingesunken. Rüstig ließ Nebukadnezar die Ausbesserung aller dieser Schäden angreifen und noch einen besonderen Kanal, den er Nahar-Melek d. i. Königsgraben nannte, oberhalb Babel vom Euphrat nach dem Tigris führen in einer Breite und Tiefe, welche für die größten Flußschiffe ausreichte. — Aber nicht auf die Wiederherstellung und Verbesserung des Alten beschränkte sich Nebukadnezar. Bei dem unregelmäßigen Verlaufe der Ueberschwemmungen des Tigris kam es immer noch oft genug vor, daß die höher gelegenen Gefilde von denselben gar nicht erreicht wurden, und es galt also, in den Jahren größerer Trockenheit jene Aecker künstlich zu bewässern. Und mochte nun der König von jenem See des Nöris in Aegypten (siehe

¹⁾ Daß Ktesias und Diodor die Bauten des Nebukadnezar mit Unrecht der Semiramis zuschreiben, ist schon oben (S. 73) erwähnt. Herodot (I, 84—87) schreibt die Strombauten einer Nitokris zu; da es harr deren Sohn gewesen sein soll, den Kyros besiegte, so kann nur die Amytis, Nebukadnezars Gemahlin, gemeint sein.

oben S. 14) gehört haben oder eine Anlage dieser Art von den Chaldäischen Baumeistern und Feldmessern damals selbständig und neu erfunden worden sein, so hat doch der künstliche See, welchen Nebukadnezar oberhalb Babel bei Sepharvaim anlegen ließ, ganz dieselbe Bestimmung wie jene 2000 Jahre ältere Anlage des Pharao von Aegypten. Auch an Umfang und an Großartigkeit war das Bassin von Sepharvaim ein würdiges Seitenstück zu dem Werke Amenemha's: bei einer Tiefe von 35 Fuß hatte es einen Umfang von 420 Stadien (10 $\frac{1}{2}$ Meilen), und um dasselbe zu speisen ward dem Euphrat ein neues Bett in vielfachen Krümmungen zugewiesen, welche zugleich dazu dienten, den schnellen Lauf des Stromes zu mäßigen und die Schifffahrt zu erleichtern. — Auch an der Mündung der Ströme endlich gab es lohnende und segensreiche Arbeit. Im Laufe der Zeit hatten der Euphrat und der Tigris immer mehr und mehr Land angeschwemmt; aber bislang hatte das neue Fruchtbland unbenutzt bleiben müssen, weil immer noch die Deiche fehlten, so daß es jeder Ueberschwemmung ausgesetzt war, welche dann in der sumpfigen Niederung ihre verderblichen Spuren auf lange Zeit zurückließ. Die Eindeichung und Trockenlegung des Landes gelang so vollkommen, daß hier Terädon als neue Hafenstadt angelegt werden konnte.

Wie viel tausend und aber tausend Hände indessen auch Jahre lang an diesen Wasserbauten beschäftigt waren, so war mit diesen Werken dennoch der Baulust des Herrschers noch lange nicht Genüge geschehen. Zunächst glaubte er auch für die Sicherheit seiner Hauptstadt sorgen zu müssen. Dahin zielte zunächst die sogenannte „medische Mauer,“ deren Erbauer bislang unbekannt war, bis man neuerdings in hunderterten von Inschriften die Worte „Nebukadnezar, Nabopolassars Sohn, König von Babel“ gefunden. Der Zweck dieses Bauwerkes geht aus seinem Namen und seiner Lage deutlich genug hervor. Neben dem neuen Reich von Babel stand als zweite Großmacht das medische Reich. Zwar waren die Könige beider Reiche, wie diese selber noch so eben gegen Ninive

sich als treue Verbündete bewährt hatten, mit einander verschwägert: aber es konnte darin unmöglich eine Bürgschaft für die Dauer der Freundschaft und des friedlichen Verhältnisses gefunden werden; und so war Nebukadnezar mit Recht von vornherein auf Schutz seines Landes gegen die Meder bedacht. Von allen Seiten boten freilich die Ströme für die babylonische Ebene eine Schutzwehr, welche, wenn gut vertheidigt, als ausreichend gelten mochten; aber es mußte zugleich die Möglichkeit in Erwägung gezogen werden, daß die Meder den Tigris schon in seinem oberen Laufe überschreiten und durch Mesopotamien von Norden her in die Ebene eindringen möchten. So ließ denn Nebukadnezar da, wo oberhalb der Stadt die beiden Ströme sich am nächsten kommen, eine Mauer, 100 Fuß hoch und 20 Fuß dick in einer Länge von wenigstens 5 Meilen auführen, ein Werk, welches später von den Persern zwar an mehreren Stellen durchbrochen, aber doch nicht zerstört werden konnte ¹⁾.

Beides, Wasser- und Hochbauten vereint, sollten dann zur Sicherung und Verschönerung der Hauptstadt zugleich dienen. Zunächst ward in der Altstadt Babel, welche am westlichen Ufer des Euphrat lag, der alte Königspalast nebst den Göttertempeln restauriert, namentlich aber der Turm des Bel auf das prächtigste wiederhergestellt und mit der reichsten Kriegsbeute des Königs geschmückt; eine große Inschrift bezeugt die Thätigkeit Nebukadnezars in dieser Richtung bis auf den heutigen Tag. Aber schon Nabopolassar hatte sich eine Burg auf dem östlichen Ufer des Stromes gebaut; und nicht nur diese zu erweitern, auszubauen und auszuschnücken, sondern auch auf dem linken Ufer eine ganz neue Stadt anzulegen, das war Nebukadnezars Haupt Sorge. So gewann Babel jetzt einen Umfang von 365 Stadien (etwas über 9 Meilen); eine 80 Fuß hohe und 32 Fuß breite Mauer, welche 250 Türme von 130 Fuß Höhe krönten, umgab dieselbe, und 100 Thore, die mit ehernen Schwellen, Pfosten und Flügeln versehen wa-

¹⁾ Vergl. Xenoph. Anab. I, 7, 15 und namentlich II, 4, 12.

ren, eröffneten zu ihr den Zugang. Um einem Angriffe von der Flußseite vorzubeugen, wurden zu beiden Seiten die Ufer mit besonderen Mauern eingefast, die sich vom Strom aus senkrecht erhoben, und wurden die am Wasser mündenden Straßen mit besonderen Thoren versehen. Zur Verbindung zwischen dem alten und dem neuen Stadttheile diente eine mit großem Aufwande an Material wie an Arbeitskräften über den reichlich 600 Fuß breiten Strom gelegte und auf Pfeilern ruhende Brücke, deren obere Balkenlagen abgenommen werden konnten, wenn die Verbindung der Altstadt mit der Neustadt unterbrochen werden sollte.

Alle diese Prachtbauten wurden verdunkelt durch ein lediglich zur Verschönerung der Stadt und des Palastes angelegtes Werk, welches an Großartigkeit wie an überraschender Schönheit allerdings einzig in seiner Art dastand. Nebukadnezars Gemahlin Amytis vermählte in dem einförmigen Flachlande mit Sehnsucht die medischen Berge, und um ihr doch etwas zu bieten, was sie an ihre Heimat erinnern könnte, ließ der König ihr die sogenannten „hängenden Gärten“ bauen. Es waren in ungeheuren Bogengängen auf einander getürmte Terrassen, welche, mit Steinplatten und Asphalt überdeckt, die aufgeschüttete Fruchterde in solcher Tiefe trugen, daß die stärksten Bäume darin Wurzel schlagen konnten. Pumpwerke führten das Wasser aus dem Euphrat hinauf, damit die Pflanzen nie die nöthige Feuchtigkeit vermißten und die Terrassen zu jeder Jahreszeit das Bild einer üppigen Vegetation darböten. Dieses Bauwerk hatte eine Länge und Breite von je 400 Fuß, und gegen 200 Fuß hoch stieg man zu der höchsten Terrasse hinan, um von hier die Herrlichkeiten der großen und stolzen Stadt und ringsum die blühende Landschaft mit einem Blicke zu überschauen. — Und alles das waren Werke eines Königs, welcher, als Sohn eines assyrischen Beamten geboren und erzogen, durch Glück und kriegerische Tüchtigkeit sich erst vor kurzem die Herrschaft gegründet und die Völker vor den ehernen Schritten des Eroberers zittern gemacht hatte, um nun in stolzer Ruhe sich den Glanz seiner Erfolge vor die

Augen zu stellen: wahrlich, da klingt es glaublich genug, was die Ueberlieferung der Juden erzählt ¹⁾, daß Nebukadnezar vor Hochmuth eine Zeitlang den Verstand verloren habe!

Und dennoch sollte in Babel sich zeigen, wie wenig fest ein Gebäude orientalischer Despotie steht. Nach einer thatkräftigen und segensreichen Regierung von 43 Jahren (604 bis 561 v. C.) hinterließ Nebukadnezar das Reich seinem Sohne Evil Merodach, welcher seinen Regierungsantritt unter anderem durch die Freilassung des immer noch im Kerker schmachtenden jüdischen Königs Jojachin bezeichnete ²⁾. Aber dem in Purpur gebornen Sohne fehlte die Thatkraft des Vaters: seine Lebensaufgabe war ihm lediglich der Genuß der ererbten Herrschaft, und die traurigsten Wirren zerrütteten sofort in Folge des schwächlichen Regiments das junge Reich. Evil Merodach ward nach 2 Jahren ermordet durch den Bruder seiner Gemahlin, Neriglissar, welcher indessen selber schon nach 4 Jahren starb mit Hinterlassung eines noch unmündigen Kindes. Diese Gelegenheit scheint dann eine strengnationale, eine chaldäische Partei, welche in der herrschenden Dynastie die Verwandtschaft mit den Assyriern haßte, benützt zu haben; der junge Sohn Neriglissar ward nach wenigen Monaten ermordet, und der Chaldäer Nabonētus ³⁾ bestieg (555 v. C.) den Thron zu einer Zeit, als das benachbarte Reich der Meder durch die Erhebung der Perser unter Kyros sich zu verjüngen begonnen hatte.

¹⁾ Daniel, 4, 26 u. fg. — ²⁾ Könige II, 23, 27—30. — ³⁾ Er ist derselbe, welchen die heil. Schrift Belsazar nennt.

Drittes Buch.

Das medisch-persische Reich.

I. Die Zeiten vor Kyros.

1. Einleitung.

a. Land und Völkerschaften von Iran.

Westlich vom Euphrat und Tigris erhebt sich eine weite Hochfläche, das Plateau von Iran. Dasselbe dehnt sich in östwestlicher Richtung, durchschnittlich gegen 300 Meilen lang, bis zu jenem Gebirgsknoten des Hinduku aus, welcher unter 90° östl. L. Vorderasien von Hinterasien, die kaukasische Race von der mongolischen scheidet; die zu einander ziemlich parallel laufenden Randgebirge im Norden und im Süden stehen etwa 150 Meilen von einander ab; und diese ungeheure Fläche dehnt sich in einer Höhe von durchschnittlich 3000 Fuß einformig dahin und wird nur von einzelnen äußerst schwachen Wellen unterbrochen. Zwar wird der Südrand sowie das südliche Ende des Westrandes von den Bogen des indischen Oceans und des persischen Meerbusens bespült; aber schroff fallen hier die Gebirge zum Meere hinab und schließen das Innere des Hochlandes von der See ab. Fast

regenlos leuchtet über der weiten Fläche stets der klarste blaue Himmel, und die Helle des Sternenscheines in der Nacht ist fast im Stande, das Tageslicht zu ersetzen; aber dürr und sandig bietet dafür die Hochebene fast nur das Bild einer weiten Wüste dar.

Dennoch hat Iran andererseits vor anderen asiatischen Hochebenen einzelne bedeutende Vorzüge voraus. Die Randgebirge, nur im Süden steinig und felsig, bestehen im Westen aus einzelnen parallelen Ketten, zwischen denen die blühendsten Thäler sich entfalten und von denen zahlreiche Bäche und Flüsse hinabströmen in das Innere des Hochlandes und hier einzelne lachende Oasen befruchten. Noch höher ragen die Gebirge des Ostens in die Region des ewigen Schnees hinein, und von ihnen strömt, aus vielen kleineren Quellflüssen gebildet, dem innern Hochlande ein ziemlich bedeutender Strom, der Gthimantus zu, welcher freilich die sandige Wüste nicht ganz durchbrechen kann und in dem Zareh-See enden muß, dennoch aber einen großen Theil der östlichen Hälfte des Plateaus zu bewässern im Stande ist. Am sonderbarsten indessen ist der Nordrand, wenigstens in seinem östlichen Zuge geformt. Während himmelhohe Berge, die im Demavend ihre höchste Spitze finden, im schroffsten Abfalle das iranische Hochland vom kaspischen See absondern, werden die Gebirgszüge nach Osten zu immer niedriger, ja zum Theil so niedrig, daß sie kaum über das Plateau selber hinausragen und nur von der Tiefenebene von Turan aus als Gebirge erscheinen. So ist von Norden her, namentlich da diese Ränder äußerst sanft abfallen, das Hochland leicht zugänglich, und daher erklärt es sich leicht, daß Iran und Turan und von letzterem namentlich der höher gelegene östliche Theil von jeher in der innigsten Wechselbeziehung gestanden haben und in geschichtlichem Sinne durchaus zusammengehören.

Reiche Gegensätze sind es somit, welche das iranische Hochland charakterisieren. Neben der sandigen salzigen Wüste und den rauhen nackten Felsklippen blühen herrliche Uferlandschaften, anmuthige Thäler und waldgekrönte Hügel und Berge;

während durch den ewig blauen Himmel die Sonnenstrahlen sengend auf die flache Ebene niederfallen, haben die Gebirge in ihrer Erhebung alle Schattierungen des Klimas bis zur eifigen Kälte aufzuzeigen; und während die sommerliche Hitze auf den Abhängen des Paropamisus von einer ähnlichen Trockenheit der Luft wie auf dem Plateau selber begleitet ist, lernen seine Thäler und seine nach Turan abfallenden Terrassen im rauhen, von Schneegeföber begleiteten Nordwinde alle Schrecken eines continentalen Winters im vollsten Maße kennen.

Zugleich ist wohl keine Landschaft in größerem Maße als Iran geeignet, die Sonderung der Stämme zu fördern und die Gründung eines großen einheitlichen Staates zu hindern. Nur die Thäler der Randgebirge und ihre nächsten Abdachungen zum Innern, soweit die Bäche den salzigen Sand zu durchbrechen vermögen, sind zur Ansiedelung geeignet; rechts und links von den Gebirgen sind die Ansiedler durch die Wüste oder durch das Meer von der übrigen Welt abgeschnitten. Ebenso sind die Bewohner der einzelnen Thäler auf den Verkehr unter einander beschränkt oder können diesen höchstens auf einige benachbarte und leichter zugängliche Ansiedelungen ausdehnen, da sie von ferner wohnenden Nachbarn durch hohe Berge und unwirfbare Felsen getrennt sind. Ingleichen liegt es auf der Hand, daß wir im Vergleiche mit dem Alter der ersten Ansiedelungen am Nil und am Euphrat die Culturentwicklung hier erst verhältnißmäßig spät erwarten dürfen; mußte man doch hier die Bergwasser vielfach einfriedigen, mußte man sie doch oft weithin durch Kanäle nach anderen Abhängen hinüberleiten, um immer mehr Ackergebiet der Wüste abzuräumen und den Boden überall zu der üppigen Vegetation eines südlichen Klimas zu zwingen.

So viele verschiedene Völkernamen uns auch in Iran begegnen, so steht es doch fest, daß diese demselben Urstamme angehören und in nächster Verwandtschaft zu einander stehen.

Darauf weisen nicht nur alle Nachrichten hin, welche uns die alten Griechen über die Sitten und Gebräuche, über die helle Hautfarbe und den schlanken Körperbau, sowie über die gemeinsamen religiösen Vorstellungen der iranischen Völkerstämme überlieferten, sondern dies beweisen uns vorzugsweise die sprachlichen Denkmäler Irans, soweit deren Reste auf uns gekommen sind. Sie selbst geben sich den gemeinsamen Namen der *Arier*; und es hat die Sprachforschung unwiderleglich dargethan, daß diese *Arier* die nächsten Verwandten der *Hindus* sind und daß sie demjenigen Zweige der arischen Race angehören, welcher, als dritter neben den *Chamiten* und den *Semiten*, entweder nach seiner muthmaßlichen Urheimat als die Völkerfamilie der *Arier* (im weitesten Sinne) oder auch nach seinen jetzigen äußersten Enden als *Indo-Germanen* bezeichnet zu werden pflegt; dem Zweige, welcher schon im Alterthum fast das ganze Europa und in neuerer Zeit fast den ganzen westlichen Continent sich zu eigen gemacht und welcher, wenn er auch viel später als die *Chamiten* Aegyptens und später als die *Semiten* von Babel, von Ninive und von Tyrus seine Entwicklung begonnen, dennoch im Laufe einer nunmehr auch 3000jährigen Geschichte seine geistige Ueberlegenheit über seine älteren Brüder wie über die anderen Racen der Menschheit bis auf den heutigen Tag genugsam bewährt hat.

Der einheimischen Ueberlieferung nach, welche zugleich durch die geographischen Eigenthümlichkeiten des Landes bestätigt wird, haben wir die Urstzge des Zendvolkes auf der Hochfläche zu suchen, denen die Quellen des *Zarates* entströmen. Durch eine vulkanische Erschütterung scheint der Boden erst später gehoben worden zu sein und zwar so hoch, daß das früher gesegnete Land zu einer Stätte des Todes wurde, wo „10 Monate Winter und nur 2 Monate Sommer.“ Die Bewohner wurden durch diese gewaltige Veränderung des Klimas zur Auswanderung gezwungen; sie wandten sich südlich dem iranischen Hochlande zu, und es ist nichts weniger als unwahrscheinlich, daß auf dieser langjährigen Wanderung jener

Zweig von der Gesamtheit sich löst, welcher die Länder am Indus und am Ganges sich unterthan gemacht hat.

Der Urheimat am nächsten, an den westlichen Abhängen der Alpen von West-Turkestan ließen sich die Sogdianer nieder; am Polyimetus (jetzt Jareffhan), welcher trotz seiner durch Natur und durch Kunst ihm verliehenen reichen Verästelung nicht im Stande ist, durch die Sandebene von Turkestan hindurch den Drus zu erreichen, lag ihre Hauptstadt Marakanda und noch weiter westlich, schon eine Dase in der Wüste, lag die Stadt Baktra, beides Namen, die noch heute in Samarkand und Bukhara fortleben. Mit den Sogdianern bildeten die an dem reichen Quellenlande des Drus angesiedelten Baktrer die äußerste Vorhut der arischen Völker gegen die Barbaren des Nordens; auch ihre alte Hauptstadt Baktra existiert noch jetzt unter dem Namen Balkh. — Steigen wir von Baktra südwärts über den Paropamisus, so gelangen wir zu den zahlreichen Quellflüssen des Gihmanthus, an denen die Arachosier wohnten, während auf einer Mündung in den Jareh-See die Arimaspen und an den nördlichen Quellbächen dieses Sees die Dranger (oder Saranger) wohnten — lauter Völkerstämme, welche als kühne Reiter berühmt waren, von denen aber zugleich noch jetzt die Trümmer ihrer Städte einen viel höhern Grad der Blüte bekunden, als die Landschaften jetzt aufzuzeigen haben. — Dagegen trug das Gebiet der Sattagiden (oder Gedrosier) d. h. das südliche Randgebirge, soweit es vom indischen Ocean bespült wird, schon im höchsten Alterthume denselben Charakter der Felswüste, welcher noch heute diese Gegend zu einer der unwirklichsten macht, wo Menschen sich niedergelassen haben; es ist dies das Land, in welchem die Heere des großen Alexander nach der Rückkehr aus Indien fast verschmachteten. Auch westlich davon das Land der Karmanen trägt noch vorzugsweise den Wüstencharakter; doch ist das Land ebener und die Dasen werden zahlreicher. — Das Gebirge längs der Küste des persischen Meerbusens gehörte den Persern; schroff und steinig fallen die Berge dem Meere zu und machen die

Küste unzugänglich und nur für arme Fischer bewohnbar, während eine reiche Menge von Flüssen und Bächen dem Innern des Hochlandes zuströmt, die Thäler befruchtet und die lieblichsten Oasen der Wüste abringt. Nordwestlich von ihnen bis zu den armenischen Bergen hinauf wohnten in zahlreichen Hochthälern und auf dem Plateau, soweit das Fruchthland am Saume der Berge sich erstreckte, die Meder. — In den nördlichen Abhängen des Elbrus sowie an der heißfeuchten und fruchtbaren, aber auch von Fiebern heimgesuchten Südküste des kaspischen Meeres saßen die Marder und die Hyrkanner, während im Süden derselben die inneren Abhänge des Gebirges von den Parthern bewohnt wurden. Den mittleren Theil des Nordrandes hatten die Arier (im engsten Sinne) und schon der Tiefebene von Turan sich zuwendend die Margianer inne; der Strom Arus mit seinen Zuflüssen war der Segen ihres Landes.

b. Die religiösen Vorstellungen der alten Iranier.

Wie bei den Semiten so sind auch bei den Ariern vorzugeweise die religiösen Anschauungen das gemeinsame Band, welches die verschiedenen Volksstämme umschlang. Wenn aber bei jenen nur die Gemeinsamkeit der Grundlage des Cultus zu erkennen und die religiöse Einheit der Semiten bei ihrer vielfachen Zersplitterung in besondere staatliche Gemeinschaften nur eine rein ideale war, so ist diese Einheit bei den Stämmen Irans vielmehr so groß, daß sie es vorzugeweise ist, welche die verschiedenen Zweige desselben Stammes wiederum zu Einer Nationalität zusammenfaßt und Eine staatliche Gemeinschaft zwischen ihnen zu bilden wesentlich beigetragen hat.

Die alten Vorstellungen vom Wesen der Gottheit und ihre Weisen der Gottesverehrung kennen wir theilweise aus der Art, wie sie trotz der Jahrhunderte langen Verfolgungen des alten Glaubens durch den Islam noch heute in einzelnen Familien und Gemeinden, bei den sog. Parsen, fortlebt, besonders aber aus den Bruchstücken einer zwar verschiedenen späteren Zei-

ten, aber doch noch dem Alterthume angehörenden Sammlung religiöser Schriften, welche mit dem Titel „Zendavesta“ d. i. „göttliches Wort“ bezeichnet werden; auch manche, wenn auch vereinzelte, Angaben der griechischen Schriftsteller helfen unser Bild von der Zendreligion oft wesentlich vervollständigen.

Schon bei der geographischen Schilderung Irans sahen wir, wie dem Ort und der Zeit nach dort die Gegensätze des Klimas so scharf neben einander liegen. Wüste und Weideland, Blumengärten und Felsen scheinen sich fast zu berühren; dem heißen Tage folgt die empfindlich kalte Nacht, fast ohne durch eine Dämmerung vermittelt worden zu sein; den warmen und namentlich in den Thälern anmuthigen Sommer löst der von rauhen Schneestürmen begleitete lange Winter ab. Und doch waren es das feuchte Fruchtkland, der helle Tag, der warme Sommer, wodurch alles Leben und Gedeihen bedingt war; und wie diese Elemente allein dem Iranier die Ansiedelung ermöglichten, so hingen von ihnen allein alle seine zeitlichen Güter, ja seine Existenz selber ab. Je schroffer und näher also jene Gegensätze sich gegenüberstanden, desto schärfer wurden sie von den Iranern aufgefaßt: und damit war ihnen der Gegensatz zwischen guten und bösen Gottheiten, zwischen solchen, die dem Menschen und seiner Arbeit wohl wollten, und solchen, welche ihn zu verderben suchten, unvermeidlich gegeben.

Den Segen des Landes verdankte man vor allem dem Lichte und der Wärme des Tages und des Sommers; diese Kräfte sah man in der Sonne gleichsam äußerlich gegeben, und der Sonnengott *Mithra* war deshalb gewiß die erste Gottheit, zu welcher die Iranier betend ihre Hände erhoben haben. Er kämpft mit andern ihm untergebenen Lichtgöttern gegen die unsaubern und unholden Geister der Nacht und der Kälte, der Finsterniß und des Todes, gegen die *Daeva*, welche das von *Mithra* entströmende Licht zu vernichten und dem Menschen zu entreißen drohen; er ist es, welcher diese grausen Geister wieder verjagt, wenn sie in Sturm und Schnee über die Gefilde dahinjagen. Sein irdisches Sinnbild ist das

Feuer; und überall, wo die heilige Flamme emporlodert, da offenbart sich die segnende Kraft des Mithra und sein Wohlwollen gegen den Menschen. Schon früh scheint demselben Gotte auch eine moralische Seite beigelegt worden zu sein; so ist Mithra als der Gott des alles erhellenden Lichtes zugleich der Herr der Wahrheit, und die Lüge und der Betrug sind die ärgsten Sünden, welche man gegen ihn verüben kann.

Wir wissen nicht genau genug, wie weit in der allerältesten Zeit diese Vorstellungen der Iranier schon ausgebildet gewesen sein mögen: wohl aber wissen wir, daß dieselben später einst eine Art Umformung erfahren haben und zu einem förmlichen Religionsysteme ausgebildet worden sind, welches in seiner praktischen Anwendung auf das sittliche Leben der Menschen alle Religionen des heidnischen Semitismus weit hinter sich läßt.

Der Stifter dieser Religion ist Zarathustra oder Zoroaster, welcher aller Wahrscheinlichkeit nach um 1300 v. C. und zwar in Baktrien gelebt haben muß. Auf dem Urgrunde der Naturreligion seines Volkes weiter bauend, erhob er in seiner — vom höchsten Gotte selber ihm geoffenbarten — Lehre über alle die Geister des Lichtes und über Mithra selber, da sie vielleicht schon dem natürlichen Laufe aller Naturreligionen gemäß allzusehr mit ihren Natursymbolen identificiert wurden, ein rein geistiges Wesen als den Herrn des Lichtes, den er Ahura-Masda (oder Ormuzd) d. i. den „vielen wissenden Herrn“ oder auch Openda-Mainyus d. i. den „Heiligen Sinnenden“ nannte. Ihm mußte natürlich nun auch das heilige Feuer übertragen werden, welches zu seinem erdgeborenen Sohne gemacht wurde, und in seinem Tempel ward fortan ein ewiges Feuer unterhalten. Dieser Ormuzd ist der Herr und Schöpfer Himmels und der Erden; gut und vollkommen waren alle seine Werke, bis der Geist der Finsterniß, das Haupt aller bösen Geister, Angra-Mainyus (Ahriman) d. i. der „Uebles Sinnende“ kam und die Nacht, den Winter, alle Unreinigkeit und Sünde in die

Welt brachte. Von da an kämpfen Ahuramazda und Angramainyus einen hartnäckigen Kampf mit einander, nicht freilich einen directen Kampf, sondern lediglich einen Kampf um den Menschen, um sein Wohlergehen im Leben wie um seine Seligkeit nach dem Tode.

Es liegt auf der Hand, welche bedeutende Vorzüge diese Religion vor dem semitischen Heidenthume, welches schließlich in einen Kultus der Wollust ausarten mußte, voraus hat. Freilich erscheint auch hier die Natur selber gleichsam vergöttert oder doch mit einer Anzahl von guten und bösen Geistern besetzt; aber über ihnen allen hoch erhaben steht, in reinem Lichte thronend, nur als Geist angeschaut und nie im Bilde verehrt, Ahuramazda als der eigentliche Gott. Zwar vermag ihm das Haupt der bösen Geister insofern zu schaden, als er sein Reich beschränken und bald hier bald da im Menschen und durch den Menschen die Unholden zur Herrschaft verhelfen kann, aber immer ist dieser Sieg des Angramainyus nur zeitweilig, und endlich wird und muß doch seine und seiner Daeva Macht gebrochen werden und der gute Gott Ahuramazda einen vollständigen Sieg davon tragen. Noch weit wichtiger aber ist es, daß die Gottheit auf diese Weise in die unmittelbarsten Beziehungen zum Menschen gesetzt wird. Der Mensch ist der Gegenstand des Kampfes; seine Seligkeit zu fördern sind alle guten Geister bereit, und Jammer erfüllt ihre Herzen, wenn sie ihn der Gewalt der Daeva erliegen sehen. Aber nicht unthätig soll sich der Mensch in diesem Kampfe verhalten: er selbst ist vielmehr berufen, mitzuwirken und zu ringen, daß die bösen Geister keine Macht über ihn gewinnen, daß die Herrlichkeit des Ahuramazda auch durch ihn gemehrt und daß der endliche Sieg des reinen Lichtgottes über Angramainyus möglichst bald herbeigeführt werde.

Daß freilich diese Aufgabe des Menschen zunächst auch äußerlich gefaßt und dem Anhänger der Lehre Zarathustra's eine Menge das Leben beengender Formen auferlegt wurde, ist bei dem damaligen Bildungszustande, wo man den ersten Versuch zu einer rein geistigen Erhebung machte, allzu natür-

lich. Aber es waren auch hier schon nicht nur Speisegesetze, Reinlichkeitsordnungen u. dergl., welche ängstlich beobachtet werden mußten; auch Anstand, feine Geberden und äußere Zucht, Höflichkeit und Zuverlässigkeit gegen andere galten als Ahuramasda wohlgefällige Werke, und alle das gesellige Leben verschönernden Formen standen unter dem Schutze der Religion. — Dazu kam, daß auch die Thätigkeit und die eigentliche Tagesarbeit des Menschen in Verbindung mit dem Göttlichen gebracht und das „bete und — arbeite!“ dem Gläubigen auf das dringendste ans Herz gelegt wurde; denn wenn der Mensch seinen Acker sorgsam bestellte, wenn er Frucht- bäume pflanzte, wenn er die Herden pflegte, wenn er durch Wasserleitungen neues Fruchmland schuf — dann wehrte er eben nicht nur die bösen Geister von der Erde ab und mehrte das Reich Ahuramasda's auf Erden, sondern dann machte er dadurch zugleich den Daevas die Angriffe auf sein geistiges Leben unmöglich, insofern seine Seele nur auf das dem guten Gotte wohlgefällige Tagewerk gerichtet war. Denn darauf legt die Lehre des Zoroaster schließlich den Hauptnachdruck, und das ist der Hauptvorzug seiner Lehre: auch auf dem Gebiete des Geistes hat der Mensch sich rein zu halten von allen Werken der Finsterniß, als da sind Lüge und Betrug, Neid und Bosheit, Diebstahl und Raub, wenn er anders dereinst zu den seligen Wohnungen Ahuramasda's eingehen will.

Neben diesen unleugbaren Vorzügen der Religion Zarathustra's wollen wir allerdings ihre Schattenseiten auch nicht verkennen. Dahin gehört denn namentlich jene Engherzigkeit, wodurch die gewöhnlichen Reinlichkeitsgebräuche zur religiösen Pflicht, jede auch unabsichtliche Verletzung des Anstandes zu einer Sünde gestempelt und so der Franier gezwungen wurde, mit übertriebener Hengstlichkeit über jede seiner Handlungen zu wachen. Auch das Opfer galt nicht nur im allgemeinen für ein dem Lichtgotte wohlgefälliges Werk, sondern es mußte dasselbe bei gewissen Gelegenheiten unter bestimmten und auf das strengste zu beobachtenden Förmlichkeiten dargebracht werden. Dazu aber bedurfte dann der Laie des Priesters oder

des Magiers (dies war die medische Bezeichnung); und wie diese im Besitze der Kenntniß der heiligen Gebräuche waren, durch welche man die Götter gnädig stimmen könnte, so scheinen sie auch diese ihre vornehme Stellung vielfach für staatliche Zwecke mißbraucht zu haben.

Dennoch ist es ein Beweis für die Lebensfähigkeit der Lichtreligion wenigstens auf dem Boden von Iran, daß dieselbe von Baktrien aus rasch über das ganze Hochland sich ausgebreitet und auch bei den östlichen Stämmen, den Medern und Persern, trotz der so nahen Beeinflussung durch den Semitismus, welcher ja in Babel und Ninive seine höchste Blüte entfaltet hatte, sich dennoch bis auf späte Zeiten im wesentlichen rein gehalten hat. Das Feuer des Islam hat zwar nachher die Lehren des Zarathustra's zu vernichten gesucht; aber noch heute hängen in Iran einzelne Familien und Gemeinden trotz aller Verfolgungen mit Zähigkeit, ja mit Fanatismus an der mehr als drei Jahrtausende alten Lichtreligion ihrer Väter.

2. Die ältesten Zeiten und das Reich der Meder.

So manche Spuren auch darauf hinweisen, daß die Meder sowohl wie die Perser in ältester Zeit an staatlicher Bildung ihren semitischen Nachbarn nachgestanden haben und zu einer Zeit, wo diese schon große Reiche gründeten, kaum über das Gemeinde- und Stammesleben hinausgekommen seien, so werden wir bei den arischen Stämmen jenseits des Paropamisus, insonderheit bei den Baktrern, die ersten staatlichen Einrichtungen wenigstens viel früher als bei ihren westlichen Stammesgenossen zu suchen haben. Die zu einer Zeit, da in dem sogenannten neu-persischen Reiche der Sassaniden ¹⁾ die nationalen Erinnerungen mit Lebhaftigkeit erneuert wur-

¹⁾ Von 226—631 n. C.

den, im Zendavesta aufgenommene einheimische Ueberlieferung berichtet uns wenigstens von langjährigen Kämpfen zwischen Iran und den Barbaren der Steppen von Turan, in denen anfangs jenes habe unterliegen müssen, bis denn mit der Dynastie der Kavianer eine neue Zeit für das Land angebrochen sei und die wilden Horden hätten zurückgedrängt werden können. Der fünfte König dieser Dynastie erbaute dann die Hauptstadt Baktra, und unter dessen Sohne und Nachfolger Hystaspes war es dann, daß „Zarathustra das Gesetz Ahuramasda's verkündete.“ — Wenn dieselbe Ueberlieferung aber mit diesem Hystaspes die Reihe der Könige abbricht und mit Dahrab (d. i. Darios) gleich übergeht zu Sikander Numi (d. i. Alexander von Makedonien), so schließt man hieraus mit Recht — und darauf beruht auch die oben angegebene Zeitbestimmung des Zoroaster — daß gleich nach Hystaspes die Reihe der nationalen Könige abgebrochen worden sei und jene Fremdherrschaft der Assyrer begonnen habe, welche nach der Ueberlieferung des Westens um 1250 v. C. durch Ninus begründet wurde. So erklärt es sich denn auch, daß die Tradition der Semiten, so rasch sie sonst die Eroberungen des Ninus verlaufen läßt, gerade in Baktrien, wo schon feste staatliche Ordnungen sich fanden und wo die erst so eben mit Innigkeit erfasste neue Lehre den Stämmen einen gewissen religiösen Fanatismus eingehaucht haben mochte, den gewaltigen Eroberer einen energischen Widerstand finden läßt, welcher erst durch die Heldenthat der Semiramis habe abgebrochen werden können.

Bekanntlich war der Widerstand vergeblich; der assyrischen Obmacht unterlagen endlich auch die Baktrer und lange Jahrhunderte hatten auch sie dem assyrischen Oberherrn Tribut zu zahlen, und ein Salmanassar glaubte so sicher auf die Treue seiner iranischen Unterthanen rechnen zu können, daß er die (720 v. C.) aus ihrer Heimat weggeführten Israeliten zum Theil in die „Städte der Meder“ verpflanzte ¹⁾. Doch nach

¹⁾ Könige II, 17, 6.

500jähriger Knechtschaft, deren lange Dauer bei den vielfachen grundsätzlichen Gegensätzen zwischen den Ariern und ihren semitischen Herren weit unerklärlicher sein würde, wenn nicht die Assyrer sich mit dem Tribut und allenfalls der Heredesfolge ihrer Unterthanen begnügt und dieselben im übrigen bei ihren eigenthümlichen Einrichtungen und Gewohnheiten ungestört belassen hätten, schlug endlich auch für Iran die Stunde der Befreiung. Die assyrischen Heere, bis dahin unbestegbar, hatten vor Jerusalem unter Sanherib (714 v. C.) jene entscheidende Niederlage erlitten, unter welcher die Blüte der jungen Mannschaft den Tod gefunden (s. oben S. 119): und rasch erhob sich, die Meder voran, das ganze Hochland, um das verhasste Joch abzuschütteln. Die Versuche Sanheribs, die Wiederunterwerfung zu erzwingen, scheiterten an der Ausdauer der Meder, welche 6 Jahre lang als wackere Männer für ihre Freiheit stritten ¹⁾ und damit zugleich ihren östlichen und südöstlichen Brüdern die Unabhängigkeit erkämpften.

Der erste unabhängige König der Meder war Dejoces (708—655 v. C.). Von ihm erzählt Herodot ²⁾, er habe, als die Meder sich unabhängig gemacht hätten und nun bei der allgemeinen Freiheit eine völlige Geseklosigkeit eingerißen sei, sich erst in seinem Dorfe und dann nach und nach in weiteren Kreisen durch weise Richtersprüche ausgezeichnet; und da dann die Meder zur Einsicht gelangten, daß dieser geschlossene Zustand unerträglich würde und daß ein Herrscher sein müsse, so hätten sie nunmehr jenen weisen Richter auf den königlichen Thron gehoben. Da habe Dejoces denn den Medern zuerst aufgetragen, ihm eine feste Burg zu bauen und ihn mit einer Leibwache zu umgeben. Als das geschehen, habe er, da er aus dem Volke hervorgegangen, für sein königliches Ansehen für nothwendig erkannt, sich möglichst weit von seinen früheren Bekanntschaften zurückzuziehen und seine Person überhaupt von aller Berührung mit dem Volke fern zu halten; und zu dem Ende habe er die Einrichtung getroffen, daß

¹⁾ Herodot I, 93. — ²⁾ Herodot I, 96 u. fg.

der König sich höchstens vor den vertrautesten Hofbeamten und auch vor diesen nur zu gewissen Tageszeiten sehen lasse und mit dem übrigen Volke nur durch diese verkehre. So habe er dem strenges Regiment geführt, habe durch Spione die Verbrecher erspähen lassen und bestraft und habe alle Streitigkeiten um Mein und Dein stets gewissenhaft entschieden.

Es liegt auf der Hand, daß diese Erzählung von der Thronbesteigung des Dejokes nichts weiter ist als ein Versuch des Herodot, die den Griechen unverständliche Thatsache zu erklären, daß ein Volk, welches eben seine Freiheit errungen, sich freiwillig wieder einen Herrscher setzt. Denn es war die Alleinherrschaft bei den Medern einheimisch, und schon bei ihrer Unterwerfung unter die Assyrer durch Nimuz wird ein „König“ der Meder erwähnt; auch lebten sie unter assyrischer Oberhoheit unter Statthaltern oder Vicekönigen, welche, wenn auch vielleicht von den Assyrern gesetzt, doch in der Regel geborne Meder sein mochten. Hierzu kommt als entscheidender Beweis, daß zur Zeit des Abfalles die Meder nicht so sehr eines weisen Richters als eines tüchtigen Heerführers bedurften; und nichts erscheint demnach natürlicher als die Annahme, daß Dejokes es gewesen sei, welcher nach der großen Niederlage des assyrischen Zwingherrn vor Jerusalem sein Volk zur Freiheit aufrief und den Freiheitskampf der Meder durch gewandte Führung und persönliche Tapferkeit nach mehreren Jahren zu einem glücklichen Ende brachte. — Damit fällt denn auch die Angabe des Herodot über die Art und Weise, wie Dejokes die Absonderung der Person des Monarchen eingeführt habe, in sich zusammen; denn es ist diese Sitte durch das innere Wesen des orientalischen Despotismus so begründet, daß sie sich an allen Höfen des Orients wiederfindet.

Mag man aber auch immerhin aus Herodots Berichte entnehmen, daß es den Medern anfangs auffällig gewesen zu sehen, wie der kühne Kriegsheld, der bis dahin unter ihren Augen die glorreichsten Thaten verrichtete, sich nun als Selbstherrscher in seine Paläste zurückzog, so sind wir andererseits

ebenso berechtigt zu schließen, daß Dejokes nicht nur der mutige Heerführer gewesen sei, sondern daß er es gleicherweise verstanden habe, die vielfach zerrütteten Zustände seines Volkes mit weiser Hand zu ordnen, Recht und Gerechtigkeit zu pflegen und seine Unterthanen auf diese Weise zum vollen Genuße des Friedens und der Unabhängigkeit gelangen zu lassen. Ebenso wird Dejokes es gewesen sein, welcher die Hauptstadt und Festung Egbátána (jetzt Hamadan) bauen ließ. Sie lag weiter westwärts als die alte Hauptstadt Rhaga (das jetzige Teheran) und war also am ersten geeignet, einem etwaigen Wiedereindringen der Assyrer zu wehren. Zu dem Zwecke wurden denn auch Stadt und Burg mit so großer Vorsicht befestigt. Die Burg lag auf einer kegelförmigen Anhöhe, und ein Gürtel von sieben Mauern, zwischen denen die Häuser der Stadtbewohner standen, umfieng vom Fuße des Hügels aufwärts den oben auf der Spitze stehenden Palaß. Dafür aber galt Egbatana bis in späte Zeiten hinein als der festeste Platz, und es haben nicht nur nachher die persischen Könige hier stets einen Theil ihres Schazes sowie das Reichsarchiv aufbewahrt, sondern es ward auch Egbatana später von Alexander dem Großen ausersuchen, alle die erbeuteten Schätze von ganz Vorderasien im Gesamtwerthe von 180000 Talenten (gegen 250 Millionen Thaler) in seinem Mauerringe zu bergen.

Von Dejokes gieng nach dessen Tode die Herrschaft über auf seinen Sohn Phraortes (655—633 v. C.). Diesem war es schon nicht genug, wie Herodot ¹⁾ sagt, über die Meder allein zu herrschen. Er wandte sich zuerst gegen die Perser; und als er diese zur Unterwerfung gezwungen, bekriegte er mit ihrer Hülfe die übrigen Stämme Trans einen nach dem andern. Es war das erste Mal, daß jetzt das ganze Hochland Ein Reich bildete unter einem nationalen Könige, zwar nicht einen einheitlichen Staat im modernen Sinne des Wortes, da die Völkerschaften zum Theil ihre Stammfürsten behielten und selbständige Glieder des Reiches bildeten, aber

¹⁾ Herodot I, 102.

doch so, daß die einzelnen Provinzen alle den medischen König als ihren Oberhern anerkannten, ihm Tribut zahlten und seinem Aufgebote Folge leisteten und also wenigstens nach außen hin als eine Einheit zu wirken vermochten. Voll fühner Hoffnungen wagte Phraortes nun sogar einen Angriff auf das wankende assyrische Reich selber (s. oben S. 121); aber noch war die Stunde des stolzen Ninive nicht gekommen; die Meder wurden geschlagen und ihr König Phraortes blühte seine hochfliegenden Pläne mit dem Tode.

Ihm folgte sein Sohn Kyaxares (633—593 v. C.), dessen wir schon oben ¹⁾ so vielfach haben gedenken müssen, daß wir uns an dieser Stelle begnügen dürfen, nur in aller Kürze seine Thaten und Erfolge aufzuzählen. Nachdem er die Skythen aufs Haupt geschlagen und die Folgen ihres Einbruchs überwunden hatte, führte er die Völker Irans gegen die armenischen Berge und dehnte die Herrschaft der Meder in Kleinasien bis an den Halys aus (610 v. C.); im Bunde mit Nebukadnezar von Babel eroberte er dann (606 v. C.) Ninive und gewann in der Theilung des assyrischen Reiches den ganzen Nordosten desselben: und unbestritten war bei seinem Tode das medische Reich das größte und mächtigste von ganz Vorderasien.

Mit diesem Kyaxares aber scheint sich dem auch die Kraft der Dynastie erschöpft zu haben; denn sein Sohn und Nachfolger Astyages (593—558 v. C.) hat weder durch Kriegsthaten noch durch besondere Werke des Friedens seinen Namen der Nachwelt zu überliefern gestrebt; sondern der Erbe so großer Ahnen scheint lediglich die Genüsse gesucht zu haben, welche die königliche Herrschaft ihm im reichsten Maße zu bieten hatte. Auch ist es keineswegs unwahrscheinlich, was Herodot ²⁾ bestimmt sagt, daß er grausam gegen die Meder gewesen sei; denn ein orientalischer Sultan ist stets nur allzu geneigt gewesen, durch die rücksichtsloseste Willkür die Unwürdigkeit seines Charakters und seine Unfähigkeit zum Regiment

¹⁾ s. S. 121 u. fig. — ²⁾ Herodot I, 123.

zu verdecken. Und volle 25 Jahre schon hatte Asthages auf dem Throne seiner Väter gesessen, als ihm, dem Greise, die Tiara vom Haupte gerissen wurde durch einen Soldaten, welcher die Geschicke Asiens zu vollenden berufen war.

II. Das persische Reich unter Kyros.

(558—529 v. C.)

I. Die Erhebung der Perser und der Sturz des medischen Reiches.

Die Bemerkungen, welche wir über die Natur und das Klima des Plateaus von Iran im allgemeinen zu machen hatten, gelten im besondern auch für das Land der Perser. Auf den Hochflächen dehnen sich, zum Theil den feuchten Südwinden ausgesetzt, herrliche Weidestrecken aus neben steinigem und unfruchtbarem Gefilde; zwischen hohen ernsten Felsen liegen langgestreckte Thäler, in denen auf fetter und feuchter Ackerkrume die düftigsten Blumen blühen und die saftigsten Früchte reifen; und die Flüsse des Gebirges sind mächtig genug, um auch in der inneren Ebene zahlreiche Däsen zu bilden.

Bei dieser Natur des Landes ist es natürlich, daß die Perser nicht nur sich verschiedenen Beschäftigungen widmeten und theils als Ackerbauer die Felder bestellten, theils als Hirten auf den Bergweiden ihre Herden von Rindern und Schafen hüteten, theils endlich als kühne Reiter die Wüste durchmaßem, sondern daß auch die uralte Sonderung in einzelne Cantone mit dem gesonderten Stammesbewußtsein ihrer Bewohner sich hier länger halten konnte. So schieden sich noch zu der Zeit, da durch die Meder die Freiheit Irans von den Assyern erstritten wurde, die Perser in sieben Stämme, deren jeder unter seinem besondern Häuptling unabhängig von je-

dem übrigen sein einzelnes Dasein führte: doch scheint es gerade damals gewesen zu sein, daß der Häuptling des Stammes der Pasargaden, welcher der Wüste zu um Pasargadä wohnte, sich und seinem Stamme eine hervorragende Stellung vor den übrigen zu verschaffen und das Königthum anzubahnen gewußt hat. So war die Lage der Dinge, als (um 650 v. C.) der medische König Phraortes Persien bekrigte; der damalige Häuptling der Pasargaden Achamenes unterwarf sich und er ward dafür vom Sieger als erblicher König aller Perser, wenn auch unter dem Schuß und der Oberhoheit der Meder eingesetzt und bestätigt.

Fast 100 Jahre waren dann die Perser Unterthanen der Meder, und bildeten, da sie im allgemeinen nicht nur als tapfer, sondern auch namentlich als abgehärtet, zähe und ausdauernd geschildert werden, einen wesentlichen Bestandtheil des medischen Reiches, bis sie durch Khyros mit Einem Schlage zu den Herren der Welt erhoben wurden.

Dieses Ereigniß erzählt Herodot ¹⁾ etwa folgendermaßen. Der Mederkönig Astyages hatte eine Tochter, namens Mandane. Einst träumte ihm, daß von dieser so viel Wasser abginge, daß ganz Asien davon überschwemmt wurde; er legte diesen Traum den Magiern vor und erschrak nicht wenig, als sie ihm denselben dahin auslegten, daß der Sohn seiner Tochter Mandane an seiner Statt König werden würde. Um dies zu verhüten, verheirathete er jene nicht einem Meder, sondern einem Perser Kambyses, einem Manne von angesehenener Familie unter den Persern, welchen er aber als Sproß eines unterthänigen Volkes noch weit unter einem gewöhnlichen Meder achtete. Nicht ein Jahr darauf träumte ihm wieder, er sehe aus dem Schoße seiner Tochter einen Weinstock herauswachsen, welcher schließlich ganz Asien beschattete; und da die Traumdeuter ihre erste Auslegung wiederholten, ließ er die Mandane an seinen Hof zurückholen, um sie und namentlich das Kind, welches sie gebären würde, in seine Ge-

¹⁾ Herodot I, 107 u. fg.

walt zu bringen. Als nun Mandane einen Sohn, den Kyros, gebat, rief er den Harpägus, einen ihm verwandten und nach seiner Meinung zuverlässigen Mann, zu sich und trug ihm auf, das Knäblein nach seinem Hause zu tragen, zu tödten und einzuscharren. Harpägus nahm den Auftrag an; aber das Kind dauerte ihn und namentlich überlegte er, daß Mithyages schon alt sei, daß voraussichtlich nach seinem Tode die Herrschaft auf Mandane als sein einziges Kind übergehen und daß alsdann deren Rache ihn treffen werde. Um also selber wenigstens seine Hände vom Morde rein zu halten, übergab er den Knaben einem königlichen Hirten, Mithradates mit Namen, und befahl ihm im Namen des Königs, das Kind im wilden Gebirge auszusetzen. Dieser hatte wohl eine Andeutung bekommen, daß das ihm zur Tödtung übergebene Kind der Sohn der Mandane sei und daß demnach die Vollziehung des Auftrages später ihm theuer zu stehen kommen könne; doch fürchtete er andererseits die Strafe des Harpägus und des Königs, wenn sein Ungehorsam an den Tag käme. Voll Kummer kommt er mit dem Knäblein nach Hause zu seiner Frau, welche Spako hieß, was soviel als „Hündin“ bedeutet. Diese hatte inzwischen ein todttes Kind geboren; und es ward ihr nicht schwer, ihren Mann dahin zu bereden, daß die beiden Kinder vertauscht, daß das todtgeborne Kind der Spako zum Scheine ausgesetzt und diese Leiche nachher dem Trabanten des Harpägus, welcher sich erkunden mußte, ob Mithradates die Befehle seines Herrn auch vollzogen habe, vorgezeigt, daß dagegen Kyros fortan als Hirtensohn aufgezogen wurde. — In seinem zehnten Jahre brachte dann folgende Begebenheit seine wahre Abstammung ans Licht. Er spielte mit andern Knaben seines Alters; diese wählten ihn zu ihrem Könige, und er ernannte aus ihnen Oberaufseher, Speerträger, „Augen“ des Königs und sonstige Beamte. Einer aber unter den Mitspielenden, der Sohn eines vornehmen Meders Artembares that nicht, was Kyros ihm befahl, worauf dieser ihn von den andern Kindern greifen ließ und gehörig züchtigte; da glaubte sich jener beschimpft, eilte in die

Stadt und verklagte den Kyros bei seinem Vater, und dieser gieng sofort zum Könige und forderte die Bestrafung des unverschämten Hirtenknaben. Astyages ließ den Kyros vor sich führen; aber unbefangen behauptete derselbe sein Recht, da die Knaben alle ihn freiwillig zu ihrem König erwählt hätten. Der Freimuth des Knaben, noch mehr aber die Gesichtszüge desselben fielen dem Könige auf: er fragte ihn nach seinem Alter, und auch dieses stimmte genau mit der Zeit, in welcher er einst seinen Enkel hatte aussetzen lassen. Daher ließ er den Mithradates rufen und befragte ihn nach der Herkunft des Knaben; und weungleich dieser anfangs darauf bestand, daß er sein und seiner Frau leiblicher Sohn sei, so wußte doch der König ihn bald durch Drohungen so einzuschüchtern, daß er alles gestand und ausführlich den ganzen Hergang, wie es mit der Rettung des Kindes zugegangen, erzählte. Auch Harpagus, welcher nun herbeigerufen wurde, bestätigte die Aussage des Hirten, soweit er selber daran betheiliget war; und nunmehr war kein Zweifel, daß jener Hirtenbube der Sohn der Mandane, der Enkel des Königs selber sei. — Astyages mußte nun wohl sich über die Rettung seines Enkels erfreut stellen; aber in seinem Herzen grollte er vor allen dem Harpagus, wecher so freventlich die Gebote seines königlichen Herrn mißachtet hatte, und an ihm wollte er seinen Zorn auslassen. Er lud ihn also zum Mahle ein, da er die Rettung seines Enkels feiern wollte; zugleich sprach er den Wunsch aus, daß er seinen Sohn kommen lassen möge, welcher mit Kyros spielen sollte. Froh, daß alles so gut abgelaufen, sendet Harpagus seinen Sohn zu Hofe, wo denn der tückische König ihn heimlich tödtet und einige Fleischstücke von seiner Leiche zurichten läßt; diese werden beim Mahle dem arglosen Vater selber vorgesetzt; und als dieser dann auf die Frage des Königs, wie es ihm geschmeckt habe, sich sehr befriedigt erklärte, läßt Astyages ihm auf einer Schüssel das blutige Haupt seines einzigen Kindes vorhalten und fragt ihn mit Hohn, ob er wohl wisse, was für Fleisch er gegessen habe. Ueber Kyros aber befragte er wieder dieselben Traumdeuter;

und als er ihnen erzählte, wie der Knabe im Spiele König gewesen sei, meinten sie alle, daß damit sich der Traum erfüllt habe und nunmehr nichts zu fürchten sei. Also erkannte Astyages den Kyros förmlich als seinen Enkel an, erzählte ihm die Geschichte seiner Geburt und seiner Rettung und entließ ihn nach Persien zu seinen Eltern. Hocherfreut nahm Kambyses seinen schon längst todtgeglaubten Sohn auf, und oft genug mußte dieser ihm und den andern Persern erzählen, wie er auf Befehl seines mißtrauischen Großvaters dem Tode preisgegeben, aber auf so wunderbare Weise durch den Hirten Mithradates gerettet und von dessen Frau Spalo aufgezogen worden sei; auf diese Weise — meint Herodot — ist denn unter den Persern die Sage aufgekommen, daß Kyros von einer Hündin gesäugt worden sei. — Als nun aber Kyros herangewachsen war, da wandte sich Harpagus, welcher zwar äußerlich seinen Schmerz um seinen Sohn und seinen Haß gegen den König unter der Maske der Untermüßigkeit zu verbergen mußte, aber im Herzen nur auf Rache sann, an ihn mit der Aufforderung, gegen Astyages mit ihm gemeinsame Sache zu machen; eine große Partei der Meder sei mit dem tyrannischen König unzufrieden und werde ihm ohne allen Zweifel alsbald zufallen. Es war bei der Genauigkeit, mit welcher der immer noch mißtrauische Astyages seinen Enkel und alles, was um ihn her vorgieng, erspähen und beobachten ließ, nicht leicht, eine derartige Botschaft an den jungen Prinzen gelangen zu lassen; doch Harpagus wußte sich zu helfen, indem er einem Hasen vorsichtig den Bauch aufschlitzte, einen Brief an Kyros hineinlegte und nun durch einen Boten ihm jenen Hasen als Geschenk übersandte. Dem thatendurstigen Jünglinge kam diese Botschaft gelegen genug. Es kam für ihn aber zunächst alles darauf an zu erfahren, wie weit er im Stande wäre, die Perser für den Aufstand zu gewinnen. Er ließ demnach die vornehmen Perser alle zusammenkommen, erklärte ihnen zunächst, daß er von Astyages zum Oberbefehlshaber der Perser ernannt sei, und befahl ihnen, eine ungeheure mit Dornesträuch und Gestrüpp bewachsene

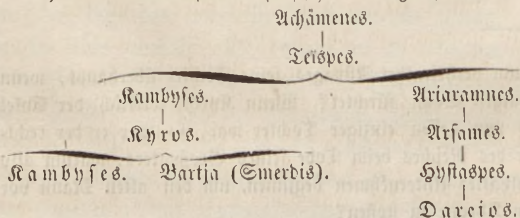
Fläche rein zu roden. Unwillig gehorchten die Edeln. Am andern Tage aber lud Kyros dieselben wiederum vor sich und gab ihnen ein herrliches Mahl zum besten; und als sie an Speise und Trank sich gelabt hatten, da fragte er sie, welcher von den beiden Tagen ihnen am meisten gefallen habe. Natürlich meinten alle, daß es ihnen heute weit besser gefalle — und nun hielt Kyros ihnen vor, wie der gestrige Tag der Arbeit und der Mühen nur ein Abbild der schmachvollen Knechtschaft sei, in welcher der edle Stamm der Perser von den Medern gehalten werde; daß sie, die Perser, ebensowohl über die Meder herrschen könnten und daß dann ihr Leben ein herrliches sein werde wie der heutige Tag, und daß er bereit sei, sie im Kampfe gegen die Meder anzuführen. Diese Worte wirkten zündend, und alsbald stand ganz Persien unter des Kyros Leitung im vollen Aufstande. Als aber der König Astyages von diesen Vorgängen hörte und zur Unterdrückung der Empörung seine Heere nach Persien sandte, war er verblendet genug, gerade den Harypagus zum Oberanführer zu ernennen; dieser gieng während der Schlacht mit seinen Mitverschwornen zu den Persern über und entschied dadurch den Kampf zu Gunsten des Kyros. Dieser drang nunmehr in Medien ein; der letzte Versuch des Astyages, dem Sieger zu widerstehen, fiel so unglücklich aus, daß er selber in die Gefangenschaft gerieth; und somit erfochten die Perser mit Einem Schlage nicht nur ihre Freiheit, sondern gewannen zugleich die Herrschaft über ihre bisherigen Herren.

Soweit Herodot, dessen ganze Erzählung an zu wesentlichen innern Unwahrscheinlichkeiten ¹⁾ leidet, als daß wir sie als reine Geschichte ansehen dürften. Zum Glück aber be-

¹⁾ Warum verheirathet Astyages seine Tochter überhaupt, wenn er ihren etwaigen Sohn fürchtet? Wenn Kyros wirklich der Enkel des Astyages von dessen einziger Tochter war, so war er der rechtmäßige Erbe des Reiches beim Tode seines Großvaters; warum also ein so zweifelhaftes Unternehmen beginnen, um den alten Mann vor der Zeit vom Throne zu stoßen?

richtet er selber nicht nur, daß noch vier andere Sagen über die Geburt und die Jugend des Kyros umliefen, dessen Thaten überhaupt vielfach in Gedichten von den Persern besungen worden seien, sondern es sind uns diese Sagen selber auch bei anderen Schriftstellern ziemlich zusammenhängend überliefert. Dazu endlich kommt eine vom Könige Darcios über seine Thaten aufgestellte und auf uns gekommene Gedenktafel, die sogenannte Inschrift vom Bisitun, deren Keilschrift so gut wie vollständig entziffert ist. Aus dieser geht denn zunächst hervor, daß Kyros in der That der Sohn des Persers Kambyfes gewesen, daß aber dieser ein Sohn des Teršepes und Enkel jenes Achämenes ¹⁾ war, welcher (um 650 v. C.) als Stammhäuptling der Pasargaden sich und die Perser dem Meder Phraortes unterwarf und erblicher Statthalter über alle Perser wurde. Dagegen scheint der angebliche Name seiner Mutter bei Herodot ein Erzeugniß der persischen Dichtung zu sein, welche den ruhmvollen König auf alle Weise zu verherrlichen trachtete; denn der Name Mandane bedeutet „Edelsteingefäß.“ Ein anderer noch deutlicherer Rest der persischen Dichtung in der Ueberlieferung Herodots ist dann die Geschichte seiner Rettung; denn da der Hund das heilige Thier des Ahuramasda war, so liegt klar genug auf der Hand, daß die Heldenlieder der Perser, um ihren König direct mit den Göttern zu verknüpfen, ihn vom heiligen Thiere des Drumuzd ernährt sein ließen und daß erst eine spätere Auffassung, vielleicht die des Herodot selber, jene „Hündin“ in eine menschliche Persönlichkeit umgewandelt habe. Auch der Name Mi-

¹⁾ Die Stammtafel der persischen Könige ist diese:



thradates d. i. „der von Mithra Gegebene“ weist deutlich darauf hin, wie die Dichtung bemüht war, den Kyros als unter dem besonderen Schutze der Götter stehend darzustellen. Daß dieser zu einem Hirten gemacht wurde, mag seinen Grund immerhin darin haben, daß nach der Sitte der Perser, die viel auf Abhärtung hielten, auch Kyros einen Theil seiner Jugendzeit im Freien und namentlich bei den Rossen zugebracht hat. Dagegen stimmen denn fast alle Erzählungen dahin überein, daß Kyros auch eine Zeitlang am Hofe des Astyages verlebte; indessen wird zugleich meistens angedeutet, daß seine Stellung daselbst eine wenigstens für einen Achämeniden verhältnißmäßig niedrige gewesen sei, so daß man nicht ohne Wahrscheinlichkeit vermuthet hat, der junge Kyros möge einige Zeit als Geisel am medischen Hofe zugebracht haben, bis er durch den Tod seines Vaters nach Persien zurückgerufen und in seine Rechte als Statthalter eingetreten sei. — Schien bis dahin Herodot vorzugsweise den Sagen der Perser gefolgt zu sein, so ist seine Angabe von der so engen Verwandtschaft des Kyros mit dem medischen Königshause offenbar medischen Ursprungs und augenscheinlich hervorgegangen aus dem Bestreben der Meder, ihren Besieger und das nachher persische Königshaus als die rechtmäßigen und natürlichen Erben und Abkömmlinge ihrer eignen Dynastie darzustellen. Vielleicht mochte früher einmal ein Achämenide eine medische Prinzessin heimgeführt haben; dagegen wissen wir aus anderen Quellen, daß Astyages allerdings nur eine einzige Tochter gehabt hat, diese aber an den Meder Spitames verheirathet hatte, daß Kyros diesen Spitames nach seinem Siege über Astyages hinrichten ließ und darauf allerdings die Gemahlin des Spitames selber in seinen Harem genommen habe, um den durch Waffengewalt gewonnenen Thron durch den Schein der Rechtmäßigkeit zu sichern. — Was nun endlich den Verlauf des Aufstandes selber in seinen Einzelheiten betrifft, so erscheint zunächst die Rolle, welche Herodot den Harpagus dabei spielen läßt, keineswegs ganz aus der Luft gegriffen. Denn wenn auch die Combination des grausamen Verfahrens des Astyages

gegen einen seiner vornehmsten Hofbeamten mit der wunderbaren Rettung des Kyros der eigenthümlichen Auffassung des Herodot angehören mag, so ist doch — wie schon oben angedeutet — solche Grausamkeit selber im Charakter der orientalischen Despoten begründet, und bleibt es also um so weniger unwahrscheinlich, daß sich bei den Medern ob solcher Grausamkeiten eine Partei der Unzufriedenen bildete, welche dem persischen Häuptlinge bei seinem kühnen Unternehmen bedeutenden Vorschub leistete, als mancher gewiß selber darauf gerechnet hatte, vom Könige zum Gemahl seiner Tochter und damit zum Erben des Thrones ausersehen zu werden. Dürfen wir indessen anderen Nachrichten glauben, so war trotzdem der Sieg des Kyros keineswegs ein so leichter, wie es nach Herodot scheinen will; vielmehr wird auch ebenso glaubhaft überliefert, daß die Perser anfänglich zweimal geschlagen wurden und sich mit ihren Weibern und Kindern nach Pasargada flüchteten, daß Kyros hier unter den Mauern der Burg eine dritte Schlacht gewagt habe und daß diese, anfänglich wiederum unglücklich, endlich durch den Heldennuth der persischen Weiber mit einer entscheidenden Niederlage der Meder beendet habe.

Demnach wird sich als geschichtliche Thatsache das wenigstens feststellen lassen, daß der Achämenide Kyros, auf seine hervorragende Stellung unter den Persern als königlicher Statthalter gestützt, die Schwäche des medischen Reiches unter dem alternden Könige und die Unzufriedenheit vieler Meder mit dessen Regimente wie mit der Erbfolge benutzte, um das Joch der Meder abzuschütteln, die siegreichen persischen Heere gegen Egbatana zu führen und nach der Entthronung des Astyages sich zum Herrn und Könige der Meder zu erheben (558 v. C.).

Das Schwerste war mit diesem Schlage gethan, aber noch nicht alles: denn es galt Kyros nunmehr, sein durch die Heirath der Tochter des Astyages scheinbar erworbenes Erbrecht auch gegen die bis dahin den Medern unterthan gewesenen Stämme und Völker geltend zu machen und die dur

die Meder für ganz Iran errungenen staatlichen Ordnungen nicht preis zu geben. Auch hierüber weichen die Nachrichten von einander ab; am wahrscheinlichsten ist es, daß wenigstens nicht alle Stämme Irans sofort dem neuen Gewalthaber huldigten, sondern die Gelegenheit für günstig hielten, auch ihrerseits die alte Unabhängigkeit wieder zu erringen. Am längsten sollen die Baktrer widerstanden haben und diese sollen erst dann zur Anerkennung des neuen Herrschers bewogen worden sein, als sie auf das bestimmteste erfuhren, daß derselbe die Tochter des Asthages geheirathet und dadurch, da Spitames nun einmal todt war, sich ein Recht auf die Nachfolge im medischen Reiche erworben habe. — Jedenfalls war in der Frist weniger Jahre das ganze Werk vollendet, und bald war das persische Reich an die Stelle des medischen in seinem ganzen Umfange getreten.

2. Die Eroberung von Kleinasien.

Zwar betrafen diese Vorgänge zunächst nur das Innere des medisch-persischen Reiches, und es schien sich lediglich darum gehandelt zu haben, welcher Stamm und welches Königshaus über Iran herrschen sollte. Indessen waren doch auch die Rückwirkungen dieser Ereignisse auf die Verhältnisse des iranischen Reiches zu den andern Großstaaten Vorderasiens mit Sicherheit voranzusehen. War es der von seiner Thatkraft überzeugte Heldenmuth und der selbstbewusste Herrscherberuf gewesen, welcher den Häuptling der Pasargaden jenes Wagstück unternehmen und gelingen ließ, so konnte er unmöglich gewillt sein, nunmehr seinem Thatendurste Grenzen zu setzen und nur dem Genusse der Herrschaft zu fröhnen. Und wenn er es auch gewollt hätte — mußte er nicht alle die Elemente der Unzufriedenheit mit der neuen Ordnung der Dinge nach außen zu lenken und dadurch für sich und den jungen Thron unschädlich zu machen suchen? mußte er nicht darauf bedacht sein, denen, über die er sich so plötzlich als Herrscher erhob,

seinen Beruf und seine Fähigkeit zum Herrschen durch glänzende Siege und kühne Eroberungen zu bewähren?

Am nächsten wurde durch den Sturz des Astyages ohne Frage der König Krösus von Lydien betroffen; war doch des Astyages Gemahlin seine Schwester (s. oben S. 124) und verdankte er, abgesehen davon, daß er als Oheim zunächst berufen schien, die Erbrechte seiner Nichte und ihres Gemahles Spitames zu vertheidigen, hauptsächlich jenem Umstande die Sicherheit und Ruhe, welche das mächtige Mederreich seit dem Frieden von Halys dem kleineren Reiche der Lyder gegönnt hatte. Dennoch hatte er in kurzfristiger Verblendung den Dingen in Iran ihren Lauf gelassen und sah jetzt ein unverjüngtes mächtiges Reich unter dem Scepter eines thatendurstigen und erobderungslustigen Herrschers sich bis an die lydische Grenze am Halys ausdehnen. Jetzt erst — so scheint es — erkannte er die ihm drohende Gefahr, und erst jetzt, als Kyros seinen Thron auf das sicherste befestigt hatte, gieng ihm die Erkenntniß auf, wie die Pflicht der Selbsterhaltung ihm gebiete, einer ferneren Kräftigung des iranischen Reiches entgegenzutreten.

Zwar war es jetzt vielleicht schon zu spät, mochte es schon äußerst gewagt scheinen, den kühnen Löwen zu reizen; aber ein fester Entschluß und mannhafte Willenskraft hätte doch auch vielleicht das Versäumte wieder ausgleichen können. Doch eben dazu konnte der schwache König sich nicht erheben, und statt mit rascher Hand die Sache kühn anzugreifen, zog er es vor, zunächst sich beim Orakel des Apollo zu Delphi Raths zu erholen¹⁾. Vorher aber wollte er, da von dessen Aussprüche, wie er sich nicht verhehlen konnte, die ganze Zukunft, ja die Existenz des lydischen Reiches abhieng, sich vergewissern, ob das Orakel wirklich das Verborgene sehe und kund zu thun vermöge. Zu dem Ende sandte er Boten nach Delphi, welche beauftragt waren, am hundertsten Tage nach ihrer Abreise von Sardes den Gott zu befragen, was in dem-

¹⁾ Herodot I. 47—53. Vergl. oben S. 138.

selben Augenblicke der König Krösus in seinem Palaste thue. Da antwortete die Priesterin:

Sieh ich zähle den Sand, ich kenne die Weiten des Meeres,
Ich vernehme den Stimmen, ich kann den Schweigenden hören.
Von Schildkröte der Duft steigt jezo mir in die Nase,
Die, hartschalig, in Erz mit Lammfleisch eben gekocht wird;
Erz ist darunter gebreitet und Erz ist eben darüber.

und wirklich hatte Krösus, um etwas ganz Absonderliches vorzunehmen, Schildkröten und Lammfleisch zusammen in einem ehernen Kessel gekocht. Von der Allwissenheit des Drakels nunmehr vollkommen überzeugt, sandte er kostbare Geschenke nach Delpchi und ließ den Gott jezt fragen, welchen Ausgang ein etwaiger Krieg gegen Kyros haben werde. Zweideutig antwortete die Pythia, daß der König, wenn er über den Halys gehe, ein großes Reich zerstören werde; und als er zu mehrerer Sicherheit wiederum fragen ließ, ob sein Reich lange bestehen werde, bekam er die Antwort:

Wenn einst sollte den Medern als König gebieten ein Maulthier,
Dann, weichfüßiger Lyber, entseuch zum steinigen Hermus,
Halte nicht Stand und schäme dich nicht ein Feiger zu heißen.

Da glaubte er sich denn eines glücklichen Erfolges gewiß und beschloß, den Feldzug gegen Kyros zu wagen.

Und wirklich schienen anfänglich seine Hoffnungen keineswegs eitel gewesen zu sein; denn nicht nur gewann er die Lakedämonier als die Mächtigsten unter den Hellenen, wie ihm durch das Orakel gerathen, zu Bundesgenossen, sondern es gelang auch seinen Gesandtschaften nach Saïs zum Pharao Amasis und nach Babel zum Könige Nabonetus, diese Herrscher von der Gemeinsamkeit der Gefahr zu überzeugen und somit eine große Coalition gegen den aufstrebenden Perser zu Stande zu bringen. Statt nun aber zu warten, bis Aegypten, bis namentlich Babylon seine Rüstungen vollendet hätte, glaubte der Citle, jedenfalls seinerseits den Anfang machen zu müssen. Noch im Spätsommer des Jahres 549 v. C. drang er über den Halys in das persische Gebiet ein, und Kyros war jezt der Angegriffene.

Indessen zeigte er sofort auch seine Unfähigkeit als Feldherr. Freilich wenn er mit seinen überlegenen Heerschaaren rasch in Medien eingedrungen wäre, es wäre ihm nicht schwer geworden, dieses vom Perserkönige abwendig zu machen und ihm damit alle seine nordwestlichen Streitkräfte zu entziehen; doch statt dessen blieb er ruhig am Halys stehen, und beschäftigte sich mit der langwierigen Belagerung der Stadt Pteria. Diese Frist wußte Kyros auf das energischste zu benutzen; rasch sammelte er seine Völker in Persis, rückte in Medien ein und stand alsbald dem Lydischen Könige mit einer Heeresmacht gegenüber, welche der feindlichen an Zahl sogar noch überlegen war. Einen ganzen Tag lang ward von beiden Seiten blutig gestritten; aber wenn auch die Lyder das Feld behauptet hatten und die Perser am andern Tage nicht wagen durften, die Schlacht zu erneuern, so glaubte doch der schwachherzige Krösus eingesehen zu haben, daß seine Macht allein nicht im Stande sei, dem Kyros die Spitze zu bieten, und hielt den Rückzug für um so gerathener, als der Winter vor der Thür war und im nächsten Frühlinge die Bundesgenossen erwartet werden konnten. Er trat den Rückzug über den Halys an und war dann noch unbesonnen genug, gerade als wenn er von dem Gegner, welchen er doch augenscheinlich fürchtete, nichts zu besorgen hätte, die Scharen der ihm unterthänigen Völker mit der Weisung, im kommenden Frühjahr sich wieder in Sardes zu sammeln, nach Hause zu entlassen. Schnell aber drang Kyros trotz der rauhen Jahreszeit nun seinerseits mit seiner ganzen Heeresmacht in Lydien ein, rückte in Eilmärschen vor Sardes und zwang seinen Gegner unter den Mauern seiner Hauptstadt zu einer Schlacht. Zwar waren die Perser den Lydern allein an Zahl weit überlegen; aber diese kämpften auf das hartnäckigste und namentlich zeigte sich ihre Reiterei der persischen weit überlegen: da gebrauchte Kyros im entscheidenden Augenblicke eine List, indem er die Kameele vom Troß vor die Linie führen ließ, vor deren Geruch die Rosse der Lyder scheuten und sich zur Flucht wandten. So gewann Kyros durch Glück und Geschick den Sieg,

schloß den Krösus in Sardes ein und nahm nach einer Belagerung von vierzehn Tagen die Stadt mit Sturm ein (549 v. C.).

Auch Krösus gerieth in die Gefangenschaft des Siegers. Zwar hatte er selber den Tod herbeigewünscht und ruhig hatte er, da ein persischer Soldat auf ihn eindrang, den Todesstoß erwartet: als plötzlich sein taubstummer Sohn in höchster Angst um das Leben des Vaters die Sprache bekam und jenem zurief: „Tödt' den Krösus nicht!“ wodurch derselbe erfuhr, daß er den König der Lyder selber vor sich habe, und sein Schwert zurückzog.

Als nun, so berichtet Herodot¹⁾, der gefangene König vor Kyros geführt wurde, da befahl dieser, ihn sammt vierzehn vornehmen Jünglingen auf einen Scheiterhaufen zu führen und zu verbrennen. Der Befehl wurde vollzogen, und gebunden auf dem Holzstoß stand der stolze Herrscher von Kleinasien. In diesem Augenblicke gedachte er jenes weisen Solon und wie wahr derselbe gesprochen, als er sagte, daß man niemanden vor seinem Tode glücklich preisen könne; und schmerzlich bewegt rief er dreimal mit lauter Stimme den Namen „Solon.“ Auch Kyros hörte diesen sonderbaren Ausruf und ließ durch Dolmetscher den Gefangenen fragen, was derselbe bedeute. Wenn auch anfangs widerstrebend, erzählte nun Krösus, als schon die Flammen um den Scheiterhaufen zu lecken begannen, dem Perserkönig jenes Gespräch mit dem weisen Athener. Betroffen über die Lehren des Solon gieng auch Kyros in sich und gedachte, daß auch er dem Geschieke unterworfen sei, und befahl, das Feuer schleunigst zu löschen. Da soll denn nach der Erzählung, als es den Leuten auf keine Weise gelingen wollte, des Feuers Herr zu werden, Krösus zum Apollo gefleht haben, er möge, wenn er jemals eine willkommene Gabe von ihm empfangen habe, ihm jetzt beistehen und ihn erretten; und plötzlich habe sich an dem bis dahin heiteren und wolkenlosen Himmel eine Gewitterwolke

¹⁾ Herodot I, 86—89.

gebildet und mit heftigem Regen das Feuer gelöscht. Kyros aber, welcher hieran erkannte, daß Krösus ein gottgefälliger Mann sei, ließ ihn frei und beehrte ihn hochgeehrt als treuen Rathgeber in seiner Umgebung.

Abgesehen davon, daß nach der Anzündung des Scheiterhaufens die Flammen und der Rauch unmöglich dem Krösus Zeit genug gelassen haben können, um sein Gespräch mit Solon weitläufig genug, wie es für das Verständniß nothwendig gewesen wäre, zu erzählen und durch Dolmetscher dem Könige übersetzen zu lassen; abgesehen von dem Wunder, daß, als man den Scheiterhaufen nicht löschen konnte, auf das Gebet des Krösus so plötzlich ein Gewitter heraufgezogen sein soll, daß die Flammen noch rechtzeitig erloschen — hat man mit Recht von vornherein die größte Unwahrscheinlichkeit darin gefunden, daß Kyros, der sonst als hochherziger Charakter geschildert wird, seinen unglücklichen Gegner, dessen so deutlich geoffenbarte Schwächen genugsam für seine Ungefährlichkeit in der Gefangenschaft bürgten, sollte dem Tode, namentlich aber dem Verbrennungstode geweiht haben, wobei er zugleich dem Gesetzbuche Zoroasters, dem „göttlichen Worte“ würde zuwider gehandelt und sich eine Verunreinigung des heiligen Feuers durch eine Leiche — das Unreinste, was der Iranier kannte — würde haben zu Schulden kommen lassen. Wenn aber nun in anderen Berichten über dieses Ereigniß die dem Apollo zugewiesene Rolle noch bedeutender erscheint und wenn dieser griechische Apollo nichts anderes ist als der Lydische Sonnengott Sandon (s. oben S. 138); wenn ferner in andern Berichten überliefert wird, daß die Lydischen Weiber und Jungfrauen ihre Kostbarkeiten auf dem Scheiterhaufen des Krösus niedergelegt hätten und daß dieser selber im königlichen Schmuck und mit dem Scepter in der Hand den Holzstoß bestiegen habe: so ist wohl die Vermuthung gegründet, daß Krösus nicht durch Kyros den Feuertod hat sterben sollen, sondern daß er vielmehr beim Untergange seines Reiches, ganz wie 60 Jahre zuvor der assyrische König Sardanapal, sich selbst dem Gotte Sandon als Opfer hat darbringen wollen und daß

nur der beim Anzünden des Holzstoßes herabströmende Regen ihm als Zeichen gegolten, daß der Himmelsgott das Opfer verschmähe.

Mit der Einnahme der Hauptstadt Sardes und mit der Gefangenschaft des Krösus war das ganze Lydische Reich in die Hände des Kyros gefallen, und ein Aufstand, den die Lyder im folgenden Jahre versuchten, konnte schnell genug unterdrückt werden, um keine Frucht des Sieges verloren zu machen. Alle den Lydern bislang unterthan gewesenen Völkerschaften Kleinasiens unterwarfen sich dem neuen Herrscher; selbst der Syennesis von Kilikien brachte ihm seine Huldigung dar, und die griechischen Küstenstädte erklärten sich bereit, dem Perserkönige fortan denselben Tribut zu zahlen, welchen sie seit einigen Jahrzehenden dem königlichen Hofe von Sardes gesteuert hatten.

In Bezug auf diese aber erkannte Kyros sofort, daß, wollte er wirklich Herr der Küste sein, er sich mit einer bloßen Tributzahlung nicht begnügen dürfe, sondern eine vollständige Unterwerfung fordern müsse. So sollten denn die Griechenstädte nunmehr den Streitkräften des ungeheuren persischen Reiches Troß bieten und wirklich machten sie im Vertrauen auf ihre maritime Lage den Versuch, ihre Kräfte dem gemeinsamen Feinde gegenüber zu einigen. Aber bei den vielfachen Eifersüchteleien der verschiedenen Gemeinden auf einander war eine solche Einigung nicht zu erzielen, und es war ein wesentlicher Erfolg der Staatskunst des Perserkönigs, als es ihm gelang, die mächtigste aller Griechenstädte, Milet, dadurch für sich zu gewinnen, daß er gerade ihr die Unterwerfung unter den alten Bedingungen anbot. So rückten denn die persische Heere unter Führung des Meders Mazares, welchem bald Harpagus im Oberbefehle folgte, gegen die Seestädte heran, und diese sahen unthätig zu, wie eine Stadt nach der andern — wenn auch zum Theil erst nach längerer Belagerung — in die Hände der Perser fiel, und warteten ruhig, bis auch an sie die Reihe kommen werde. So wurden nach und nach die Städte des Festlandes alle bezwungen und mußten fortan nicht nur dem Perserkönige Tribut zahlen, sondern auch seinem

Aufgebote mit Schiffen und Mannschaften Folge leisten und ihm auf diese Weise die Herrschaft im ägäischen Meere anbahnen. Doch war Kyros andererseits vorsichtig genug, die communale Freiheit der Städte unangetastet und in der Versorgung der reinen Gemeindeangelegenheiten wenigstens den politischen Sinn der Hellenen seine Befriedigung finden zu lassen. Auch nahmen hier die Dinge bald einen für die Perfer äußerst günstigen Verlauf. Denn mit dem Schmerze um den Verlust der Unabhängigkeit verband sich bei den Bürgern leicht die Erbitterung gegen das bisherige Regiment, welches so Schweres verschuldete; Umwälzungen, welche zunächst demokratische Zwecke verfolgten, hoben alsbald einen ehrgeizigen Volksführer an die Spitze, welcher, von den persischen Statthaltern unterstützt, die Gelegenheit benutzte, für sich die Alleinherrschaft, die Tyrannie, zu erringen — und so residierte denn bald in den Burgen fast aller Städte ein Gewalthaber, welcher, auf die persische Macht gestützt, für die Perfer die unruhige Volksmenge im Zaume hielt.

3. Der Untergang des babylonischen Reiches.

Großes war geschehen: von den schneebedeckten Höhen des Hinduku bis zu den Gestaden des ägäischen Meeres gebot der Wille des persischen Königs. Aber in unmittelbarer Nähe der persischen Stammlande selber bildeten die gesegneten Fluven am untern Euphrat und Tigris mit der uralten und stolzen Stadt Babel den Mittelpunkt eines andern großen Reiches, welches, gleichfalls bis an die Küsten des Mittelmeeres sich ausdehnend, seiner ganzen Lage nach dem Könige von Persien gleichsam als ein Pfahl im eignen Fleische erscheinen mußte: erst mit der Unterwerfung Babylons konnte Kyros das Werk seines Lebens vollendet, erst auf dem königlichen Throne zu Babel sich als Herrn und Großkönig von Asien betrachten. Und gerade jetzt schien die Zeit so günstig, wie sie später kaum zu hoffen stand: die nach dem Tode Nebulad=

nezars ausgebrochenen Wirren (s. oben S. 153) hatten die Ordnung des Reiches gelöst, und auch der neue Herrscher Nabonetus war noch nicht im Stande gewesen, die Schäden desselben zu heilen. Zwar hatte auch er erkannt, welche drohende Stellung die Perser unter Kyros gewonnen hatten; zwar hatte er versucht, in dem Bündnisse mit Krösus ein Gegengewicht gegen den übermächtigen Nachbarn zu finden: aber der Bundesgenosse war durch seine Unvorsichtigkeit und seine Unentschlossenheit allzu bald der Energie des Perserkönigs erlegen und hatte seinem Verbündeten eben nur Gelegenheit gegeben, sich zu compromittieren und die drohende Gewitterwolke auf sein Haupt herab zu beschwören. Wenn dennoch volle zehn Jahre nach dem Sturze des Krösus vergingen, ehe Kyros den Angriff auf Babel eröffnete, so mag der Grund solcher Verzögerung einerseits darin gefunden werden, daß er erst die neugewonnenen Provinzen Kleinasiens zu organisieren und seinem Reiche fest einzufügen hatte und daß seine Heere noch mehrere Jahre mit der Bezwingung der Griechenstädte beschäftigt waren; andererseits aber wird er auch die umfassendsten Vorbereitungen für nothwendig erachtet haben, um eines raschen und vollständigen Sieges gewiß zu sein.

Kyros sammelte, wie es scheint, seine Truppen am mittleren Tigris. Statt aber etwa durch Mesopotamien zu ziehen und den Angriff entweder von der Westseite des Euphrat auf die Altstadt Babel zu eröffnen, wo die Sümpfe ihn beengt haben würden, oder zunächst die medische Mauer zum Ziele zu nehmen, wo die ungebrochenen und keinerlei Mangel ausgefesteten Streitkräfte des reichen Landes an schmaler Stelle ihm einen fast unüberwindlichen Widerstand entgegen stellen konnten, zog er es vor, den Einfall unterhalb der Mauer von Osten her zu versuchen. Sei es daß die Babylonier die ganze Länge des Tigrisstromes nicht genügend zu decken vermochten, sei es — was wahrscheinlicher ist — daß Kyros sie überlistete: es gelang ihm, über den Strom zu dringen und damit die der Stadt durch Natur und Kunst verliehene äußere Befestigungslinie zu durchbrechen. Dadurch war Nabonetus zur

offenen Feldschlacht gezwungen, in welcher die vielerprobte Umsicht des Welteroberers und die Tapferkeit seiner siegeswohnten Heere sich von neuem so glänzend bewährten, daß, während die babylonischen Heere sich schleunigst hinter die Mauern der Hauptstadt zurückzogen, ihr König seine Sache aufgab und aus dem Lande flüchtete.

Immer aber blieb dem Sieger noch ein schweres Werk übrig, die Eroberung der so wohl befestigten Stadt, welche auf lange Jahre mit Lebensmitteln vollkommen versehen war. Und schon lagerten seine Heere Monate lang vergebens vor dem dreifachen Mauerringe, als Kyros auf einen für seinen Scharfsinn wie für seinen Unternehmungsgeist gleich charakteristischen Einfall gerieth. Indem er nämlich nur die Kerntruppen zur Bewachung der Stadt zurückließ, führte er seine zahllosen Haufen nordwärts dem Bassin von Sepharvaim zu. Tausend und aber tausend Hände arbeiteten ununterbrochen, um diesen künstlichen See in dem Maße zu erweitern, daß er auf einen ganzen Tag alle zusießenden Wasser des Euphrat aufzunehmen im Stande wäre, während andere quer durch den Strom einen Damm aufwarfen. Als die Werke vollendet waren, wurde dieser Damm in demselben Augenblicke geschlossen, in welchem die Schleusen zum Bassin geöffnet wurden, so daß unterhalb desselben die Wassermassen nach und nach abließen. So sank der Euphrat bei der Stadt gegen Abend zu nur einem Fuß Tiefe herab; in der Nacht stiegen dann die persischen Krieger von beiden Seiten her in das Strombett, waten ohne Hinderniß hindurch und drangen so in die überraschte Stadt ein. In besonderer Vorsicht hatte Kyros einen Tag gewählt, an welchem die Babylonier ein großes Freudenfest zu feiern hatten, und es lag in dieser Nacht die ganze Einwohnerschaft im tiefsten Schlaf der Trunkenheit, aus dem sie durch den Lärm der siegreichen Feinde schrecklich erwachte. Auch die Besatzung der Burg verzweifelte jetzt daran, auf die Dauer widerstehen zu können, und fast ohne Blutvergießen war der Perserkönig Herr der stolzen Babel, des ältesten Kulturstizes von Asien geworden (538 v. C.). Eine

persische Besatzung saß fortan auf der Burg der chaldäischen Könige und hatte die Stadt dermaßen in ihrer Gewalt, daß Kyros es nicht einmal für nöthig hielt, Hand anzulegen an die Befestigungswerke, sondern sich begnügte, in die medische Mauer an einigen Stellen so breite Breschen legen zu lassen, daß eine völlige Wiederherstellung derselben wenigstens nicht ohne größere Schwierigkeiten zu beschaffen war ¹⁾.

Die Eroberung der Stadt gab auch alsbald das ganze babylonische Reich in den Besitz der Perser. Namentlich scheint den Bewohnern der syrischen Lande, besonders den phönikischen Städten dieser Wechsel der Herrschaft ganz genehm gewesen zu sein, durch welchen nach ihrer Meinung den seit zwei Jahrhunderten das vordere Asien verwirrenden und den Handel lähmenden Kriegszuständen nunmehr für alle Zeiten ein Ende gemacht worden war. Doch mag Kyros auch hier, ähnlich wie in seinem Verhalten gegen die griechischen Städte Kleinasien, darauf bedacht gewesen sein, durch Mittel der Staatsklugheit eine Partei für sich und für die persische Herrschaft überhaupt zu gewinnen; denn wenn aus diesem Streben sich einerseits die der Stadt Sidon in ihrer uralten Nebenbuhlerschaft mit Tyrus zugewandten Begünstigungen allerlei Art erklären, so geschah es augenscheinlich nur, um die Juden mit den Fesseln der Dankbarkeit an die persische Herrschaft zu binden, daß Kyros ihnen die Erlaubniß gab, in ihre Heimat zurückzukehren, und dadurch unbewußt die Ursache wurde, daß das jüdische Volk seine große weltgeschichtliche Mission erfüllen konnte.

¹⁾ Die obige Darstellung schließt sich meistens an Herodot (I, 188 und folg.) an; einige Züge sind aus andern Quellen entlehnt, welche im allgemeinen die Berichte Herodots nur ergänzend bestätigen. Wenn die jüdische Ueberslieferung (Daniel 5, 1—31) den letzten König von Babel zu einem Sohne Nebukadnezars macht und die Stadt in die Hände des Darius fallen läßt — welcher (s. unten) allerdings dieselbe zum zweiten Male eroberte —, so können diese unwesentlichen historischen Irrthümer der innern Wahrheit des Ganzen um so weniger Abbruch thun, als die Hauptzüge sich mit Herodot sehr wohl vereinigen lassen.

4. Das Ende des Kyros.

Da unsere Nachrichten über die Thaten des Kyros vorzugsweise von den Griechen stammen, welche die Ereignisse im Westen viel näher angiengen als die im fernen Osten, so ist es natürlich, daß das, was Kyros dort für sein Reich gethan, uns weit ungenügender bekannt geworden ist. Dennoch finden sich wenigstens Angaben genug, welche mit Sicherheit auf eine bedeutende kriegerische und organisatorische Thätigkeit des großen Herrschers auch an jenen Grenzen seines weiten Reiches schließen lassen. So wird uns von einem — freilich durchaus schlagelagenen — Versuche gegen Indien berichtet, mit welchem Kyros jenen verwegenen Gedanken der Semiramis, die reiche hindostanische Halbinsel an Vorderasien zu ketten, mit derselben Kühnheit wieder aufnahm, wie nach ihm mit nur wenig besserem Erfolge der große Alexander. Dagegen wurden die im Hinduku und Belurdagh hausenden räuberischen Bergstämme, welche die iranische Ebene und namentlich die Thäler des Echimanthus oft genug heimsuchen mochten, zur Ruhe geschreckt und durch ihre Unterwerfung die Grenze des Reiches bis zu den Kämmen des Gebirges ausgedehnt. War es vorzugsweise wohl die Rücksicht auf die iranischen Volksstämme, denen die Segnungen und die Vortheile der Angehörigkeit zu einem großen Reiche praktisch vor Augen gestellt werden sollten, wodurch Kyros zu jenem Feldzuge bestimmt wurde; so war in noch größerem Maße diese Rücksicht auf die Baktrer und Sogdianer zu nehmen, welche einestheils als die Träger der reinen Lehre Zarathustra's von jeher eine Sonderstellung beanspruchten und ihre Stammeseigenheiten nur ungern aufgaben, zugleich aber als die nordöstlichen Vorposten des Zendvolks vielfach den Einfällen der Horden der turanischen Ebene ausgesetzt waren. So führte denn Kyros jahrelang schwere Kriege mit den Saken, bis diese endlich Frieden und Freundschaft gelobten. Ebenso saßen nördlich vom Jaxartes die Massageten, gegen welche der Strom allein so wenig Schutz verlieh, daß Kyros hier mehrere Festungen

anlegte, von denen die nördlichste den Namen Kyroskata (d. i. das äußerste Kyros) erhielt.

Am diese Kämpfe gegen die Massageten knüpft Herodot ¹⁾ den Tod des Kyros an. Ueber die Massageten, so erzählt der Vater der Geschichte, herrschte damals die Königin Tomyris. Zu dieser sandte Kyros und warb um ihre Hand; sie aber verweigerte ihm dieselbe, da sie wohl einsah, daß es ihm nur um die Herrschaft über die Massageten zu thun sei. Da beschloß Kyros, ihr mit Gewalt entgegen zu treten, und rüstete sich, den Uebergang über den Tazartes zu erzwingen. Tomyris stand mit ihren Scharen am andern Ufer. Da sie nun die Vorbereitungen des Kyros sah, ließ sie ihm sagen: wenn er durchaus Krieg haben wolle, so möge er sich nur erklären, ob er den Kampf in ihrem oder in seinem Lande ausfechten wolle; im erstern Falle sei sie bereit, sich drei Tagemärsche weit vom Strome zurückzuziehen, damit er frei und ungehindert den Uebergang bewerkstelligen könne; sollte dagegen in seinem Lande geschlagen werden, so möge er seinerseits dasselbe thun. Als auf diese Botschaft Kyros die Vornehmsten der Perser zusammenberief, riethen diese alle, die Tomyris herüberkommen zu lassen: dagegen rieth Krösus das Gegentheil, indem er namentlich darauf hinwies, daß ein Sieg der Königin diesseit des Flusses ihr sofort das ganze Iran preisgeben würde, während auch nach einer Niederlage jenseit des Tazartes die Perser sich hinter diesem Strome wohl verschanzen könnten. Diesem letzteren Rathschlage beschloß Kyros zu folgen; Tomyris zog sich auf seine Erklärung wirklich drei Tagemärsche zurück, und am folgenden Morgen bewerkstelligten die Perser ungehindert ihren Uebergang, indessen erst nachdem der König aus Vorsicht seinen Sohn und Erben Kambyses unter des Krösus Aufsicht zurückgesandt hatte. — In der ersten Nacht nun nach seinem Uebergange sah Kyros im Traume den jungen Dareios, den Sohn seines Veters Hystaspes, mit Flügeln angethan, vor sich stehen, von denen der eine Asien,

¹⁾ Herodot I, 203 u. fg.

der andere Europa beschattete. Da rief er am andern Morgen den Hytiaspes vor sich und gab ihm den Befehl, seinen Sohn in sicherem Gewahrsam nach Persien abzuführen, weil er Böses gegen seinen königlichen Herrn im Schilde führe; denn so glaubte er jenen Traum deuten zu müssen, da doch die Gottheit ihm durch denselben nur andeuten wollte, daß er selber auf diesem Zuge den Tod finden und daß einst das Königreich auf den jungen Darios übergehen würde. — Als Kyros nun einen Tagemarsch weiter in das Innere des Landes vorgerückt war und ein Lager aufgeschlagen hatte, ließ er — Krösus hatte ihm auch diese List angerathen — in diesem neben den reichlichsten Vorräthen an Speisen und besonders an Getränken nur einige unbrauchbare Haufen zurück und zog scheinbar fliehend mit dem Hauptheere rückwärts; da kam am folgenden Tage mit einem Drittheil des Heeres der Massageten Spargapises, der junge Sohn der Tomyris, und schlug die im Lager Zurückgebliebenen, und dieses plünderten seine Leute rein aus, machten sich über die Weinschläuche her und zechten, bis sie trunken einschließen; leicht konnte Kyros sie nun überfallen, die meisten wurden niedergemacht oder geriethen in Gefangenschaft. Unter den Gefangenen war auch Spargapises; und als zu Tomyris die Nachricht von dieser Niederlage gelangte, ließ sie dem Kyros entbieten: „O blutdürstiger und unersättlicher Kyros, rühme dich nicht eines Sieges, welchen du nur dem Weine verdankst. Auch meinen Sohn hättest du ohne diesen nicht in deine Gewalt bekommen. Jetzt fordere ich dich auf, mir meinen Sohn wieder herauszugeben; thust du dies, dann will ich dir erlauben, frei wieder abzugiehen; wo nicht, so schwöre ich dir, daß ich dich, so unersättlich du auch bist, doch in Blut satt machen werde.“ Um diese Botschaft kümmerte Kyros sich nicht weiter. Als aber der junge Spargapises aus seinem Rausche erwachte und sich gebunden sah, bat er den König, ihm die Fesseln abnehmen zu lassen; und kaum war seine Bitte gewährt, als er, um dem Schimpfe der Gefangenschaft zu entgehen, sich in sein Schwert stürzte. Tomyris sammelte indessen ihre ganze Macht und griff ihn

an, und so wurde eine Schlacht geschlagen, welche wohl die blutigste ist von allen, die je Barbaren unter einander geschlagen haben. Die Perser erlitten eine vollständige Niederlage, und Kyros selbst fiel im Kampfe. Da ließ Tomyris von seiner Leiche den Kopf abschlagen und warf diesen in einen mit Blut gefüllten Schlauch, mit den Worten: „Du hast mich, obgleich ich dich überlebe und dich besiegt habe, zu Grunde gerichtet, indem du meinen Sohn durch List gefangen nahmst; dafür will ich dich, wie ich gedroht habe, in Blute sättigen.“

Daß diese Erzählung mit manchen dichterischen Elementen durchflochten ist und zugleich durch die eigenthümliche Anschauungsweise des Herodot eine besondere Färbung erhalten hat, liegt deutlich genug zu Tage. Der persischen Dichtung scheint namentlich anzugehören die wunderbare Rettung des Darios, des künftigen Thronerben und zweiten Gründers der persischen Welt Herrschaft, wohingegen man die eigenthümliche Bevorzugung der Tomyris vor dem als blutgierigen Tyrannen geschilderten Kyros mit Recht der Sage der Meder zuschreibt, die auf diese Weise ihrem Haffe gegen ihren Besieger Luft zu machen suchten; und dem alten Herodot wird es gewiß gelegen gekommen sein, von Kämpfen des Kyros gegen eine Königin zu hören und den Weleroberer einem Weibe erliegen zu lassen — und Herodot giebt selbst an, daß es viele andere Erzählungen über den Tod des Kyros gebe, wie denn ja andere Schriftsteller ihn gar als Gefangenen am Kreuze sterben lassen.

Dagegen haben wir in einem Bruchstücke aus Ktesias einen ganz anderen Bericht über das Ende des Heldenkönigs. Darnach stürzte Kyros in einem Kampfe gegen die Derbier (welche in den östlichen Gebirgen wohnten) und gegen die ihnen zu Hülfe gekommenen Indier vom Pferde und ward, am Boden liegend, von einem feindlichen Soldaten mit dem Speere getroffen. Zwar endete schließlich der Kampf zu Gunsten der Perser; aber die Wunde des Königs zeigte sich bald tödtlich. Da rief er seine beiden Söhne Kambyzes und

Emerdis vor sein Bett, ernannte den ältern zu seinem Nachfolger und wies dem jüngern Bakrien und Parthien als Provinzen zu, ermahnte sie zur Einigkeit und starb am dritten Tage nach seiner Verwundung, worauf Kambyfes die Leiche nach Persien bringen und feierlich bestatten ließ.

Abgesehen von der nüchternen Einfachheit, welche diesen Bericht von vornherein als glaubhaft erscheinen läßt, wird derselbe wesentlich dadurch bestätigt, daß spätere Reisende in Pasagardä das Grabmal des Kyros vorgestunden haben. Auch noch heute findet man dort die Trümmer eines auf einem hohen quadratischen Postamente ruhenden Gebäudes aus reinen weißen Marmorquadern; daneben findet sich auf einem hohen Marmorblocke stehend eine schlanke männliche Figur, mit Flügeln versehen, an der deutlich die Worte gelesen werden: „Ich bin Kyros der König“: kein Zweifel also, daß dort einst der Heldenkönig seine Ruhestätte gefunden.

II. Kambyfes und die Neugründung des Perserreiches durch Darcios.

I. Kambyfes und die Eroberung Aegyptens ¹⁾.

Als dem letzten Willen des Vaters gemäß Kambyfes etwa in seinem 30sten Lebensjahre den persischen Thron bestieg, konnte der junge Herrscher, dem ganz Asien als Erbe zugesallen war, seine Blicke zunächst auf das alte Pharaonenreich am Nil richten. Aegypten zu erobern, das reichgesegnete Nilthal sich zu unterwerfen und dem ältesten Königreiche ein Ende zu bereiten — das war der Wunsch eines Sanherib ²⁾ und eines Nebukadnezar ³⁾ gewesen und mußte nunmehr als eine würdige Aufgabe des Perserkönigs erscheinen, welcher als Sohn

¹⁾ Vergl. Herodot III, 1—38. — ²⁾ Vergl. oben S. 118. — ³⁾ Vergl. oben S. 147.

des ruhmgekröntesten Herrschers in den Augen seines Volkes wie der ihm unterworfenen Reiche nicht besser sich als würdigen Herrn bewähren konnte, als wenn er auch sein Haupt mit Lorbeeren schmückte. Und nicht schwer schien der Siegespreis zu erringen: alle Bemühungen der Psammetichiden, dem ägyptischen Volke ein anderes Leben einzuhauchen, waren vergeblich gewesen und hatten nur die Grundlagen des alten Baues erschüttern können ¹⁾; alle ihre Versuche, dem Vordringen der babylonischen Macht bis an die Grenzen Afrikas zu wehren, waren vergeblich gewesen ²⁾; und wenn auch Amasis ein Bündniß mit dem lydischen Könige Krösus eingegangen war ³⁾, so hatte er doch nicht nur seinen Verbündeten sorglos im Stiche gelassen, sondern auch ruhig zugeesehen, wie Babel erobert wurde und die welterobernden Perser es nunmehr waren, welche mit dem Besitz der syrischen Lande ihre Herrschaft bis hart an Aegyptens Grenzen vorgeschoben hatten.

Somit bedurfte es für Kambyses einer besonderen Veranlassung kaum, um Aegypten mit Krieg zu überziehen; doch auch diese soll der Pharao ihm noch obendrein gegeben haben durch eine Hinterlist, die allerdings die persönliche Ehre des Großkönigs bloßstellte und unfehlbar gerächt werden mußte. Kambyses hatte um die Hand einer Tochter des Amasis geworben; dieser aber, welcher fürchtete, daß der Perserkönig, der schon mehrere seiner nächsten Verwandten und Töchter von persischen Großen in seinem Harem hatte, die Aegypterin nicht besser denn ein Kebsweib halten werde, hatte demselben nicht seine eigene, sondern die Tochter des von ihm gestürzten Sopsphra zugesandt. Dieser Betrug ward Kambyses verrathen — und damit war für den persischen König der erwünschte Krieg unvermeidlich geworden.

Kambyses traf seine Vorbereitungen in umfassendster Weise. Nicht verkennend, wie Aegypten zum Theil als Seestaat gelegen auch wirksam zur See könne angegriffen werden,

¹⁾ Vergl. oben S. 58 u. 59. — ²⁾ Desgl. S. 61 u. 62. —

³⁾ Desgl. S. 181.

ließ er die Phöniker wie die griechischen Städte Kleinasiens ihre Flotten in Kriegsbereitschaft setzen, um das Delta gleichzeitig im Norden bedrohen zu können; zugleich ward die Landmacht des ganzen Reiches aufgeboten, und die Schwierigkeiten, ein so großes Heer durch den Wüstenfaum, welcher Philistäa vom Nil trennte, hindurchzubringen, dadurch beseitigt, daß der König Bündniß und Freundschaft mit den Nomadenstämmen der Sinaihalbinsel schloß, welche denn beim Vorbeimarsche der persischen Scharen mit ihren mit Wasserschlänken beladenen Kameelen denselben zu Dienste standen. So erreichten die Perser ungehindert Pelusium. Hier hatten die griechischen Söldner des Psammenit — Amasis war inzwischen gestorben — sich verschanzt; aber wenn auch mit dem Muth der Verzweiflung kämpfend, erlagen sie hier den Persern — es war der erste und letzte Sieg, den diese je über Griechen davon getragen haben — so vollständig, daß ihre Ordnung sich gänzlich löste und der Pharao nur mit einem kleinen Häuflein nach Memphis zu entkommen vermochte (525 v. C.).

Das ganze Deltaland lag dem Sieger offen, und ungehindert konnten seine Flotten die Eingänge des Nil besetzen. Nach solchen Erfolgen konnte Kambyses allerdings mit Recht hoffen, daß auch das mittlere und das obere Aegypten nicht werde ferner zu widerstehen wagen, und sandte auf einem Dreiruderer nach Memphis einen Herold, welcher die Stadt zur Uebergabe auffordern sollte. Aber blinde Wuth bemächtigte sich der Bevölkerung beim Anblicke der fremden Eroberer: man überfiel das Schiff und machte die Besatzung desselben bis auf den letzten Mann nieder. Die Folge war, daß die Stadt von den Persern eingeschlossen wurde, schon nach wenigen Tagen wehrlos sich ergeben und nun ein schreckliches Strafgericht über sich ergehen lassen mußte. Denn Kambyses ließ dem Urtheile seiner Richter gemäß für jeden getödteten Mann aus der Besatzung jenes Schiffes zehn, also im ganzen 2000 vornehme Aegypten zum Tode führen. Unter diesen befand sich auch des Königs Psammenit junger Sohn, und jener mußte vom Kerker aus zusehen, wie dieser den Trauerzug er-

öffnete, während seine Tochter mit andern ägyptischen Weibern von ihren Aufsehern, Wasser zu schöpfen, zum Brunnen getrieben wurde. Aber starr und trockenen Auges sah der gefangene König darein; doch als er einen alten Mann, einen seiner vertrautesten Freunde und Rathgeber, der im Kriege seine ganze Habe verloren hatte, nackt und kümmerlich um Brod betteln sah, da rannen die Thränen über seine Wangen. Dies Benehmen fiel den Wächtern auf, und sie hinterbrachten es dem Könige Kambyfes: und da dieser seinen Gefangenen nach der Ursache eines solchen Verhaltens fragen ließ, erwiderte derselbe, daß das Loos jenes alten Mannes wohl noch der Thränen werth, daß dagegen das Unglück seines eigenen Hauses viel zu groß sei, als daß er darüber noch weinen könne. Solche Worte waren allerdings geeignet, dem Sieger den ganzen Jammer des Gefangenen ans Herz zu legen: wenngleich sein Befehl, den jungen Sohn des Pharaos zu schonen, zu spät kam, da dessen Hinrichtung schon vollzogen war, so ließ er doch Psammenit selber frei und behielt ihn bei sich in seiner Umgebung.

Mit der Einnahme der alten Pharaonenstadt Memphis, derselben, wo das erste ägyptische Reich gegründet worden war, scheint auch ganz Mittel- und Oberägypten sich dem Perserkönige ergeben zu haben — wenigstens hören wir von weiteren Kämpfen nichts, und waren diese auch kaum möglich, da seit lange die ganze Wehrkraft des Landes auf jenen nummehr zersprengten griechischen Söldnern beruht hatte. Indessen Kambyfes war mit diesem Erfolge noch keineswegs befriedigt, vielmehr als er hörte, wie in den ruhmreichsten Zeiten die Pharaonen Aegyptens nilaufwärts die Rubier bis zu den Alpen von Habesch hin unterworfen gehalten hätten, da drängte es ihn, es jenen Herrschern nicht nur gleich zu thun, sondern dieselben womöglich noch zu überbieten. Während eine kleine Abtheilung seines Heeres westwärts in die libysche Wüste gesandt wurde, um die weitberühmte Oase des Amun zu erobern, zog er selber mit dem Hauptheere südwärts. So lange er dem Nilströme nachgehen konnte, gieng alles gut; aber als

man (etwa von Wadi Galsa ab) das Stromthal verließ und sich in das Innere der Wüste Nubiens wandte, da brach alsbald eine so grause Hungersnoth aus, daß die Perser, um nur ihr Leben zu fristen, durch das Loos immer den zehnten Mann bestimmen ließen, den die übrigen tödteten und dessen Fleisch sie verzehrten. Voll Unmuthes, hier durch die Natur einen unbesiegbaren Widerstand gefunden zu haben, sah sich der Herr von Assen genöthigt umzukehren. Auch die Nachrichten, die ihm nun von jener kleineren Expedition gegen die ammonische Oase begegneten, waren nicht geeignet, seinen Aerger zu besänftigen; denn die ganze Secresabtheilung war vom Samum überfallen worden und elendiglich umgekommen. Und als er dann, um diese Scharten doch auf irgend eine Weise wieder auszuweichen, an seine Flotte den Befehl erließ, gegen Karthago, jene Pflanzstadt von Tyrus (s. oben S. 93) aufzubrechen, welche seit dem Verfall der Handelsblüthe und der Macht der Mutterstadt die Erbschaft derselben in der Westsee angetreten und eine bedeutende Macht zu entwickeln begonnen hatte, und als da die phönikischen Seeleute, welche an Zahl den Griechen weit überlegen waren, sich weigerten, gegen ihre Landsleute zu sechten — da war der Zorn und Ingrimm des Großkönigs über alle diese Hindernisse um so größer, als er trotz aller seiner Macht doch kein einziges derselben zu überwinden vermochte.

So zog Kambyzes wieder in Memphis ein. Die Stadt war voller Jubel, denn es war gerade ein neuer Apis in den uralten Tempel des Ptah eingeführt worden, und man feierte dieses Ereigniß mit den herkömmlichen Festlichkeiten. Sei es, daß Kambyzes wirklich glaubte, die freudige Bewegung der Menge gelte den Unglücksfällen des verhassten Eroberers; sei es, daß er diese Meinung nur als Vorwand gebrauchte, um seinen Ingrimm über die verfehlten Unternehmungen an jemandem auslassen zu können: genug, er ließ die Vorsteher der Stadt, die er vor sich hatte rufen lassen und die ihm die Ursache der Festlichkeiten zu erklären versucht hatten, hinrichten als Lügner, da es ja unmöglich sei, daß der Gott in Gestalt

eines Thieres auf Erden erscheine. Auch die Priester des Ptah schalt er Lügner und ließ sie durchpeitschen, während er nach dem Apis selber mit seinem Schwerte stach und ihm eine Wunde beibrachte, an der das Thier verblutete. Alle Festfreude ward den Aegyptern untersagt; an den Bildern des Gottes Ptah ließ er die Kraft des heiligen Feuers Ahuramasda's erproben und wüthete fortan überhaupt in rohester Weise gegen den „Aberglauben“ des ägyptischen Volkes.

Indessen auch gegen die Perser zeigte Kambyses im Gegensatze gegen seinen Vater Kyros, den sein Volk als „Vater“ auch noch nach seinem Tode verehrte, lediglich den „Herrn.“ Im Purpur geboren, war er von Jugend auf gewohnt, alle seine Wünsche erfüllt, alle seine Launen befriedigt zu sehen; er hatte von seiner ganzen Umgebung nichts als die demüthigste Unterwürfigkeit gesehen und auf diese Weise sich selbst, seine Person und seine königliche Stellung zu überschätzen, alle übrigen als Objecte seiner willkürlichen Launen zu betrachten gelernt. So konnte schon der Sohn des Herrschers, der erst die Herrschaft gegründet hatte, den nacktesten Despotismus entwickeln; und es ist sehr glaublich, daß diese Neigungen des Kambyses erst in Aegypten in jener auffallenden Weise hervorgetreten sind, die Herodot uns in so drastischen Zügen schildert, als er hier zu seinem höchsten Verdrusse hatte erkennen müssen, daß dem Selbstherrscher doch nicht alles möglich sei, und als er seine Lorbeeren so rasch dahin welken sah. Im Unmuthe über sein Mißgeschick, dem er doch nicht hatte abhelfen können, wahrscheinlich auch gefoltert von seinem bösen Gewissen, welches ihm oft genug die Leiche seines heimlich ermordeten Bruders Bartsja (s. unten) vorführen mochte, überließ er sich öfter dem Trunke, und gerade in der Trunkenheit konnte er dann gegen jeden, der ihm in den Weg kam, seiner natürlichen Neigung zur Grausamkeit freien Lauf lassen. So tödtete er seine Schwester, die es gewagt hatte, durch ein unvorsichtiges Wort ihn an den Brudermord zu erinnern, mit einem Fußtritte; so durchbohrte er ungestraft einem vornehmen Perser Preyaspes, welcher auf seine Frage, was die

Perser von ihm dächten, geantwortet hatte, sie hielten ihn für einen großen König, meinten aber doch auch, daß er den Wein zu sehr liebe, vor seinen eignen Augen seinen im Hofe spielenden Sohn mit einem Pfeilschuß, um ihm zu zeigen, daß er sich keineswegs von Sinnen trinke und noch genau zu zielen verstehe; ja einen Richter, der sich zu einem ungerechten Urtheilsprüche hatte bestechen lassen, ließ er hinrichten und mit seiner Haut seinen Richterstuhl überziehen, und ernannte nun dessen Sohn zum Richter mit dem Befehle, so oft er ein Urtheil spreche, seinen Sitz auf jenem Stuhle zu nehmen; und als Krösus ihm einst wegen solcher Tyranneien Vorstellungen machte und ihn darauf hinweis, wie er sich die Gemüther aller seiner Unterthanen dadurch unfehlbar entfremde, befahl er seinen Dienern, den unwillkommenen Mahner niederzustoßen, und ließ diese später enthaupten, da sie den alten Mann schonend einige Tage versteckt gehalten hatten in der Hoffnung, daß ihr königlicher Herr sich bald eines besseren besinnen werde. Es gehörte in der That die ganze Launenhaftigkeit eines orientalischen Despoten und zugleich die hündische Unterwürfigkeit der Orientalen selber dazu, daß solche Unthaten nicht nur verübt, sondern gar noch wenigstens dem Herrn selber gegenüber gelobt und bewundert werden konnten.

Indessen scheint doch auch für einen großen Theil der vornehmsten Perser dieses tyrannische Regiment des Despoten anstößig gewesen zu sein, und sich einer großen Menge derselben eine tiefe Unzufriedenheit bemächtigt zu haben. Wenigstens möchte es sich nur so erklären, daß die Meder nicht nur die Hoffnung nähren, sondern gar zu einem kühnen Wagemuth greifen konnten, um den Persern die Herrschaft wieder zu entreißen und ihrem eignen Volke wieder zuzuwenden.

2. Der falsche Bartja. (522 v. C.)

Dieses Ereigniß erzählt Herodot ¹⁾ etwa so: Kambyses hatte, als er 525 v. C. nach Aegypten aufbrach, einen Magier

¹⁾ Herodot III, 61 u. fg.

namens Dropastes zum Oberaufseher des königlichen Palastes eingesetzt. Offenbar muß Kambyzes diesen Manne ein ganz bedeutendes Vertrauen geschenkt haben, und so erklärt es sich, daß er denselben zum Mitwisser seines Brudermordes gemacht hatte, von welchem nur äußerst wenige wußten. Diese Umstände und die Unzufriedenheit vieler Unterthanen mit dem Mißregimente des Königs nun suchte Dropastes in schlauer Weise zu benutzen: sein eigener Bruder G u m a t a ¹⁾ sah dem ermordeten Bruder des Königs sehr ähnlich, und dieser mußte sich nicht nur für den wirklichen B a r t j a ausgeben, sondern zugleich das Regiment an sich reißen, indem er in den königlichen Palast einzog, sich den Harem des Königs aneignete und nun in alle Lande den Befehl erließ, künftig nur ihm allein zu gehorchen. Zu gleicher Zeit wurde den unterworfenen Völkern und Stämmen Asiens, um sie für den neuen Herrscher zu gewinnen, für die nächsten drei Jahre aller Tribut erlassen — und wirklich war alsbald der ganze Osten und der Nordwesten des Perserreiches offen von Kambyzes ab- und dem falschen B a r t j a zugefallen.

Kambyzes war inzwischen von Memphis aufgebrochen, um nach Persis zurückzukehren. Er war schon in Syrien, als ihn diese Botschaft ereilte, und meinte im ersten Schrecken, daß der Perser Prexaspes, dem er die Ermordung des B a r t j a aufgetragen hatte, ihn getäuscht und trotz seiner bestimmten Befehle denselben habe leben lassen. Da dieser aber versicherte, daß er den B a r t j a erstochen, ja ihn mit eignen Händen begraben habe, und auf Befragen der Bote selber aus sagte, daß er seine Aufträge nur vom Magier Dropastes, keineswegs aber von dem Sohne des Kyros B a r t j a habe, den er vielmehr, seit König Kambyzes nach Aegypten gezogen, gar nicht

¹⁾ Herodot irrt entschieden in den Namen; die Namen Gumata und B a r t j a (statt Smerdis) stehen aus Inschriften fest (s. unten); für den Patizethes ist „Dropastes“ wenigstens wahrscheinlich der richtige Name.

gesehen — da ward ihm sofort der ganze Betrug klar, und rasch wollte er aufs Pferd springen, um eiligst nach Susa aufzubrechen. In der Eile aber strauchelte er; das Schwert fiel aus der Scheide und verwundete den König solchermaßen am Schenkel — an derselben Stelle, an der er den Apis verwundet hatte —, daß nicht nur an Weiterziehen vor der Hand nicht zu denken war, sondern daß er gar am zwanzigsten Tage dem Wundfieber erlag. Vor seinem Tode aber berief er die vornehmsten der Perser vor sich und sprach: „Ich fühle mich getrieben, euch etwas kund zu thun, was ich bislang auf das sorgfältigste verheimlicht habe. Als ich nämlich in Aegypten war, träumte ich, es käme ein Bote von Haus mit der Meldung, daß Vartja auf dem Throne sitze so hoch, daß er mit dem Haupte den Himmel berühre. Aus Furcht und um die Vorbedeutung dieses Traumes von mir abzuwenden, war ich thöricht genug, den Prexaspes nach Persien zu senden und durch ihn meinen Bruder tödten zu lassen, und glaubte nun nach vollbrachter That ruhig sein zu können. Und doch bin ich ein Brudermörder geworden ohne Noth und ohne Vortheile davon zu haben; denn nicht meinen Bruder, sondern den ihm ähnlichen Magier hat mir die Gottheit im Traume gezeigt; dieser ist es, der jetzt gegen mich aufgestanden, und durch meine eigene Schuld ist todt, der zunächst berufen war, mich zu rächen. So trage ich denn euch, o Perser, und besonders den hier gegenwärtigen Achämeniden diese Rache auf und beschwöre euch bei den Göttern, nicht zu dulden, daß die Herrschaft durch den Magier wieder an die Meder komme. Wenn sie durch List dieselbe an sich bringen, entreißet sie ihnen durch List; gebrauchen sie Gewalt, so wehrt euch mit Gewalt: und wenn ihr das thut, so möge die Erde euch Frucht bringen, fruchtbar mögen sein eure Weiber und eure Herden, und ihr selber möget frei bleiben für alle Zeit; wenn ihr aber die Herrschaft nicht behauptet oder gar nicht einmal sie zu behaupten versucht, dann beschwöre ich das Gegentheil von alledem auf euch herab und wünsche, daß euch ein ähnliches Ende zu Theil werde, wie mir!“

Man hätte nun glauben sollen, daß nach diesen Worten des sterbenden Königs die Perser sich sofort gegen die ange-
maßte Herrschaft des Magiers erheben würden. Indessen wa-
ren die meisten durch die Rede des Königs nicht überzeugt
worden und meinten vielmehr, Kambyfes habe, um im letzten
Augenblicke sich an seinem aufständischen Bruder zu rächen,
die Ermordung desselben erlogen; und ihre Zweifel an der
Unrechtheit des neuen Königs mußten sich zur Gewißheit erhe-
ben, als jener selbe Prezaspes — wahrscheinlich um sich we-
gen der grausamen Ermordung seines Sohnes durch Kambyfes
am ganzen Hause der Achämeniden zu rächen — nach dem Tode
des Kambyfes öffentlich erklärte und versicherte, daß er den
Bartja, des Kyros Sohn, keineswegs ermordet und dieses bei
Lebzeiten des Königs nur aus Furcht vor seiner Rache einge-
standen und behauptet habe. So konnte denn der Magier
ungehindert volle sieben Monate auf dem Throne der Achä-
meniden sitzen, bis denn endlich auf folgende Weise sein Be-
trug an den Tag kam.

Dtanes, ein vornehmer Perser, schöpfte zuerst Verdacht
gegen den Magier, besonders da derselbe gar nicht aus der
Burg herauskam und ebensowenig vor den Bornehmsten der
Perser sich blicken ließ. Eine Tochter dieses Dtanes nun, na-
mens Phädima, war aus dem Harem des Kambyfes in den
des neuen Königs übergegangen, und heimlich wußte er sie
fragen zu lassen, ob der König wirklich Bartja, der Sohn
des Kyros, sei. Indessen hierüber konnte Phädima keine be-
stimmte Auskunft geben, da sie, wie sie sagen ließ, denselben
nie vorher gesehen hatte; auch seiner Aufforderung, die recht-
mäßige Gemahlin des Kambyfes, Atossa, welche auch nach
orientalischer Sitte der neue Gewalthaber in Besiß genommen
hatte, zu befragen, konnte sie nicht nachkommen, da derselbe
alle Weiber des Harems von einander getrennt hätte und keine
zur andern kommen könne und dürfe. Da fiel dem Dtanes
ein, daß dem Bruder des Magiers Dropastes, dem Gumata,
einst Kyros hatte zur Strafe die Ohren abschneiden lassen;
und er bat demnach seine Tochter dringend, wenn der König

zu ihr komme, genau zu erforschen, ob er wirklich Ohren habe. Das that Phädrina, und alsbald konnte sie ihrem Vater mit Sicherheit melden lassen, daß dem Könige in der That die Ohren fehlten.

Dieses theilte Dtanés zwei anderen vornehmen Persern Aspachines und Gobryas mit, und es beschloffen die drei zunächst, jeder noch einen seiner vertrautesten Freunde zur Berathung hinzuzuziehen. Nachdem so auch Intaphernes, Megabyzos und Hydarnes in das Geheimniß eingeweiht waren, kam auch Dareios, der Sohn des Hystaspes, aus Persis, wo sein Vater Statthalter war, nach Susa; auch diesen zog man hinzu, und die so vereinten sieben Männer hielten eine Berathung, und Dareios, welcher offen erklärte, daß er gar nicht an der Unrechtlichkeit des neuen Königs gezweifelt habe und eigens in der Absicht, den Betrüger aus dem Wege zu räumen, hieher gekommen sei, bestand darauf, daß man so rasch als möglich dem Usurpator auf den Leib gehen müsse. Seine Meinung drang, obgleich die älteren anfänglich zu größerer Besonnenheit riethen, dennoch durch. So ward denn verabredet, daß die sieben Männer, die Schwerter unter den Kleidern versteckt, zum Palaste gehen wollten, und daß, wenn sie, wie bei der ununterbrochenen Abgeschlossenheit, in der der König lebte, voranzusehen war, abgewiesen würden, Dareios den Vorwand gebrauchen solle, er sei von seinem Vater aus Persien geschickt und habe dem Könige die wichtigsten Mittheilungen zu machen. — Gerade während dieser Berathung geschahen die wichtigsten Dinge im königlichen Palaste selber. Die Magier wußten nämlich recht gut, daß Prexaspes es sei, der allein sie zu vernichten, aber auch in ihrer angemasteten Herrschaft zu erhalten vermöchte; sie riefen ihn vor sich, gaben ihm reichlichen Lohn und versicherten ihn ihrer immerwährenden Dankbarkeit, wenn er bei seiner letzten Aussage beharren und bereit sein wolle, vor dem versammelten Volke öffentlich dieselbe laut dahin zu wiederholen, daß er den Barta nicht getödtet habe und daß der leibhaftige Sohn des Kyros es sei, der jetzt den Thron inne habe.

Pregaspes nahm scheinbar ihre Auerbietungen an; die ganze Einwohnerschaft der Stadt ward vor das Schloß gerufen, auf dem Balkon stand Pregaspes und rief mit lauter Stimme — denn ihn reute seine bisherige Lüge, als er sah, wie durch dieselbe die Perser um das Reich gekommen und wieder in Knechtschaft gerathen waren, und er wollte diese Gelegenheit benutzen, um so viel als möglich wieder gut zu machen —, daß er alserdings mit eigener Hand auf des Kambyfes Befehl den Sohn des Kyros, den Bartja, getödtet habe und daß es die Magier seien, die nun den Thron der Achämeniden inne hätten; er beschwor dann noch die Perser, sich gegen die Usurpatoren zu erheben, und stürzte sich, um der Rache des falschen Königs zu entgehen, vom Balkon herunter.

Dieser Vorfall, den sie unterweges erfuhren, schien einige der Verschworenen zum Zaudern zu bestimmen; doch als plötzlich über ihnen sieben Adler erschienen, welche zwei Geier verfolgten und zerrissen, was ihnen als Zeichen des Himmels gelten mußte, wurden sie alsbald zu rascher That erimuthigt. Von den äußeren Thorwachen ungehindert durchgelassen, wurden sie erst vor den inneren Gemächern des Königs von Verschnittenen angehalten, die nach ihrem Begehr fragten; doch diese stießen sie alsbald mit den Schwertern nieder und drangen nun gewaltsam vor in das Männergemach, wo die beiden Magier gerade mit einander beriethen, was nach jener That des Pregaspes zu thun sei. Zwar sprangen sie bei dem Getümmel alsbald auf und ergriffen der eine einen Bogen, der andere eine Lanze: auch gelang es dem einen mit seiner Lanze dem Aspathines am Schenkel eine Wunde beizubringen und dem Intaphernes gar das Auge auszustoßen: doch erlag dieser alsbald der Uebermacht. Der andere war inzwischen in ein Hinterzimmer geflüchtet und suchte sich hinter der Thüre zu verbarrikadieren: doch ihm nach stürzten Gobryas und Darcios: ersterer ringt mit dem Magier und Darcios, der fürchtet, den Gobryas mit zu verwunden, zaudert einen Streich gegen den Magier zu führen; aber Gobryas fordert ihn auf, zuzustoßen, selbst auf die Gefahr hin, ihn mit zu durchbohren:

und von des Darcios Streichen getroffen, lag der Thronräuber alsbald zu seinen Füßen.

Soweit vorläufig Herodot, von dessen Berichte übrigens die Erzählungen anderer griechischer Schriftsteller, so namentlich des Ktesias, in vielen Einzelheiten abweichen. Zum Glück haben wir als Controlle für alle diese Ueberlieferungen in der schon früher erwähnten Inschrift von Bisitun, jenen von Darcios selber besorgten Reichsannalen, einen ziemlich ausführlichen Bericht über den Hergang. Darin heißt es etwa so: „Kabujia (Kambyses) war vorher König; diesem war ein Bruder mit Namen Bartja von gleichem Vater und gleicher Mutter. Kabujia tödtete Bartja, und es war Erblosigkeit des Reiches. Nachher gieng Kubujia nach Aegypten. Da war ein Mann, ein Magier, mit Namen Gumata; dieser erhob sich und log gegen das Reich: ich bin Bartja, Sohn des Khurusch (Kyros), Bruder des Kabujia. Darauf ward das ganze Reich aufrührerisch gegen Kabujia und trat zu ihm über, sowohl Persien als Medien und die andern Länder. Der Magier Gumata raubte dem Kabujia die Herrschaft; er vollbrachte nach seinem Begehr, er ward König. Nicht war da ein Mann, weder Meder noch Perser noch irgend einer vom Stamme der Achämeniden, welcher diesen Gumata der Herrschaft beraubte; das Reich fürchtete ihn sehr; keiner wagte irgend etwas zu thun gegen Gumata, bis ich kam. Da verzehrte ich Ahuramasda, Ahuramasda brachte mir Beistand. Sitthauwatisch ist eine Burg in Medien, da tödtete ich mit treuen Männern diesen Magier Gumata. Bei mir auf der Stelle waren Vidafrana (Intaphernes), Utana (Danes), Gauharuma (Gobryas), Vidarna (Hydarnes), Bagabukhscha (Megabyzos), Ardumanisch (Ardomanes). Ich erschlug den Gumata und die, welche seine vornehmsten Anhänger waren. Ahuramasda übergab mir die Herrschaft, durch die Gnade des Ahuramasda ward ich König.“

Durch diesen so zu sagen authentischen Bericht wird die Erzählung des Herodot im wesentlichen bestätigt. Einzelne Namen hat letzterer zwar unrichtig; auch ersehen wir aus

der Inschrift, daß nicht Susa, sondern eine Burg in Medien der Schauplatz der Ermordung des falschen Smerdis war: dagegen sind einzelne von Herodot allein überlieferte Züge wohl geeignet, unser Bild von jenen Vorgängen zu vervollständigen. Dahin gehört, daß Dareios, der junge feurige Achämenide, unter den Verschworenen stets als der Treibende und als der kühn Vorangehende erscheint; namentlich aber auch, daß Otanes, dessen Haus, wie Herodot bestimmt angiebt, noch zu seiner Zeit zum Lohne für die Verdienste des Ahnen besondere Freiheiten genoß, die ersten bestimmten Beweise von der Betrügerei des Usurpators sich zu verschaffen gewußt und den ersten Anstoß zur That selber gegeben habe.

Ein kühnes, ja verwegenes, aber zugleich mit äußerster Verschlagenheit begonnenes Wagestück war es von Seiten des Magiers Dropastēs gewesen, den regierenden König Kambyses und sein ganzes Haus geradezu um den Thron zu betrügen und sich das Erbe des großen Kyros zu erschleichen. Aber wenn auch nach wenigen Monaten der Betrug an den Tag kam und der Thronräuber gestürzt wurde, so wirkte sein Regiment doch noch lange und in einer Weise nach, die für die Weltmonarchie der Perser geradezu verhängnißvoll wurde und den großen Bau des Kyros in seinen untersten Grundlagen erschütterte.

B. Die Thronbesteigung des Dareios und die ersten Jahre der Prüfung.

Als die Verschworenen ihre That vollbracht und die Magier getödtet hatten, da traten, so erzählt Herodot¹⁾ weiter, dieselben zu einer Berathung zusammen, was nun mit dem Reiche der Perser werden solle. Es ward aber nicht nur gerathen, dasselbe aristokratisch einzurichten, sondern von einer Seite sogar die Demokratie empfohlen; doch siegte die Mei-

1) Herodot III, 80—87.

nung des Darcios, welcher mit einer alle seine Mitverschworenen überzeugenden Beredsamkeit darauf drang, daß die Monarchie, als die beste Form eines Weltreiches, wieder hergestellt werde. Nachdem sie dann noch unter sich ausgemacht hatten, daß, wer auch von ihnen König werden würde, den andern und deren Nachkommen auf ewige Zeiten besondere Vorrechte dahin einräumen sollte, daß sie zu jeder Tageszeit ohne vorherige Anmeldung Zutritt zum Könige haben sollten und daß dieser nur mit Töchtern ihrer Familien sich ebenbürtig vermählen dürfe, blieb also nur noch die Frage zu entscheiden, wer von ihnen König werden sollte; und sie machten unter sich aus, daß derjenige das Reich bekommen sollte, dessen Pferd bei Sonnenaufgang zuerst wiehern würde. — Nun hatte Darcios einen Stallmeister namens Debares, und dieser gebrauchte, um seinem Herrn den Thron zuzuwenden, folgende List. Er führte das Reitpferd des Darcios zu der Stelle, wo man am folgenden Morgen die entscheidende Probe machen wollte, nachts vorher hinaus zu einer Stute; und als die Herren nun früh morgens an dieselbe Stelle ritten, da erinnerte der Hengst des Darcios sich jener Stute und fieng an zu wiehern. Zugleich aber fiel ein Blitz vom Himmel, von Donner begleitet: und alsbald sprangen die andern von ihren Pferden herab, fielen vor Darcios nieder und verehrten ihn als König. So gelangte Darcios, der Sohn des Hystaspes, auf den persischen Thron.

So sicher es ist, daß nach der Ermordung des falschen Bartja Darcios König der Perser geworden, so unwahrscheinlich ist die letzte Erzählung des Herodot in ihren Einzelheiten. Zunächst könnte es nach seinem Berichte überhaupt scheinen — und auch die Inschrift von Bisitun läßt uns darüber im Unklaren —, daß jene sieben Verschworenen zufällig sich zusammengefunden. Ist es schon der Siebenzahl wegen von vornherein wahrscheinlich, daß es die sieben Stammhauptide der Perser (s. oben S. 170) gewesen, die sich mit einander gegen den Usurpator verbündeten, so nennt Herodot selbst sie auch mehrfach die „Ersten der Perser;“ und wenn

nach Herodot die Mitverschworenen jene Vorrechte dem Könige gegenüber erhalten, so hatten solche Vorrechte gerade die Stammhauptidegen der Perser. Mit dem Tode des kinderlosen Kambyfes nun war Systsaspes, welcher der älteste Vertreter der jüngern Linie der Achämeniden war ¹⁾, das Stammhaupt der Pasargaden; doch scheint dieser für seine Aufgabe und die ihm bei jenen Vorgängen zufallende Last sich selbst zu alt gehalten und die Verantwortung seinem thatkräftigen Sohne überlassen zu haben. Mit dem Verzicht seines Vaters aber war Darcios der nächstberechtigte Erbe des Kambyfes; er und sein Haus waren die durch den Magier um den Thron und das Reich Betrogenen: er ist es daher, der vorzugeweise stets zu raschem und energischem Handeln auffordert; doch wird er es auch gewesen sein, der, als Otanes durch seine Tochter Phädimä sicheren Beweis von dem Betrage in Händen hatte, die übrigen Stammhauptidegen zur Berathung und Mitwirkung auffordert. — Ganz nach hellenischen Anschauungen zugeschnitten ist dann offenbar die Berathung der Verschworenen, welche Regierungsform nunmehr dem Reiche zu geben sei; für den Orient war die Monarchie selbstverständlich, und konnte gerade für das Perserreich damals eine solche Frage um so weniger auch nur auftauchen, als ja in Darcios ein rechtmäßiger Thronerbe vorhanden war. — Wenn damit zugleich die sonderbare Wahl des Darcios zum Könige, wie sie Herodot berichtet, in sich zusammenfällt, so trägt die Erzählung desselben doch auch andererseits ein ächt iranisches Gepräge, da das dem Sonnengotte Mithra heilige Ross es ist, welches beim Aufgange des Gottes selber durch sein Wiehern die Entscheidung herbeiführt, und auch die Erscheinung von Donner und Blik, wie überall so auch in Iran, als Stimmen der Gottheit galten. Wir werden darum nicht fehlgreifen, wenn wir den Ursprung dieses Theiles der Erzählung Herodots in der persischen Dichtung suchen, welche durch solche Züge ihren Hel-

¹⁾ S. den Stammbaum S. 176.

den Darcios als den von den Göttern selber erkorenen und bestätigten König dazustellen bestrebt war.

Durch Erbrecht also und geschmückt mit dem Verdienste, den Betrüger vernichtet und die Herrschaft an die Perser zurückgebracht zu haben, bestieg Darcios den Thron der Achämeniden (521 v. C.). Dennoch war seine Stellung von vornherein eine durchaus schwierige. Die Perser und die persischen Beamten, so sehr sie auch im übrigen an dem Sturze des betrügerischen Usurpators betheiligt waren, hatten noch nicht vergessen, ein wie herrisches, ja tyrannisches Regiment Kambyses geführt hatte, und mochten dem neuen Herrscher um so weniger freudig entgegen sehen, als der Magier, um die Satrapen bei guter Laune zu erhalten, ihnen manches nachgesehen hatte. Die Stammhäuptlinge selber schrieben sich mit Recht ein nicht unwesentliches Verdienst bei der Entthronung des falschen Bartja zu; nach ihrer Meinung hatte Darcios — im vollen Gegensatze zu Kyros, welcher alles sich allein und welchem zugleich die Perser alles verdankten — seine Krone zum Theil ihrem guten Willen und ihrer thatkräftigen Beihülfe anzurechnen: und ungern und nur mit Widerstreben, das ließ sich vorhersehen, würden sie sich ein strafes Regiment von dem neuen Herrscher gefallen lassen. Wenn aber einerseits für Darcios selber, wie es scheint, die Herrschaft ein persönliches Bedürfniß war, so war zugleich für ein Weltreich, wie das persische, für die gebietende Stellung, welches das Volk der Perser in Asien seit der Erhebung des Kyros einnahm, ein starkes Königsthum und ein energischer Herrscher ein unabweisbares Bedürfniß; und ist es also zugleich ein Beweis von dem richtigen politischen Blicke des Darcios, wenn er gerade den persischen Großen gegenüber sofort die Zügel der Herrschaft straff anzog.

Jener selbe Intaphernes, der beim Ueberfalle der Magier ein Auge verloren, hatte, als er auf die Weigerung der Hüter des Palastes, ihn einzulassen, da der König im Weiberhause sei, sich erdreistet, denselben Ohren und Nasen abzuschneiden und sich auf solche Weise an den persönlichen Dienern des

Königs dafür zu vergreifen, daß sie ihrem Amte treu und gewissenhaft nachgekommen. Schon fürchtete Dareios, daß Intaphernes solche That nur im Einverständniß mit den übrigen Häuptlingen gewagt habe: als er diese aber einzeln ausgeforscht und gefunden hatte, daß Intaphernes lediglich aus eigenem Antriebe gehandelt habe, ließ er diesen sammt seinen Kindern und allen Verwandten gefangen nehmen und zum Tode verurtheilen, und nur den flehentlichen Bitten der Gattin des Uebelthäters gelang es, wenigstens von ihrem eignen Bruder und von ihrem und des Intaphernes ältesten Sohne das Verderben abzuwenden, während die übrigen Gefangenen sämmtlich den Tod zu erleiden hatten ¹⁾.

Von den Satrapen nahm die drohendste Stellung entschieden Drötos ein, dem schon von Kyros die Satrapie Lydien verliehen worden war. Er hatte nicht nur die Verwirrung benützt, um den Statthalter von Phrygien Mitrobates zu überrumpeln und seine Satrapie an sich zu reißen: sondern er hatte dann gar einen Boten des Königs, von dem er wußte, daß er ihm die Thronbesteigung des Dareios förmlich anzeigen sollte, überfallen und ermorden lassen. Trotzdem daß also sein Ungehorsam so offenkundig war, fühlte Dareios seine Stellung noch durchaus nicht gesichert genug, um mit offener Gewalt gegen ihn vorzugehen, besonders da demselben fast die ganze Westhälfte von Kleinasien zu Gebote stand und außerdem 1000 persische Speerträger auf der Burg zu Sardes ihm anhiengen. Er rief die Angesehensten unter den Persern zusammen und forderte Freiwillige auf, die bereit seien, den Drötos durch List unschädlich zu machen und ihn todt oder lebendig dem Könige in die Hände zu liefern. Alle — es waren ihrer dreißig — erklärten sich bereit, und so mußte das Loos entscheiden; dieses traf den Bagäos. Dieser gieng, mit mehreren Schriftstücken ausgerüstet, die mit dem königlichen Siegel versehen waren, nach Sardes und ließ hier zunächst eine königliche Verordnung den Speerträgern vorlesen.

¹⁾ Herodot III. 119—120.

Schon der Anblick des königlichen Insignes machte Eindruck; schnell las Bagäos eine zweite Orde vor, in welcher Dareios ihnen befehlen ließ, dem Drötos nicht ferner zu dienen, — und sofort senkten sie zum Zeichen des Gehorsams vor ihm ihre Lanzen; nun eröffnete Bagäos ihnen getrost den Inhalt des dritten Schreibens, welches den Befehl an die Besatzung enthielt, den Drötos niederzustößen, und willig gehorchten die Garden ¹⁾.

Aber Schwierigkeiten noch ernsterer Art und von noch weiterer Tragkraft fand Dareios in den unterworfenen Völkern selber. Wenn des Kyros eminente Persönlichkeit allein schon hingereicht hatte, jedes etwaige Verlangen nach Unabhängigkeit und Freiheit im tiefsten Herzen zu verbergen, so hatte dagegen Kambyzes durch sein tyrannisches Gebahren die Gemüther nur erbittern und die geheimen Wünsche nur noch steigern können. Daraus hatte der falsche Bartja allen Unterthanen den Tribut auf drei Jahre erlassen; kein Wunder, daß sein Regiment bei allen beliebt war und daß alle den neuen Herrscher von vornherein fürchteten. Und wenn je, so schien diese Zeit der Gährung, diese Zeit der Uneinigkeit der Perser unter einander benutzt werden zu müssen, um das erst vor wenigen Jahrzehenden von Kyros auferlegte Joch abzuschütteln.

Die Empörung brach aus in der Stadt, die als der älteste Sitz semitischer Cultur begreiflicher Weise die Fremdherrschaft am unwilligsten ertrug, in Babel ²⁾. Schon seit dem Tode des Kambyzes hatte man hier heimlich Vorbereitungen zum Abfalle getroffen, und so weit gieng der Fanatismus der Einwohner, daß sie, als der Aufruhr ausbrach, in der Voraussetzung einer langwierigen Belagerung alle Weiber der Stadt tödteten, damit man nicht diese von den gesammelten Vorräthen mit zu ernähren habe. Ein Mensch, der sich für einen Sohn des von Kyros gestürzten Nabonetus ausgab, ward unter dem Namen Nebukadnezars II. zum König ausge-

¹⁾ Herodot III. 126—128. — ²⁾ Ebd. III, 150—160.

rufen¹⁾, und es scheint denn auch allerdings gelungen zu sein, die Besatzung der Burg zu überrumpeln. Rasch sammelte Darios auf diese Nachrichten an Streitkräften, was er aufreiben konnte, und freilich in kurzer Frist stand er nach zwei siegreichen Schlachten mit seinen Scharen vor den Mauern der Stadt: aber bei der ausgezeichneten Festigkeit und der durchaus vorsichtigen Bewachung derselben durch die Belagerten war es ihm nicht möglich hineinzudringen. So stand Darios schon volle 20 Monate vor Babel — ohne den geringsten Erfolg; und nach und nach erhoben sich immer mehr Völker und Stämme gegen seine und der Perser Herrschaft und erklärten sich unter Führung von einheimischen Fürsten für unabhängig, und es drohte der stolze Bau des Kyros plötzlich zusammenzustürzen.

Unter diesen Umständen war es heldenmüthige Geduld und Ausdauer, wenn Darios, gegen den sogar in Persis selbst eine Empörung ausbrach und dessen Königreich sich schließlich fast auf sein Feldlager beschränkte, unverdrossen vor Babel stehen blieb, in der richtigen Erwägung, daß sein Abzug nicht nur von seinen Feinden, sondern eben so sehr von seinen Freunden und Anhängern als Eingeständniß der Schwäche ausgelegt werden und das Signal zur Auflösung seines Heeres und damit des ganzen Reiches sein würde. Er hielt aus: und er sollte endlich die Früchte seiner Standhaftigkeit ernten.

Es war schon im zwanzigsten Monate der Belagerung, so erzählt Herodot, als der Perser Zopyrus, der Sohn des Stammhüptlings Megabyzos, den Entschluß faßte, durch eine beispiellose Selbstaufopferung die Stadt in die Gewalt seines Königs und Herrn zu bringen, dem, wie er sich überzeugt hatte, so unendlich viel an der Einnahme derselben gelegen war. Er schnitt sich Nase und Ohren ab, schor sich das Haar kahl ab, geißelte sich blutig — und so trat er vor

¹⁾ Die Einzelheiten der folgenden Erzählung, soweit sie nicht Herodot überliefert, sind durch die mehrerwähnte Inschrift von Bistun auf uns gekommen.

Dareios. Dieser sprang, entsetzt über den Anblick, vom Throne herab und fragte ihn, wer ihn so zugerichtet habe. Jener erwiderte: „O König, das habe ich selbst gethan und zwar in der Absicht, die Babylonier zu überlisten“; und nun setzte er dem erstaunten Könige auseinander, wie er zum Schein zu den Babyloniern überlaufen und vorgeben wolle, daß der König Dareios ihn ohne Ursache so grausam habe behandeln lassen. Dann würden sie, so hoffte er, ihm eine Heeresabtheilung gegen die Perser anvertrauen; von dieser solle der König an verabredeten Tagen einzelne von seinen Truppen schlagen lassen, damit die Belagerten volles Vertrauen zu ihm faßten und ihm mit der Zeit immer wichtigere Posten und gar die Schlüssel zu den Thoren anvertrauten. Dann sollte Dareios einen allgemeinen Sturm gegen die Stadt eröffnen, seine Hauptmacht dabei aber gegen das kassische und gegen das Bel-Thor richten, wo er dann schon wissen werde, was er zu thun habe. — Und diese List gelang vollkommen; und als endlich am verabredeten Tage Dareios die Stadt von allen Seiten bestürmen ließ, da öffnete Zopyrus, dem gerade jene beiden Thore anvertraut waren, den stürmenden Persern die Stadt. Als dies die hier kämpfenden Babylonier sahen, stüchteten sie in den Tempel des Bel, während an den anderen Seiten der Stadt die Belagerten von dem Verrathe erst hörten, als schon alles verloren und jeder Widerstand vergeblich war. So ward Babel zum zweiten Male von den Persern erobert (518 v. C.): doch mußte die Stadt dieses Mal ein strenges Gericht über sich ergehen lassen; denn ihre Mauern wurden geschleift und ihre Thore zerbrochen, und nicht weniger als 3000 der angesehensten Männer ließ Dareios zur Strafe des Abfalls pfählen. Volle Anerkennung aber sollte der König dem Zopyrus, der nach seiner offenen Erklärung nächst Kyros alle Perser durch seine Heldenthat übertroffen habe; neben vielen anderen Ehrengeschenken verlich er ihm auf Lebenszeit die Satrapie über Babylon.

Wenn auch Dareios in seiner Inschrift der That des Zopyrus keine Erwähnung thut, so steht doch auch aus ihr

die endliche Einnahme der Stadt fest, und eine zweite in derselben ausgebrochene Empörung war so wenig bedeutend, daß Dareios nicht einmal selbst gegen sie zog, sondern sie durch einen seiner Unterfeldherren strafen ließ. Zwar war damit erst Ein Feind niedergeschlagen; aber immerhin war es nicht nur einer der mächtigsten, sondern auch derjenige, der kühn den andern vorangegangen war und dessen langdauernder Widerstand die andern erst zur Rebellion überhaupt ermutigt hatte. Mit dem Falle von Babel stiegen Dareios und sein Heer endlich wieder an, in Assen gefürchtet zu werden; damit aber war vor der Hand das Schwerste erreicht und mit Recht sind alle die nun folgenden Siege des Königs lediglich als die Früchte seiner zähen Ausdauer und des unverkennbaren Feldherrntalentes anzusehen, durch welches es ihm in der allgemeinen Verwirrung gelungen war, wenigstens ein ansehnliches Heer an seine Person zu fesseln.

Immer aber gab es noch blutige Arbeit. Wenn die Rebellen auch in Susa ihren Anführer Martija, einen Perser, beim Herannahen des Dareios selber tödteten und dadurch die Gnade des Königs erlangten, so hatten dagegen die Meder einen Mann namens Phraortes, der sich für einen Nachkommen des Kyaxares ausgab, zu ihrem Könige ausgerufen und versuchten längeren Widerstand; doch er ward geschlagen, und seine Flucht nach Rhaga, der alten Hauptstadt der Meder, konnte seinen Untergang nur um kurze Zeit verzögern: er ward gefangen und dann mit abgeschnittenen Ohren und verstümmelter Nase an der Pforte des Palastes ausgestellt, um darauf mit andern seiner Genossen vor der Burg zu Egbatana an den Galgen gehängt zu werden.

Von Medien wandten die Heere des Königs sich nach den Bergen Armeniens, und nicht weniger als fünf Schlachten wurden hier geschlagen, bis endlich die Perser wieder Herren des Landes wurden. Während dann Dareios sich dem Osten zuwandte und der Reihe nach die Parther, die Margianer und die Sagartier (auch hier hatte sich ein Führer der Empörung für einen Abkömmling des Kyaxares ausgegeben) zur Wieder-

unterwerfung zwang, hatte in Persis selber der Aufstand von anderer Seite her seine ersten Niederlagen erlitten. Hier hatte wiederum ein Mann namens Bajasdata sich für Bartja, des Kyros Sohn, ausgegeben; der größte Theil des Landes war ihm zugefallen, und er hatte gar ein Heer gegen den Satrapen von Arachosien ausfenden können. Doch dieser, treu seinem rechtmäßigen Könige und Herrn, hatte die Streitkräfte seiner Provinz gesammelt und den Usurpator zurückgeschlagen. So standen die Sachen, als Darcios nunmehr selber mit seinen Truppen, die inzwischen das halbe Asien wieder hatten unterwerfen können, nach seinem Heimat- und Stammlande sich wandte. Der Empörer ward alsbald aufs Haupt geschlagen, gefangen genommen und hingerichtet: und endlich war Darcios wieder Herr im Reiche des Kyros, nachdem er — wie es in der Inschrift von Bisitun heißt — durch die Gnade Ahuramasda's in neunzehn Schlachten gesiegt und neun Könige geschlagen und gefangen hatte.

4. Der Zug des Darcios gegen die Skythen ¹⁾. (415 v. C.)

Freilich war es ein Achämenide, der jetzt endlich unbestritten auf dem Throne der Perser saß; aber es war doch ein Sproß des jüngeren Zweiges des königlichen Hauses, und seine Thronbesteigung hatten Erschütterungen und Wirren begleitet, wie sie größer und gefährlicher in anderen Reichen kaum je bei einem vollständigen Wechsel der Dynastie vorgekommen sein können. Wie hätte es da dem überall mit Vorsicht spähernden Darcios entgehen können, daß so viele Elemente der Unzufriedenheit lediglich durch den Schrecken niedergehalten wurden? wie aber hätten dem weitsichtigen Herrscher zugleich alle die Beispiele der früheren Geschichte der orientalischen Reiche verloren sein können, die genugsam lehrten, daß, um

¹⁾ Herobot IV, 84 u. fig.

solche Unzufriedenheit unschädlich zu machen, die Gesamtkraft der Völker nach außen gelenkt und die Menge, durch Kriegsrubm und Beute geblendet, auf ferner liegende Ziele gelenkt werden müsse? Zugleich aber ist es wohl erklärlich, wie der Erbe eines Kyros und Kambyses selber vor Verlangen brannte, seinen Ahnen nicht nachzustehen, das ererbte Weltreich durch neue Eroberungen zu mehren und die so eben in innern Kämpfen bewährte kriegerische Tüchtigkeit auch gegen fremde Völker glänzend zu erproben. Fast unmittelbar gieng also Dareios von seinen Kämpfen um Thron und Reich zu auswärtigen Kriegen und Eroberungen über.

Freilich schien die Natur selber einer ferneren Vergrößerung des Weltreiches unüberschreitbare Grenzen gesteckt zu haben. Im Süden vom Ocean, im Osten von den himmelhohen Bergen, im Norden von wüsten Steppen begrenzt, dehnte es sich im Westen schon bis zum Nil und bis an die Gewässer aus, welche Asien von Europa scheiden. Aber letztere waren im Norden nur schmal, und zwei enge Straßen schienen von selbst zum Uebergange einzuladen; wandte man sich von da nordwärts, so konnte man die Westküste des schwarzen Meeres entlang die Flotte der Griechen Kleinasien, deren Handelsschiffe schon längst den Pontus besuhren, benutzen und konnte, die Gebirge vermeidend, in die Tiefebene der unteren Donau eindringen, um dann die weiten Flächen im Norden des Meeres und des kaspischen Sees, die dem asiatischen Festlande ebenso nahe als dem europäischen Continente anzugehören schienen, zu durchmessen und darauf siegreich durch das Land der Massageten nach Baktrien und Iran zurückzukehren: freilich ein kolossaler Feldzug — ein Feldzug, der den großen napoleonischen Zug nach Moskau an Ausdehnung noch weit übertroffen haben würde — aber zugleich ein Plan, dessen Ausführung nicht nur das Verlangen des Dareios nach Kriegsrubm und seine Herrschbegierde im vollen Maße befriedigen sollte, sondern zugleich den Oberherrn so vieler Hunderttausender von Unterthanen keineswegs unmöglich dächte.

Und es ist nicht zu verkennen, daß Dareios seine Vorberei-

tungen in umfassendster Weise und zugleich mit einer besonderen Vorsicht traf. Er ließ zuvörderst die griechischen Kriegsschiffe, 600 an der Zahl, den Hellespont und den thrakischen Bosporus befahren, und ihre bloße Erscheinung mit der Drohung, daß alsbald die gesammte Landmacht des Großherrn folgen werde, reichte hin, um die Hellenen an den europäischen Gestaden dieser Gewässer, um Byzanz (Constantinopel) wie den Athener Miltiades, der von seinem Oheim die Herrschaft über die Dolonker auf der thrakischen Chersonesus geerbt hatte, zu bewegen, dem Könige ihre Unterwerfung anzubieten. Nicht weniger als 700000 Krieger, aus allen Provinzen seines weiten Reiches zusammengelesen und von zahlreichem Troß begleitet, brachen von Susa auf, um (kaum 1 Meile oberhalb Byzanz) auf einer Schiffsbrücke — ein griechischer Baumeister, Mandrökles von Samos, hatte das großartige Werk dem Könige zu Stande gebracht — in stolzem Zuge den thrakischen Bosporus zu überschreiten und unter Führung ihres königlichen Herrn selber ihren Fuß auf europäischen Boden zu setzen. — Glückselig gelangte das Heer hinüber und wandte sich, während die Schiffe den Mündungen des Ister (der Donau) zueilten, nordwärts, unterwarf die Ddrysen (die in der Gegend des heutigen Adrianopel wohnten), trieb nach Ueberschreitung des Hämus (Balkan) die Scharen der Geten (in denen man die Urahnen der Gothen vermuthet) vor sich her, und alsbald spiegelten sich in den Fluten des dem Herzen Europas entstammenden Donaustromes die Waffen Babels und des Hochlandes von Iran.

Es waren die bessarabischen und die pontischen Steppen, die der Perserkönig zu betreten im Begriffe stand, Gegenden, welche ihrer natürlichen Anlage gemäß uns seit Jahrtausenden ihre Bewohner stets als dieselben Reiter- und Nomadenstämme zeigen, bei denen das sesshafte Leben und der Ackerbau wohl die ersten Wurzeln schlagen konnte, aber bei der Dürftigkeit des Bodens, der nur eine geringe Anzahl von Menschen und Vieh zu ernähren vermag, nicht zu frischer fröhlicher Blüte sich zu entwickeln vermocht hat. Weite unabsehbare Weide-

flächen, mit dickem, aber spärlichem Grase bewachsen, welches dem moorigen Boden entspricht, trennen die einzelnen Dörfer und Gehöfte von einander; nur die kleinen schnellen Pferde vermögen diese ungemessenen Entfernungen abzukürzen und wenigstens einigen Verkehr der Nachbarn unter einander zu ermöglichen. Eisige Schneestürme fahren im Winter über die weiten Flächen dahin; die aufthauenden Schneemassen machen die Wege grundlos und die Aecker unbestellbar, bis eine warme Frühlingssonne die überflüssige Feuchtigkeit verzehrt und dann der heiße Sommer die Steppe so vollständig versengt, daß der kleinste Feuerfunke öfter einen Brand erzeugt hat, der mehrere Meilen ringsum verheert.

Solcher Gestalt war das Land der Skythen. Und allerdings scheint dem Könige sofort bei der ersten Kenntnißnahme von dem Boden, den er durchschreiten wollte, die Möglichkeit des Mißlingens und der Nothwendigkeit eines Rückzuges entgegen getreten zu sein. Denn während er anfangs die Absicht gehabt hatte, die Donaubrücke hinter sich abbrechen zu lassen, zog er es jetzt vor, dieselbe den griechischen Tyrannen mit ihrer Flotte zur Bewachung anzuvertrauen; diese bekamen die Weisung, bis zum sechzigsten Tage nach dem Uebergange des Heeres auf dessen Rückkunft zu warten und, wenn dasselbe bis dahin nicht wieder gekommen sei, die Brücke abzubringen und nach Hause zurückzukehren — augenscheinlich weil der König glaubte, daß nach einem Vormarsch von 30 Tagen die Frage entschieden sein werde, ob er die Rückkehr antreten müsse oder seinem ersten Plane gemäß über den Nordosten heimkehren könne.

Der weitläufige Bericht Herodots über den ferneren Verlauf der Expedition läuft auf folgende Hauptmomente hinaus. Bei der Nachricht von dem Herannahen des ungeheuren Heeres der Perser traten die Fürsten der einzelnen skythischen Stämme zu einer Berathung zusammen; und nachdem sie auch bei den ferner wohnenden Nachbarn Hülfe und Beistand gefunden, beschloßen sie, ihre Scharen zu theilen. Der eine Haufen, unter Führung des Hauptlings Idanthyrus, sollte sich nord-

wärts, der andere, welchen der Fürst Skopasis befehligte, ostwärts zurückziehen; Weiber und Kinder wurden, damit der Feind nichts als das nackte Land vorfände, den Heeren voraufgeschickt; unter den beiden Führern selber aber wurde der bestimmte Plan verabredet, vor den Truppen der Perser stets zurückzweichen und sich in kein Gefecht einzulassen, damit sie immer weiter und weiter in die unwirthbaren Steppensflächen hineingelockt würden. Skopasis, dem Dareios zuerst nachsetzte, befolgte diesen Plan im vollsten Maße; bis an den Don, ja bis über denselben hinaus wich er zurück, so daß der König am Ende die Hoffnung aufgab, ihn zur Schlacht zu bewegen, und sich damit begnügte, jenseits des Stromes einige Forts anzulegen, und nun vielmehr sich nordwärts gegen Idanthyrus wandte. Doch auch dieser machte es wie Skopasis und lockte auf diese Weise den Perserkönig bis an die Nordgrenze der Skythen, und dann wieder diese entlang bis an die Westgrenze. Nun aber waren dem Dareios allmählich die Lebensmittel ausgegangen; Hunger und Noth wütheten in seinem Lager und rafften seine Mannschaft dahin. Da stiegen Idanthyrus und Skopasis, der inzwischen den Persern nachgesetzt war, an, dieselben anzugreifen: sie übersielen auf ihren raschen Pferden die ermatteten Scharen, machten sie nieder oder raubten sich aus ihnen Gefangene und waren verschwunden, sobald ein größerer Trupp Feinde sich blicken ließ; oder sie berannten nachts das Feldlager der Perser und gönnten den Elenden nicht einmal die Nachtruhe. Unter solchen Strapazen war Dareios mit den Trümmern seines Heeres endlich bis auf einige Tagereisen der Donaubrücke wieder nahe gekommen. Nun aber drohte die feindliche Uebermacht, ihn schließlich ganz zu umzingeln und ihn von seiner letzten Zuflucht abzuschneiden. In dieser Verlegenheit mußte er sich nur durch eine List der Grausamkeit zu helfen. Indem er sein Lager unabgebrochen stehen und in demselben alle Schwachen und Kranken und Verwundeten zurückließ, brach er nachts selber mit dem Reste der streitbaren Männer auf und eilte der Donau zu. Wirklich ließen die Skythen sich durch diese List eine Zeitlang

täuschen und meinten am andern Morgen, daß noch die gesammte Heeresmacht der Perser im Lager stehe. Doch nach wenigen Stunden war dasselbe eingenommen, und Idanthyrus setzte mit seinen schnellen Reitern dem flüchtigen Könige nach. Eingeholt hätte er ihn zwar, aber er verfehlte ihn und gelangte nun an die Donaubrücke noch vor Darios selber und forderte die Griechen auf, die Brücke abzubrechen und den König seinem Schicksale zu überlassen. Denn inzwischen war die mit den Griechenfürsten verabredete Frist von 60 Tagen längst abgelaufen. Da war es der Athener Miltiades, welcher seine Stammesgenossen und Mitsürsten überreden wollte, der Aufforderung der Skythen zu folgen, umzukehren und — da den Perserkönig und sein Heer sicherlich ein großes Unglück betroffen haben würde — die Gelegenheit wahrzunehmen und das Joch der Perser abzuschütteln. Indessen der Tyrann Histaios von Milet und mit ihm die meisten andern dachten anders, und jener wies darauf hin, wie ein jeder seine Tyrannis nur mit Hilfe der Perser gegen seine Mitbürger und Unterthanen zu behaupten im Stande sei, und daß nach dem Abfalle von den Persern die griechischen Städte sich auch sofort gegen ihre Fürsten erheben würden. Und der überwiegenden Mehrzahl der griechischen Herren — der alte Herodot hat nicht unterlassen, ihre Namen für ewige Zeiten zu brandmarken — stand ihr persönlicher Vortheil höher, als ihr Vaterland: man beschloß, sich den Dank des Großkönigs zu erwerben, wenn er von einer Niederlage heimkehrend lediglich ihrem treuen Harren seine Rettung, die Rettung seines Lebens zuzuschreiben habe. Zu dem Ende kamen sie überein, noch obendrein die Skythen durch List zu täuschen; sie ließen ihnen sagen, ihr Rath sei gut, und sie wollten ihn befolgen; sie fiengen dann auch an, vor den Augen des Idanthyrus die Brücke an der skythischen Seite abzubrechen, so daß dieser befriedigt umkehrte, um den Perserkönig wieder aufzusuchen; doch nun hörten sie mit dem Abbrechen der Brücke sofort auf, womit sie eben nichts weiter beabsichtigt hatten, als sich selber vor den Angriffen der Skythen zu schützen. Zwar verfehlte

Idanthyrus den Dareios auch jetzt wieder; aber dennoch wäre dieser fast um ein Haar verloren gewesen. Denn er gelangte nachts an die Brücke und fand sie abgebrochen. Ungeheurer Schrecken* überfiel die Perser, und sie meinten nicht anders, als daß die Griechen sie im Stiche gelassen hätten. Da ließ Dareios einen Aegypter, der eine besonders laute Stimme hatte, an das Ufer treten und nach dem Histaios von Milet rufen; dieser hörte den Ruf und ließ schleunigst die Brücke wieder herstellen, und glücklich gelangte der Perserkönig mit den Trümmern seines Heeres über die Donau.

So gerechte Zweifel auch in Betreff mancher Einzelheiten, namentlich was die Ausdehnung des Zuges bis über den Don betrifft, in diese Erzählung Herodots gesetzt werden müssen, so glaubhaft erscheint das Ganze. Die Skythen zogen sich sicherlich, alles vor sich her verwüstend, vor den Heerfäulen des Großkönigs zurück, der auf diese Weise zu weit in das Innere des Landes gelockt wurde, Mangel zu leiden anfieng und nun von der leichten Reiterei des Feindes auf dem Rückmarsche fortwährend in kleinen Scharmüßeln sich angegriffen sah. Auch die Vorgänge an der Brücke werden um so weniger anzuzweifeln sein, als Herodot hier griechischen Gewährsmännern, vielleicht gar den Erzählungen von Augenzeugen folgen konnte.

Dareios selber eilte, sobald er den thrakischen Boden wieder betreten hatte, über den Hellespont nach Sardes zurück und überließ die Führung der Reste seines Heeres einem Perser Megabazos. Es scheint dem Könige vor allem daran gelegen gewesen zu sein, seine Person in Sicherheit zu bringen und durch seine persönliche Anwesenheit in Asien keine Verwirrung der Gemüther bei den unterthänigen Völkern oder gar bei den Persern selber aufkommen zu lassen. Keineswegs aber waren jene Truppen des Megabazos sofort außer Gefahr. Denn wenn auch anfangs durch den Donaustrom zurückgehalten, waren die Skythen ihnen doch bald nachgesetzt und hatten, der Küste entlang eilend, sie von der Enge des Bosporus abgeschnitten und ihnen den Uebergang über den Hellespont we-

nigstens gefährdet. Doch des Megabazos Umsicht wußte sein Heer nicht nur glänzend aus dieser Verlegenheit zu retten, sondern aus derselben noch ungeahnte Vortheile zu ziehen. Er führte seine Scharen westwärts auf die Höhen und entzog sie dadurch den Angriffen der skythischen Reiter Schwärme, die nunmehr bald den Rückzug in ihre Steppen antraten; zugleich aber benutzte er die dadurch gewonnene Ruhe sofort, neue Ordnung in die Massen zu bringen und nach Westen zu die thrakischen Stämme seinem Könige zu unterwerfen. So verdankte Dareios es diesem Feldherrn, daß die verunglückte Expedition wenigstens noch einigen Gewinn brachte und einen Gewinn, der wenigstens in seinen Folgen wichtig werden zu müssen schien, da man doch wenigstens in Europa festen Fuß gefaßt hatte; und nicht ohne Grund meinte Dareios, „er wünsche so viele Megabazos zu haben, als Kerne im Granatapfel seien.“

5. Verfassung und Zustände des Perserreiches unter Dareios.

Ein unermessliches ¹⁾ Reich war es, welches Dareios unter seinem Scepter vereinte: die verschiedensten Gegenden, Länder von den verschiedensten Charakteren, Völker von den verschiedensten Lebensanschauungen und mit den verschiedensten Culturbedingungen waren zu einem Ganzen zusammengefaßt und waren Glieder eines Staates. Um so mehr aber ist es gerade hier an der Zeit, nach der Weise und nach der Form zu fragen, durch welche es möglich war, diese verschiedenartigen Elemente, die durch Waffengewalt zusammengebracht waren,

¹⁾ Die ungeheure Ausdehnung der persischen Monarchie tritt erst dann recht zu Tage, wenn man von den modernen Verkehrsmitteln abstrahiert. Von Sardes bis Susa brauchte auf der Heerstraße selbst die königliche Post (s. unten) volle 6—7 Tage und eben so lange Zeit von Susa nach Baktra und Marafanda.

in ihrer Vereinigung und Zusammensetzung zu erhalten, als gerade Darvies es ist, welchem das Perserreich seine Organisation zu verdanken hat und welcher es verstanden hat, umsichtig und vorsichtig sich an die althergebrachten Formen anschmiegend, wo sie auch für das Weltreich passend schienen, zugleich da, wo das Herkömmliche unbrauchbar oder ungenügend war, dasselbe durch neue Einrichtungen zu ersetzen oder zu vervollkommenen.

Die Form der Regierung konnte für ein solches, die verschiedensten Nationalitäten in sich vereinigendes Weltreich keine andere als der Despotismus sein. Der dem Orientalen angeborne Sinn der Unterwürfigkeit und slavischen Unterthänigkeit; jener Sinn, welcher, der eigenen Kraft mißtrauend, allen Segen und alles Heil, alle Ehren und alle Güter nur von oben herab erwartet und für den äußeren Schimmer und für den äußeren Glanz, für Wohlleben und Genuß alle Selbstachtung, allen Stolz auf eignes Schaffen, ja alle Selbstbestimmung gern bei Seite setzt — ein solcher Sinn konnte schon bei jedem einzelnen Volke nur jene Regierungsform aufkommen lassen, die den Einen König zum absoluten Herrn von Land und Volk setzt, diesem alle seine Unterthanen als Sklaven unterwirft und für diesen keine Pflicht, keine Rücksicht weder auf den Rath anderer noch auf Gesetze noch auch auf seine eigenen Verordnungen kennt; welche in ihrer nacktesten Anwendung im ganzen Staatsleben keine andere Richtschnur des Handelns setzt, als das augenblickliche und jedesmalige Belieben des Herrschers, und von keinem anderen Zwecke des Staatslebens weiß, als der Befriedigung seiner Launen. So fanden wir dieselbe Despotie in dem Pharaonenreiche am Nil, wie an den Ufern des Euphrat und auf der Hochfläche von Iran; und wie dem Einzelnen jegliche Selbstgenügsamkeit und jegliche Selbstbeherrschung fehlte, so scheint überall nur die Furcht vor dem Herrn die Massen zu einer größeren staatlichen Gesammtheit zusammenzwingen zu können. Und wenn so die Verhältnisse lagen bei all den einzelnen Völkern des weiten Reiches: wie hätte es daneben möglich erscheinen können, alle

die besondern Culturbedingungen und Culturentwickelungen, alle die verschiedenen Anlagen und Neigungen, alle die so weit auseinandergehenden Grundansichten und Lebensanschauungen zu vereinigen, auf irgend eine gleiche höhere Idee zu concentriren und irgend ein sittliches Ideal als das letzte Ziel dieser Weltmonarchie hinzustellen? Wie für den Einzelnen und für die besondern Völker die Herrschaft des Einen Königs eine Nothwendigkeit war, so konnte schließlich wiederum die Person des Großherrn allein den einzigen und wahren Mittelpunkt des Reiches bilden.

So thronte, ein leibhaftiger Gott, von dessen Wink Leben und Tod jedes Einzelnen seiner Unterthanen abhing, der König so hoch erhaben über allem Volk, daß wie vor Gott so auch vor ihm alle Unterschiede der Menschen unter einander, wie sie durch Geburt und Stand, durch Geistesanlagen und irdischen Besitz bestehen, durchaus verschwanden; im Principe war der höchste Hofbeamte, war des Königs nächster leibhaftiger Verwandte ebenso Sklav des Großherrn wie der niedrigste Hirt und Tagelöhner, und oft genug haben die persischen Könige diesen Grundsatz in einzelnen Fällen praktisch geltend zu machen für nöthig erachtet. Dennoch mußten wenigstens im allgemeinen auch andere Rücksichten zur Geltung kommen, welche jenes Princip in mancher Beziehung modificiren mußten, so wenig sie auch dem Einzelnen in einzelnen Fälle zu gute kommen konnten.

Demn ungegleich alle Völker gleichmäßig ohne Ausnahme Unterthanen und Sklaven des Königs waren, so konnte es doch Darius nicht entgehen, daß auf seiner Herrschaft über die Perser zunächst seine Herrschaft über die andern Stämme Trans und auf dieser wiederum erst die Weltherrschaft beruhe. Es kam also darauf an, die Perser und nach ihnen auch die übrigen Iranier für den Bestand der Monarchie selber zu gewinnen und sie an den Vortheilen derselben wenigstens indirect theilnehmen zu lassen. Von diesem Gesichtspunkte aus wurden natürlich am meisten die Perser bevorzugt: sie allein waren vollständig steuerfrei, ja bei jedem Besuche,

den die persischen Könige ihrem Stammlande machten, war es Sitte, Geld und Geschenke an jeglichen Mann auszutheilen; aus ihnen vorzugeweiſe wurden die Befehlshaberstellen in den Armeen sowie die Verwaltungs- und Hofämter besetzt. Doch auch die anderen Stämme Trans wurden wenigstens vor den Völkern des Westens berücksichtigt, und scheinen sie nicht nur verhältnißmäßig niedriger als jene besteuert gewesen zu sein, sondern wir finden auch Einzelne von ihnen, besonders von den Medern, mit den ehrenvollsten und einträglichsten Aemtern bekleidet.

Ebenso war es eine absolute Unmöglichkeit, daß der König allein das weite Reich verwaltete; vielmehr war es für seine ganze Stellung und für sein Ansehen unumgänglich erforderlich, daß der hochthronende Herrscher wenigstens scheinbar wenig zu sorgen und zu thun habe: ein Heer, ein zahlloses Heer von Beamten war unbedingt nothwendig für die Hofhaltung wie für die Verwaltung des Reiches selber. Freilich kam dem Despotismus diese Nothwendigkeit insofern gelegen, als er in jenen Aemtern ein Mittel hatte, dem persischen Adel die Vortheile der Weltmonarchie handgreiflich vor Augen zu stellen und die treuen Anhänger an die Person des Herrn zu belohnen. Und allerdings haben Darios und seine Nachfolger es verstanden, die Aemter nicht allein in diesem Sinne auszunutzen, sondern zugleich die vornehmen Perser selber durch gleichsam freiwillige Uebernahme des Amtes zu ihren wirklichen Dienern zu machen und sie zu gewöhnen, lediglich von der königlichen Gunst und Gnade zu leben und kein höheres Glück zu kennen, als wenn vom Glanz der Krone ein Strahl auf sie zurückfiel. Gehörte zu den Verwaltungsämtern Talent und besondere Geschicklichkeit, und war die Zahl derselben überhaupt der Natur der Sache nach beschränkt; so bot dagegen die Hofhaltung ein angemessenes Feld und gab zugleich die passendste Gelegenheit zu einer sehr genauen Controle und Beaufsichtigung. Da gab es — von den Aemtern, die zur eigentlichen Verwaltung des Hofes gehörten, abgesehen — lediglich mit der Person des Königs beschäftigt, einen

Schirmträger, einen Stabträger, einen Sesselträger, einen Anmelder u. s. w.; einige wurden, wenn für sie keine Aemter mehr vorhanden waren, zu „Tischgeroffen“ des Königs gemacht, andere mit dem Titel von „Verwandten des Königs“ bedacht; und wenn diese Ehrenbezeugungen auch nicht regelmäßig von Geldeinkünften begleitet waren, so war mit solchen Aeußerlichkeiten doch nicht nur der Ehrgeiz des Adels befriedigt, sondern wurde dieser selbst immer mehr angelockt, seine Güter zu verlassen und sich bei Hofe lediglich in der königlichen Gnade zu sonnen.

Mit dieser Gewöhnung war aber zugleich eine Hauptgefahr wenigstens schon gemindert, die dem Königthume aus jener Nothwendigkeit erwachsen konnte, die Verwaltung des Reiches selber den königlichen Beamten zu überlassen. Je umfangreicher das Reich war, desto größer mußte natürlich die Befugniß und die Machtvollkommenheit sein, die man den Beamten anvertraute; und je entfernter andererseits der König wohnte, desto leichter konnten diese sich versucht fühlen, ihre Gewalt zu mißbrauchen und gar mittels derselben vom Könige sich unabhängig zu machen. Um solchen Vorkommnissen vorzubeugen, kam es zunächst darauf an, daß nur den richtigen Männern solche Aemter in die Hand gelegt wurden, nämlich solchen, auf deren Treue, Gehorsam und Unterwürfigkeit man sich verlassen konnte. Wenn also der persische König den vornehmen Adel an den Hof lockte, so war es nur ein weiterer Schritt, wenn er auch deren Familien nach seiner Residenz zog und die Knaben unter seiner Aufsicht, durch seine Beamte zu jenen Eigenschaften erziehen ließ, welche die Haupttugenden eines persischen Beamten bildeten. Hier sahen die künftigen Beamten nichts als den niedrigsten Knechtsinn; hier gewahrten sie, wie nur unbedingte Hingebung zu Ehren und Aemtern, zu Reichthum und Wohlleben führte, der sklavische Gehorsam aber auch nie diese lockenden Ziele verfehlte. Alle auf diese Weise zur blinden Unterthänigkeit erzogen, standen hier zugleich unter den Augen des Königs selber, der somit Gelegenheit genug hatte, unter seinen Sklaven die gefügigsten Werkzeuge seiner Herrschaft anzufuchen. Zugleich aber war unnachsicht-

liche Strenge gegen irgend welchen Mangel an Ergebenheit, gegen jegliche Aeußerung des geringsten Eigenwillens geboten: und wir haben schon sattfam an Rambyfes gesehen, wie weit die persifchen Könige bei ihren Strafen in der Graufamkeit gehen konnten.

Ie größer aber die Selbständigkeit war, welche der König feinen Beamten in den fernen Provinzen gewähren mußte, um fo dringender schien es geboten, ihnen in anderer Weife ihre volle Abhängigkeit stets vor Augen zu halten und fie zu erinnern, daß fie keinen Schritt thun konnten, ohne vom Könige indirect beobachtet zu werden. So waren denn Einrichtungen getroffen, den König von allem unterrichtet zu halten, was in den weiten Grenzen feines Reiches Auffallendes voring. Es durchzogen fogenannte „Augen“ und „Ohren“ des Königs, Beamte, die man treffend mit der modernen öffentlichen und geheimen Polizei verglichen hat, die Provinzen des Reiches, um die Beamten wie die Untertbanen zu controlieren und um regelmäßig und, fo oft es Noth that, jederzeit dem Könige selber Berichte abzustatten über alle besonderen Vorgänge, die einer Bemerkung werth schienen. Die Residenzen wurden durch große Heerstraßen mit den fernsten Provinzen in Verbindung gefetzt, und auf denselben eine förmliche königliche Post unterhalten, mittels welcher die Botschaften des Königs — aber auch diese allein — schleunigste Beförderung fanden, indem von Station zu Station stets gefattelte Pferde für eine etwa ankommende Gestafette bereit gehalten wurden. Für den Fall aber, daß dennoch ungeahnt und ungesehen irgendwo ein gefährlicher Keim sich entwickeln sollte, galt es, wenigstens die Ausbreitung des verderblichen Samens zu verhindern und feinen Boden auf ein möglichst kleines Gebiet zu beschränken. Zu dem Ende wurden an den von der Natur begünstigten Stellen die Handels- und Verkehrsstraßen mit Blochhäusern besetzt, und diese mit Garnisonen versehen. Zwar wurden bei ihrer Anlage die militärischen Rücksichten nicht vernachlässigt noch die Vortheile verkannt, welche solche Plätze für die Bertheidigung gegen einen etwa in das Reich einbrechenden

Feind bieten könnten: wesentlich war aber die nächste Aufgabe dieser Stationen, den Verkehr zu überwachen. Jeder Vorüberziehende wurde hier angehalten und visitiert; namentlich wurde nach Briefen gespäht, diese den Boten abgenommen, erbroschen und gelesen, so daß ein heimlicher Meinungsaustrausch kaum auf anderem Wege als durch die Mündlichkeit zu ermöglichen war.

Hatten sie auf diese Weise den Beamten zur knechtischen Unterthänigkeit erzogen und zum Stolz in dem Gefühle, ein vom Großherrsnn geehrter Sklav zu sein; ließen sie ihn von allen Seiten auf Schritt und Tritt beobachten und von Spionen umgeben — so glaubten die persischen Könige einem solchen Manne für die einzelnen Bezirke des Reiches eine weitgehende Machtfülle in die Hände legen und selber sich ruhig dem Genuße der Herrschaft überlassen zu können. Die gewöhnliche Residenz war Susa im Lande der Kisser, welche seit einem Jahrtausend Unterthanen abwechselnd der Meder, der Chaldäer von Babel und der Assyrer gewesen waren und in denen jedweder Keim des nationalen Gefühles erstickt war; nur in den heißen Sommermonaten suchte man die lustigen Berge Mediens und die Burg Egbatana auf, ab und an wurde auch das Stammland Persien mit dem königlichen Besuche beehrt. Glanz, Pracht und Herrlichkeit strahlten in der Umgebung des Königs¹⁾; ein Heer von Beamten und Dienern füllte die unzähligen Hallen und Gemächer des Palastes; eine Leibgarde von 10000 Mann diente zur Bewachung des königlichen Hauses und hatte innerhalb der Mauern desselben seine Kasernen; in seinem Harem hatte der König nicht weniger als 360 Kebsweiber, die von Verschnittenen bewacht wurden und selber wieder jede eine Schar von Dienerinnen und Zofen um sich hatte. So konnten Alexander dem Großen, als er das persische Lager einnahm, nicht weniger als 277 Köche, 70 Kellerbeamte, 66 Kranzstecher u. s. w. in die Hände fallen, welche alle zum Reisezuge des Dareios Kodomannos gehörten. Somit erscheint die Angabe des Ktesias, daß täglich 15000 Menschen am Hofe des Königs von Persien speisten, keineswegs übertrieben; und rechnet man dazu die Unzahl von Pferden, Maulthieren und Kameelen, so mag Ktesias immerhin nicht viel zu hoch gerechnet haben, wenn er die Kosten der königlichen Hofhaltung auf täglich mehr als eine halbe Million Thaler

¹⁾ Ein königlicher Anzug mit dem Schmucke wurde auf 12000 Talente (gegen 16 Millionen Thaler) geschätzt.

anschlägt. — Bestritten wurden diese Ausgaben aus den regelmäßigen und bestimmten Tributen der Völker nur zum geringsten Theile, da diese zusammen jährlich etwa nur 30 Millionen Thaler dem Könige einbrachten; doch standen ihm einträgliche Hilfsquellen zu Gebote, als Fischereien¹⁾ und Jagden, Wasserzölle an den Schleusen u. s. w.

Zum Behufe der Erhebung jener directen Tribute aus dem Reiche und der Verwaltung im allgemeinen war die ganze Monarchie in 20 Districte, Satrapieen, eingetheilt, deren jeder ein Statthalter oder Satrap vorstand. Könnte es aber nach dem eben Gesagten scheinen, als ob der finanzielle Druck, den die Despotie den Unterthanen auferlegte, bei einem Reiche, welches doch wenigstens 70 Millionen Köpfe zählte, nicht gerade groß gewesen sei: so hat man dagegen wohl zu beachten, daß jene königlichen Tribute eben nur Eine Steuer oder vielmehr der Form nach nur eine Steuer des Satrapen an den König bildeten; daß ferner die Könige die Einkünfte aus einzelnen Städten besonderen Günstlingen oder Favoritinnen zu überweisen pflegten, ohne daß darum der Gesamttribut der Provinz gemindert worden wäre; daß jede Provinz außerdem für den Hof gerade diejenigen Producte in ungeheurer Fülle zu steuern hatte, wodurch sie sich vor anderen auszeichnete; namentlich aber, daß die Satrapieen nicht nur in Kriegszeiten ihr bestimmtes Contingent zu stellen, sondern auch in Friedenszeiten die Hofhaltung des Satrapen zu unterhalten hatten. Und der Hof jedes Satrapen war, wie er selber ein kleiner König, so ein Abbild des Hofes des Großherrn, und die Kosten desselben waren für die betreffenden Provinzen sicherlich ebenso bedeutend, wie der Theil ihrer Leistungen, welcher direct in die königliche Schatzkammer floß²⁾. Ferner mußten die einzelnen Provinzen die Besatzungen unterhalten, die der König in die verschiedenen alten und neuen befestigten Plätze zur Sicherheit des Reiches legte. Diese Besatzungen bestanden der Natur der Sache nach vorzugsweise oder fast allein aus Persern und waren nicht so sehr gegen einen äußeren Feind — denn daß bei einem fremden Herrscher auch nur der Gedanke

¹⁾ Die Fischerei im See des Möris brachte dem König (Herodot II, 149 sin.) je 6 Monate lang täglich ein Talent und 6 Monate lang 20 Minen, jährlich also 240 Talente (300000 Thaler) ein.

²⁾ Der Satrap der reichen Satrapie Babylon berechnete seine Einkünfte auf etwa eine halbe Million Thaler täglich; er hielt einen Privatmarstall von 800 Hengsten und 1600 Stuten; die Steuerkraft von vier großen Dörfern diente zur Unterhaltung seiner Meute.

an eine Invasion gegen die persische Weltmacht aufkommen könnte, lag außerhalb der Berechnung des Darius — als dazu bestimmt, den unterthänigen Völkern zu zeigen, daß sie eben mit dem Schwerte unterworfen worden seien und daß man nöthigenfalls mit dem Schwerte auch ihren ferneren Gehorsam werde erzwingen können. Im ganzen waren aber diese Besatzungen nicht übergroß; selten scheint eine einzelne über 1000 Mann hinausgekommen zu sein, und ihre Gesamtzahl schätzt man auf etwa 100000 Mann. Wenn auch die Befehlshaber derjenigen Garnisonen, welche die Castelle an den Heerstraßen besetzt hielten und wesentlich mit als Polizei dienten, direct vom Könige ernannt waren und von ihm ihre Befehle empfiengen, so standen doch dagegen die übrigen Besatzungen zunächst unter dem Befehle der betreffenden Satrapen, welche demnach für ihre Provinzen die militärische wie die bürgerliche Verwaltung in Händen hatten. Sicherlich werden sie auch in Kriegszeiten die Aushebung der Contingente zu überwachen und zu leiten gehabt haben, während in Friedenszeiten ihre Hauptforge sich darauf beschränkte, daß die Abgaben den Schätzungen gemäß richtig und pünktlich einliefen.

Im übrigen war es sowohl in ganzen Wesen des Despotismus begründet, welcher nur die Person des Großherrn als den alleinigen Mittelpunkt des Reiches kennt, als auch von kluger Rücksichtnahme gegen die unterthänigen Völker selber geboten, dieselben im allgemeinen bei ihren nationalen Sitten und Gewohnheiten wie bei ihren altherkömmlichen Einrichtungen zu belassen. Die Streitigkeiten um Mein und Dein wurden nach den besonderen Rechten der Provinzen geschlichtet; die Einwohner derselben trieben im Frieden ihre alten Handierungen nach wie vor und erschienen im Kriege mit den ihnen eigenthümlichen Waffen; und weder für ihre Sprache noch für ihre Religion suchten die persischen Könige die geringste Propaganda zu machen. Ueberhaupt scheint — wir können von den Thaten des Kambyses in Aegypten absehen, da dieser für sein dortiges Verhalten kaum zurechnungsfähig erscheint — die religiöse Toleranz im Charakter der Iranier und ihrer Lichtreligion gelegen zu haben: das redendste Zeugniß dafür haben wir in der Geschichte der Juden unter der Herrschaft der Perser. Zwar war es gleicher Weise eine Handlung der Staatsklugheit gewesen, wenn Kyros den in Babylon gefangenen Juden die Rückkehr in ihre Heimat gestattete; doch erlaubte er ihnen damit zugleich ohne weitere Schwierigkeiten den Wiederaufbau ihres Tempels, und erst als

die Rückkehrenden, stolz auf ihr reines Blut, den Samaritanern die Theilnahme am Tempelbau wehrten und ihre Intoleranz einen Streit hervorzurufen drohte, hielt der König es für gerathen, den Weiterbau des Tempels zu untersagen. Aber schon im zweiten Jahre seiner Regierung gestattete Dareios den Bau von neuem, der nun (514 v. C.) zu einem glücklichen Ende geführt werden konnte ¹⁾.

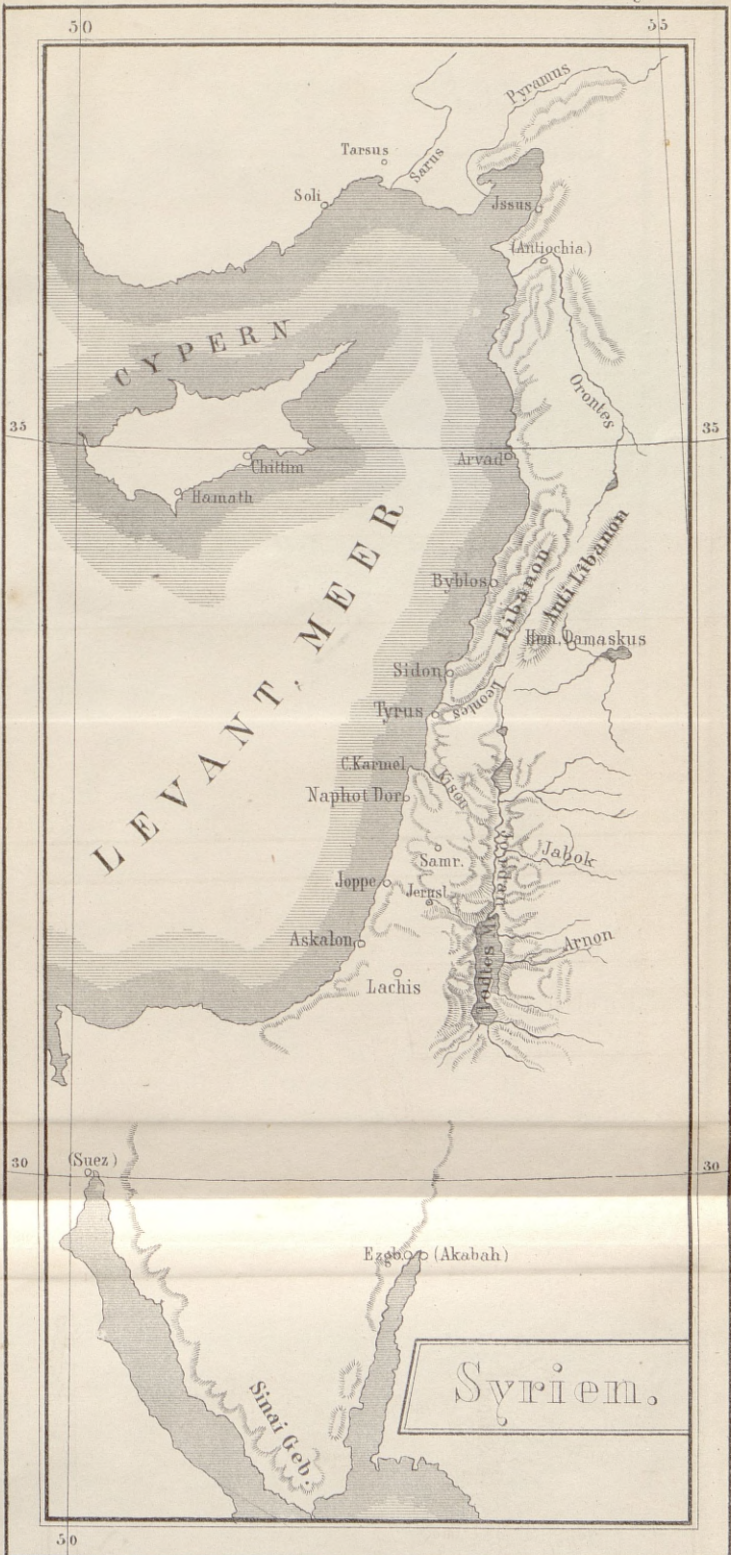
Bei solchen Regierungsgrundsätzen kann es denn auch nicht gefehlt haben, daß, abgesehen von den vielfachen hohen Steuern und Abgaben, die Einheitlichkeit des Reiches auf Handel, Verkehr und Gewerbe vortheilhaft zurückwirkte. Alle Zollschranken für ganz Vorderasien waren gefallen; überall herrschte Sicherheit und Ruhe; durch die Berührungen unter einander hatten die Völker neue Einrichtungen, neue Bedürfnisse kennen gelernt, die nur aus der Ferne befriedigt werden konnten. Auch jene Heerstraßen, durch welche Dareios die Provinzen seines Reiches mit seiner Hauptstadt und unter einander verbinden ließ, kamen sicherlich dem Handel mit zu gute; und daß der König selber sich die materiellen Interessen seiner Unterthanen angelegen sein ließ, geht mit Sicherheit daraus hervor, daß er den Bau jener großen Weltstraße, des Kanals, der den Nil und das Mittelmeer mit dem rothen Meere und dem indischen Ocean verbinden sollte und der schon vor fast einem Jahrtausend von Ramses Niamun vergebens begonnen und von Necho vergebens fortgesetzt war ²⁾, von neuem und so energisch wieder aufnahm, daß derselbe dieses Mal wirklich zu Ende geführt wurde. Ein Kanal führte von der Nordspitze des Busens von Suez über die bitteren Seen in den Nil, breit genug für zwei Dreiruderer und nicht weniger als 25 geographische Meilen lang, ein sichtbares Zeichen der Herrlichkeit und Macht des Großkönigs von Asien!

¹⁾ Vergl. das Buch Esra. — ²⁾ Vergl. oben S. 27 u. S. 60.



Synchronistische Uebersicht zur Geschichte des orientalischen Alterthums.

Iran.	Lydien.	Assyrien.	Babel.	Israel.	Phönicien.	Aegypten.
			2000 Nimrod gründet das Reich der Chaldäer in Babel.	1650 Abraham. 1550 Jakob und seine Söhne ziehen nach Aegypten.	2700 Tyrus gegründet.	3200 Menes, Gründer des Reiches von Memphis. 2800 Cheops und Chepren. 2750 Menkera der Heilige. 2300 Amenemha I., König beider Aegypten. 2200 Amenemha III. = Möris. 2100 } Die Sykfos. —1580 } 1660—1580 Freiheitskämpfe der Ithumes; Gründung des Reiches von Theben.
1400 Die Kavianer in Baktrien. 1300 Zoroaster. 1250 Iran erliegt den Assyrern.	1250 Die Sardoniden.	1250 Ninus und Semiramis erobern Babel und gründen das assyrische Weltreich.	1450 } Die arabische Dynastie. —1250 }	1325 Auszug aus Aegypten. 1285 Die Isr. erobern Kanaan; zweite Colonisation der Phöniker. 1285—1085 Zeit der Richter. 1085 Saul. 1050 David. } Höchste Blüte 1000 Salomo. } Israels. 980 Spaltung des Reiches. 975 Sishak vor Jerusalem.	1400 Einbruch der Amoriter in Kanaan; erste Colonisation der Ph. 1250 Gründung von Neu-Tyrus. 1100 Tarschisch entdeckt. 1000 Hiram; höchste Blüte von Tyrus. 975 Beginn der Wirren in Tyrus. 850 Karthago gegründet.	1500 Amenophis III. } Hüge 1445-1394 Sethos-Sesostris. } an den 1394—1328 Ramses-Niamun. } Grabst. 1328—1309 Menephta; (Ablauf einer Sothiäperiode). 1250 Rhampsinit; beginnender Verfall des thebäischen Reiches. 975 Sishak vor Jerusalem. 745—695 Die äthiopische Dynastie. 714 Tirhaka gegen Sanherib. 695—670 Die Dodekarchie. 670 } Psammetich. —616 } 616—597 Necho. 608 Schlacht bei Megiddo; Juda zinspflichtig. 605 Necho geschlagen bei Karchemisch von Nebukadnezar. 597—591 Psammetich II. 591—570 Hophra. 587 Hophra von Nebukadnezar geschlagen. 570—526 Amasis. 526—525 Psammenit. ein . . . Ende.
[Das medische Reich.] 714—708 Freiheitskämpfe d. Meder. 708—655 Dejokes. 655—633 Phraortes unterwirft Persien und ganz Iran. 633 } Einbruch —593 } der 610 Vertrag über die 606 Ninive zerstört; Theilung des assyrischen Reiches.	719 Kandaules gestürzt. 719—681 Gyges. 681—632 Ardys. 632—620 Sadyattes. 620—563 Alyattes. 600 Alyattes unterwirft die Völker des vorderen Kleinasiens.	800 Sturz der Derketaden; Beletaras. 770 Phul, gerufen von König Menahem, macht 740 Tiglath Pilezar, von Mhas gerufen gegen Pekah, macht 728—723 Salmanassar vor Tyrus. 720 Salmanassar erobert Samaria und führt Israel in die assyrische Gefangenschaft. 714 Große Niederlage des Sanherib vor Jerusalem. (Hiskia; Jesaja.) Beginnender Verfall. 712 Empörung des Merodach Baladan. 695 Assarhaddon. 606 Ninive zerstört; Ende des assyrischen Reiches.	770 Israel d. Assyrern zinspflichtig. 740 Juda den Assyrern zinspflichtig. 606—604 Nabopolassar gründet das neue Reich von Babel. 605 Nebukadnezar siegt bei Karchemisch. 604—561 Nebukadnezar. 597 Nebukadnezar führt König Jojakim gefangen nach Babel. 596—588 Belagerung von Tyrus. 587 Sieg über Hophra. 586 Zerstörung Jerusalems; die Juden in die babylonische Gefangenschaft. 585—572 Nebukadnezar belagert Tyrus; die Stadt erkennt die Oberhoheit des Königs an. 561—559 Evil Merodach. 559—556 Neriglissar. 556—538 Nabonetus-Belsazar. Rückkehr der Juden aus der babylonischen Gefangenschaft.	770 Israel d. Assyrern zinspflichtig. 740 Juda den Assyrern zinspflichtig. 728—723 Salmanassar belagert Tyrus. 596—588 Tyrus belagert von Nebukadnezar.	606—604 Nabopolassar gründet das neue Reich von Babel. 605 Nebukadnezar siegt bei Karchemisch. 604—561 Nebukadnezar. 597 Nebukadnezar führt König Jojakim gefangen nach Babel. 596—588 Belagerung von Tyrus. 587 Sieg über Hophra. 586 Zerstörung Jerusalems; die Juden in die babylonische Gefangenschaft. 585—572 Nebukadnezar belagert Tyrus; die Stadt erkennt die Oberhoheit des Königs an. 561—559 Evil Merodach. 559—556 Neriglissar. 556—538 Nabonetus-Belsazar. Rückkehr der Juden aus der babylonischen Gefangenschaft.	606—604 Nabopolassar gründet das neue Reich von Babel. 605 Nebukadnezar siegt bei Karchemisch. 604—561 Nebukadnezar. 597 Nebukadnezar führt König Jojakim gefangen nach Babel. 596—588 Belagerung von Tyrus. 587 Sieg über Hophra. 586 Zerstörung Jerusalems; die Juden in die babylonische Gefangenschaft. 585—572 Nebukadnezar belagert Tyrus; die Stadt erkennt die Oberhoheit des Königs an. 561—559 Evil Merodach. 559—556 Neriglissar. 556—538 Nabonetus-Belsazar. Rückkehr der Juden aus der babylonischen Gefangenschaft.
533—558 Astyages. [Das persische Reich.] 558—529 Kyros. 549 Eroberung von Sardes; Ende des lydischen Reiches. 538 Eroberung von Babylon; Ende des babylonischen Reiches; 529—522 Kambyses. 525 . . . Kambyses . . . schlägt . . . den . . . Pharao . . . Psammenit . . . bei . . . Pelusium . . . und . . . macht . . . dem . . . ägyptischen . . . Reiche . . . ein . . . Ende. 522 Der falsche Vartja. 521—485 Dareios. 518 Wiedereroberung von Babel. 515 Zug gegen die Skythen. 500 Aufstand der Ioner; Conflict mit Griechenland.	563—549 Krofus. 538 Eroberung von Babylon; Ende des babylonischen Reiches; 529—522 Kambyses. 525 . . . Kambyses . . . schlägt . . . den . . . Pharao . . . Psammenit . . . bei . . . Pelusium . . . und . . . macht . . . dem . . . ägyptischen . . . Reiche . . . ein . . . Ende. 522 Der falsche Vartja. 521—485 Dareios. 518 Wiedereroberung von Babel. 515 Zug gegen die Skythen. 500 Aufstand der Ioner; Conflict mit Griechenland.	606—604 Nabopolassar gründet das neue Reich von Babel. 605 Nebukadnezar siegt bei Karchemisch. 604—561 Nebukadnezar. 597 Nebukadnezar führt König Jojakim gefangen nach Babel. 596—588 Belagerung von Tyrus. 587 Sieg über Hophra. 586 Zerstörung Jerusalems; die Juden in die babylonische Gefangenschaft. 585—572 Nebukadnezar belagert Tyrus; die Stadt erkennt die Oberhoheit des Königs an. 561—559 Evil Merodach. 559—556 Neriglissar. 556—538 Nabonetus-Belsazar. Rückkehr der Juden aus der babylonischen Gefangenschaft.	606—604 Nabopolassar gründet das neue Reich von Babel. 605 Nebukadnezar siegt bei Karchemisch. 604—561 Nebukadnezar. 597 Nebukadnezar führt König Jojakim gefangen nach Babel. 596—588 Belagerung von Tyrus. 587 Sieg über Hophra. 586 Zerstörung Jerusalems; die Juden in die babylonische Gefangenschaft. 585—572 Nebukadnezar belagert Tyrus; die Stadt erkennt die Oberhoheit des Königs an. 561—559 Evil Merodach. 559—556 Neriglissar. 556—538 Nabonetus-Belsazar. Rückkehr der Juden aus der babylonischen Gefangenschaft.	606—604 Nabopolassar gründet das neue Reich von Babel. 605 Nebukadnezar siegt bei Karchemisch. 604—561 Nebukadnezar. 597 Nebukadnezar führt König Jojakim gefangen nach Babel. 596—588 Belagerung von Tyrus. 587 Sieg über Hophra. 586 Zerstörung Jerusalems; die Juden in die babylonische Gefangenschaft. 585—572 Nebukadnezar belagert Tyrus; die Stadt erkennt die Oberhoheit des Königs an. 561—559 Evil Merodach. 559—556 Neriglissar. 556—538 Nabonetus-Belsazar. Rückkehr der Juden aus der babylonischen Gefangenschaft.	606—604 Nabopolassar gründet das neue Reich von Babel. 605 Nebukadnezar siegt bei Karchemisch. 604—561 Nebukadnezar. 597 Nebukadnezar führt König Jojakim gefangen nach Babel. 596—588 Belagerung von Tyrus. 587 Sieg über Hophra. 586 Zerstörung Jerusalems; die Juden in die babylonische Gefangenschaft. 585—572 Nebukadnezar belagert Tyrus; die Stadt erkennt die Oberhoheit des Königs an. 561—559 Evil Merodach. 559—556 Neriglissar. 556—538 Nabonetus-Belsazar. Rückkehr der Juden aus der babylonischen Gefangenschaft.	606—604 Nabopolassar gründet das neue Reich von Babel. 605 Nebukadnezar siegt bei Karchemisch. 604—561 Nebukadnezar. 597 Nebukadnezar führt König Jojakim gefangen nach Babel. 596—588 Belagerung von Tyrus. 587 Sieg über Hophra. 586 Zerstörung Jerusalems; die Juden in die babylonische Gefangenschaft. 585—572 Nebukadnezar belagert Tyrus; die Stadt erkennt die Oberhoheit des Königs an. 561—559 Evil Merodach. 559—556 Neriglissar. 556—538 Nabonetus-Belsazar. Rückkehr der Juden aus der babylonischen Gefangenschaft.



Vorder-Asien.





8261/4

